BIBLIOTHÈQUE CANTONALE ET UNIVERSITAIRE DE LAUSANNE

EX DONO

CHARLES DE SZILASSY

1971

Digitized by Google

BZ 4652.6

111628

L. de Szilassy
1869.

Gesammelte Werke

von

Charles Sealsfield.

Sechster Theil.

Der Virey und die Aristokraten.

Dritter Theil.

BIBLIOTHÈQUE CANTONALE ET UNIVERS. LAUSANNE
22 AVR. 1977
B 2 46

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1846.

Digitized by Google

D31434

Der Virey

und

die Aristokraten,

oder

Mexiko im Jahr 1812.

Von

Charles Sealsfield.

In drei Theilen.

Dritter Theil.

Dritte durchgesehene Auflage.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1846.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Höchst ehrenwerthes Waidwerk fürwahr; und betrieben
Unter dem Zeugniß eines guten Gewissens.
Shakespeare.

Es was ein herrlicher Tag zu einer solchen Fußwanderung, einer jener entzückenden Februartage, in denen die Frische eines mexikanischen Winters gleichsam kosend in die tropische Sommergluth verschmilzt, um nach einigen Stunden lieblicher Vereinigung sich wieder zu trennen. Ein wunderbarer Wechsel in diesen wenigen Stunden! Das Thal und die grandiosen Berge und Felsenmassen, die es in eirunder Form umschließen, von der schräg herüber steigenden Sonne bald schattirt, bald wieder hell erleuchtet, werden in diesen Stunden glänzend licht, was man in der südwestlichen Zone licht nennt, mit einem Himmel, so rein und durchsichtig und tief! das Auge dringt un-

willkürlich tiefer und tiefer in dieſes goldſchattirte Blau, als wollte es eindringen in die fernen Himmel. Und die ſinkende Sonne erglänzt ſo golden, ſo ſtrahlend in dieſem blauen Firmamente! Und die Lüftchen wehen ſo leicht, ſo koſend! Alles ladet zum Lebensgenuſſe in dieſen Stunden ein. Die großartigen Baſalt- und Porphyrgebirge des Thales glänzen am hellſten, die weiße Frau *) erſcheint verjüngt zur Feier des neuen Jahres, und jugendlich prachtvoll zieht die ganze Natur herauf vom üppigen Süden. Es ſind wonnevolle Stunden, dieſe erſte, zweite und dritte Nachmittagsſtunde, für Jeden, der nicht Mexikaner iſt; denn Dieſer ſchläft ſeine Sieſta.

An dieſem Tage jedoch war keine Sieſta in Mexiko, und die Volksſchar, mit der unſer junger Stutzer die Tacubaſtraße herauf kam, war nicht die einzige, die in den ſonſt öden Straßen von Mexiko ſchwärmte.

Es iſt etwas Seltſames um das Schwärmen in Mexiko; — etwas ſehr Seltſames! —

Im Mirador der Caſa **) zum San Simon Sti-

*) Iztaccihuatl oder die weiße Frau.

**) Haus. — Die Häuſer in Mexiko werden häufig nach den auf ihrer Fronte gemalten Heiligen genannt.

litta, ſo genannt, weil die Vorderſeite des Hauſes einen Heiligen darſtellte, der volle ſieben Jahre auf einem Beine geſtanden, war die Sieſta auch nicht eingekehrt; denn drei Paare feurige Augen glühten durch den vergoldeten Mirador, von dem man die Anſicht der Kathedrale, mehrerer Regierungspaläſte und eine weite Fernſicht in die meilenlange Straße hinab hatte. — Es war ein ſtattlich katholiſch ausſehendes Gebäude, dieſe Caſa de San Simon Stilitta, mit ihrem Mirador und zwei Schutzheiligen; denn nebſt obengenanntem Patrone der Gymnaſtiker hatte noch ein San Francisco ſeinen Schauplatz an der Fronte aufgeſchlagen, und zwiſchen dieſen beiden Schutzpatronen die drei Mädchen, eine ungleich anziehendere Erſcheinung.

Sie waren den Jahren nach, was wir Teens *) nennen würden, die aber in Mexiko Blüthe und Reife ſind. Die fünfzehnjährige Senorita **) Cöleſtine, das Töchterchen des Intendanten ***) von Valladolid,

*) Nennt man ſcherzhafter Weiſe in der engliſchen Sprache, Mädchen zwiſchen zehn und ſechszehn Jahren.

**) Fräulein.

***) Präfekt einer Intendanz, der oberſten executiven Behörde.

ein rundes Geſchöpfchen mit einiger Anlage zum Embonpoint, einigermaßen dicken Lippen, ſchwarzen feurigen Augen, obwohl nicht hinlänglich tiefliegend, und einer recht artigen Taille, obwohl der Buſen mehr Fläche als Rundung hatte, einem geſunden ſpaniſchen, das heißt, einigermaßen ins Gelbe ſchimmernden Teint, und Zähnen von gleichem Colorit, eine Wirkung der fatalen Cigarren, die das ſchöne Kind in Rauchwolken aufgehen ließ.

Senorita Ximene, die Tochter Senor Don Vivars, Oidors der hochmächtigen Audiencia, war von ſchlankerer Taille und gewölbterem Buſen. Auch ſie hatte etwas dickere Lippen, als nach unſern Schönheitsbegriffen nöthig; aber dieſe Lippen öffneten ſich ſo lieblich, und die Oberlippe zog ſich ſo anmuthig zurück, um eine Reihe von Perlenzähnen zu zeigen, das Auge, obwohl gleichfalls nicht tief genug liegend, funkelte ſo feurig, ſie rauchte ihre Paquitta *) allerliebſt. — Laura, die Jüngſte der Töchter des Vicepräſidenten der Hacienda Real, hatte ein lieblich rundes Kinn und derlei Wangen. Alle Drei aber erfreuten ſich der

*) Eine Papier-Cigarre.

kleinſten Füße, der niedlichſten Hände, der ſchwärzeſten Augen und herrlicher Woodville-Cigarren, nebſt einer erſchrecklichen Langweile. Dieſer zu entgehen, waren die armen Mädchen, die in der Adlergaſſe, der faſhionablen ſpaniſchen Straße, wohnten, und durch den Grito und die nach Hauſe kehrenden Volkshaufen um ihre Sieſta gebracht worden waren, mit ihren Negermädchen gekommen, um ihrer Freundin Iſidra einen Beſuch abzuſtatten.

Dieſe Freundin Iſidra überließ ſich ſo eben dem mexikaniſchen far niente.

Der Mirador, auf dem die Mädchen lauſchend und rauchend lagen, ſtand mittelſt zwei hoher Flügelthüren mit der Sala in Verbindung. Das obere Ende dieſer Sala bildete die ſogenannte Estrada, der erhabene Platz, auf dem ſich eine Otomane befand, und auf dieſer hingegoſſen eine Doppelgeſtalt, von welcher die eine Hälfte bloß die Umriſſe des Leibes erkennen ließ, die andere aufrecht ſaß. Dieſe Umriſſe verriethen wieder einen ſtarken Bequemlichkeitshang; denn der Gürtel war gelöſet, und der Oberleib einzig nur mit dem glänzend ſchwarzen Rabenhaar bedeckt, das über dieſen ausgebreitet ſchien, mehr um die

Weiße deſſelben hervorzuheben, als den Zwecken der Bekleidung zu entſprechen. Die Enthüllte, die ihr Hausrecht ſo ungenirt gebrauchte, war, nach allem zu ſchließen, noch ſehr jung; von ihrem im Schooße der zweiten Geſtalt eingewühlten Geſicht war wenig oder nichts zu ſehen. Dieſe zweite Geſtalt war nußbrauner Farbe, und ihre Finger wühlten und ihre Augen bohrten ſo emſig in den Haaren der ihr im Schooße Ruhenden, daß ſie in gewiſſer Hinſicht einer Jägerin glich, die in der Haſt des Verfolgens Alles um ſich her vergeſſen.

Der Saal, in dem die beiden Mädchen ſich befanden, war im ſpaniſchen Geſchmacke der höhern Klaſſen ausmeublirt, das heißt, mit Eſteras belegt, einem Mitte- und zwei Seitentiſchen, auf welchen letztern die Bildniſſe der Jungfrau de los remedios und des San Jago de Compoſtella ſtanden, und einigen Dutzend Seſſeln mit ungeheuer hohen Lehnen, die wohl die Zeiten Philipps des Vierten geſehen haben mochten. Die Wände waren mit blauem Porzellan bekleidet, die Vorhänge von grünem Corduan, und ſtatt des Lüſtre, der in einem Winkel des geräumigen Saales ſtand, hingen von den vergoldeten Haken

ſechs ſeidene Schnüre herab. Auf dem Tiſche in der Mitte lagen einige muſikaliſche Inſtrumente, unter dieſen eine ſpaniſche und eine mexikaniſche Laute. Es war die letztere ein hohler, hölzerner Cylinder von der Größe einer ſpaniſchen Laute, mit zwei in der Mitte parallel laufenden Oeffnungen; zwei mit elaſtiſchem Gummi umwundene Stöcke lagen daneben.*)

Im Saale ſowohl als auf dem Mirador herrſchte eine wahrhaft klöſterliche Stille, und keine Sylbe wurde gehört, obwohl eine Viertelſtunde ſeit der Ankunft der Senoritas und ihrer Doncellas verfloſſen war. Auch die Bewegungen der Mädchen waren nicht lebendiger. Zuweilen regte ſich eine Mantilla, und ein Feuerblick ſtrahlte hinab auf die Straße; aber wegen Mangels an Erwiederung verglühte die ſchöne Flamme wieder in mattes Dahinſtarren.

„A ellos, a ellos!“**) ließ ſich endlich aus dem Schooße des Mulatto-Mädchens vernehmen.

„Que quiere,“***) verſetzte das Mulatto-Mäd-

---

*) Das Inſtrument, von dem hier die Rede iſt, heißt in der indianiſchen Sprache Teponatzli.

**) Friſch auf ſie los.

***) Was beliebt.

chen, das mit Argusaugen in den Haaren herumgeſpäht, nun aber ungeduldig das rabenlockige Köpfchen aus ihrem Schooße hob und einem der lieblichſten Geſichter in die feurigen Augen ſah. „Baſta,“ bedeutete ſie ihr im grollenden Tone.

Das Mädchen warf einen zornfunkelnden Blick auf die Sprecherin.

„Porque?“ fragte ſie; „Porque finir?“ *)

„Que quiere,“ verſetzte die Kammerzofe. „Matados todos? No Senorita de qualitad ha matados todos.“ **)

„Mentira!“***) ſchrie die liebliche Spanierin giftig.

„Es verdad!“ bekräftigte Senorita Ximene, Cöleſtine und Laura, die zugleich in die Haare fuhren, und nach einem kurzen Umherwühlen den augenſcheinlichſten Beweis der Wahrheitsliebe der Doncella und ihrer eigenen Duldſamkeit lieferten. Das Köpfchen neigte ſich wieder in den Schooß und die Doncella ſchickte ſich nun an, das Gewirre der Haare in Locken zu vereinen.

---

*) Warum — warum aufhören?

**) Was beliebt? Alle wollen Sie getödtet haben? Kein Fräulein von Stande hat ſie Alle getödtet.

***) Eine Lüge.

Wieder ward es ſtille. Die Mädchen ſahen die Straße hinab, und rauchten und gähnten; die Doncella kräuſelte und thürmte die rabenſchwarzen Haare in Locken und Knoten; Alles ward wieder Apathie, bleierne mexikaniſche Apathie.

Aus einem Nebengemache, deſſen Thüre halbgeöffnet war, ſtöhnte und gellte eine Stimme, „oh! ah! ih!“ in ſo ſeltſamer Weiſe, daß unſere vier Mädchen in ein lautes Gelächter ausbrachen.

Das Gemach war zur Hälfte kleiner, als der Saal, aber weit größer und höher als eines unſerer Schlafzimmer, und gleichfalls mit blauen Porzellan-Vierecken belegt. In der Mitte deſſelben hing eine Hängematte, in der ein Schlafender oder eine Schlafende ſich befand, den Tönen nach zu ſchließen, die verlautbar wurden. Auf der rechten Seite ſtand ein Mittelding zwiſchen einer Ottomane und einem Bette, das reinlicher geweſen ſeyn könnte, als es wirklich war, und auf das, nebſt andern Kleidungsſtücken, auch ein reich mit Gold verbrämter blauer Mantel zu liegen kam. Formloſe Hüte, beſtaubte Beinkleider, ſchmutzige Wäſche und Werkzeuge der Reinigung lagen neben Kleidungsſtücken, von denen ein einziges hingereicht

haben würde, das ganze Haus zu säubern, und sechs Monate hindurch rein zu erhalten.

Unter der Hängematte saß ein Indianermädchen, einen Federschirm auf dem Schooß; der Kopf war ihr auf die Brust gesunken, der Schlaf hatte das Mädchen überfallen, während sie der in der Hängematte Schlafenden Kühlung zugefächelt. Zur Seite des Bettes stand ein Mulatte mit einem Kästchen von Cigarren, und einem brennenden Lichte.

„Oh! ah! ih!“ stöhnte es wieder aus dem Bette, und eine Schlafhaube erhob sich, und eine Hand, die sie vom Kopfe zog, und so ein klapperdürres kastanienbraunes Gesicht sehen ließ, dessen Schläfe, Stirne und Augenhöhlen dunkel olivengrüne Umrisse hatten.

Auf diese letzten Jammertöne, die etwas laut gewesen, regte es sich in der Hängematte. Zuerst erhob sich ein gleichermaßen kastanienbraunes Gesicht, mit einigen erbsengroßen Warzen und einem Barte geschmückt, der einem Grenadier nicht übel gestanden wäre; dann folgte der etwas schwere Leib, der aber Folgsamkeit versagte und den Kopf wieder nach sich zog. Ein zweites Mal erhob sich der Kopf, und durch einen plötzlichen Aufschwung wurde ein Hals sichtbar,

Schultern, Buſen und alle die Appertinenzien eines weiblichen Obertheiles, mit deſſen Beſchreibung wir jedoch unſere Leſer verſchonen, da ſie nichts weniger als lieblich zu ſchauen waren. Die Dame des Hauſes, ſie war es ſelbſt, ſchien ſich nicht im mindeſten durch die Gegenwart des Mulatten genirt zu fühlen, und richtete ſich ganz in der Hängematte auf.

„Manca!“ ſchrie ſie mit einer Trompeterſtimme, indem ſie umherſchaute. „Manca!“ ſchrie ſie noch ſtärker, und zugleich erhob ſie einen ihrer Füße nebſt Schenkel, und beide aus der Hängematte werfend, ſtieß ſie die ſchlafende Manca über den Schemel hinab.

Durch dieſen Stoß wurde die Hängematte in eine ſchaukelnde Bewegung gebracht, die der Spanierin recht wohlgefällig zu ſeyn ſchien; denn ſie ließ nun dem linken Fuß den rechten folgen, der, ſo wie jener, weder Strumpf noch eine andere Bedeckung hatte. Sich mit beiden Händen an den Seilen der Hängematte haltend, wiegte ſie ſich mit vielem Behagen. Die Dame ſaß im bloßen Hemde.

Ein drittes Mal ſtöhnte der Spanier: „Ah, oh, ih!“

„Don Matanzas!“ gellte nun die Senora. „Mit

Ihrem Geſtöhne kann man auch kein Auge zubehalten. Keine Ruhe; nicht einmal während der Sieſta! Carracco!"

Und wieder ſchwang ſich die Spanierin in ihrer Hängematte, die nun, durch die erwähnte Manca in ſchaukelnder Bewegung erhalten, einen ſtarken kühlenden Luftzug im Zimmer verurſachte, aber auch zugleich Wolken von Staub auftrieb.

Wohl zwei Minuten waren verfloſſen, ſeit die Worte geſprochen worden; der Spanier hatte ſich eine Cigarre angebrannt, und blies Rauchwolken von ſich. Auf einmal nahm er die Cigarre aus dem Munde, und begann mit funkelnden Augen:

„Muerte y infierno!"

Hier unterbrach ſich der gute Mann wieder durch die drei Jammertöne: „Oh, ah, ih;" und ſein kaſtanienbraunes Geſicht verzog ſich jämmerlich.

„Muerte y infierno! Keine Ruhe! Keine Ruhe, Senora, ſagen Sie! Und Wer iſt Schuld daran? Wer hat uns von Acapulco heraufgeſchleppt?"

„Wären Sie unten geblieben, die Rebellen würden Sie ſo eingepökelt haben wie Teſajo; iſt aber nichts mehr einzupökeln."

„Maldetto mal pays!“ *) brummte der Spanier. „Wäre ich in der Madre Patria geblieben!“

Die Dame warf, ohne ein Wort zu erwiedern, einen Blick der wegwerfendſten Verachtung auf den Schatten von Ehemann hinüber, denn ſo mochte er füglich genannt werden; nahm von dem Mädchen eine Cigarre und winkte dem Mulatten mit dem Lichte heran. Als ſie die Cigarre angebrannt und gehörig in Rauch verſetzt, hob ſie an:

„In der Madre Patria geblieben bei Ihrer ewigen Mahlzeit, **) Ihrer San Antonio-Mahlzeit, ***) bei Ihren ſechs und dreißig Küchererbſen, die neben zwanzig Augen in Ihrer olla de soba †) herumſchwammen? Fi! no babla cuomo Christiano.“ ††)

„No babla cuomo Christiano,“ wiederholte der Spanier mit einer Art komiſchen Schauders. „Jesu, Maria y Jose! Nosostros — wir, die wir von drei-

---

*) Verfluchtes, elendes Land.

**) Eine Mahlzeit, die keinen Anfang und kein Ende hat; keine Suppe und kein Deſert; trockenes Brod.

***) Brod und Waſſer.

†) Knoblauchſuppe; die gewöhnliche Nahrung der untern Volksklaſſen.

††) Fi! er redet nicht wie ein Chriſt — er redet Unſinn.

hundert Ahnen abstammen, unter die ältesten Christen gehören, deren sich Altkastilien rühmen kann, deren Vorfahren unter dem großen Guy die Schlacht bei Ronceval" — —

„Fi, der Mann redet sin razon. Kommen da den ganzen Weg von Acapulco herauf, um von seiner Lendendarre geheilt zu werden. Wo haben Sie diese Lendendarre her? Sie miserabler Ehemann! von Ihrem Salamanca-Studentenleben? Fi, Maco ist mir lieber."

Maco, der Zambo, wandte sich, und brummte ein Brr!

„Komm her, Maco!" rief die Spanierin dem Mulatten zu, der mit weggewandten Augen vor sie hintrat, und als er endlich mit der gräulichen Schönheit in Berührung kam, sie gänzlich schloß. Dafür erhielt er eine so derbe Maulschelle, daß ihm Licht und Cigarren entfielen.

„Gojo negro!" schrie die beleidigte Spanierin; „will Dich lehren die Augen zudrücken, wo Du sie offen haben sollst."

Der arme Ehemann hatte während der einigermaßen peinlichen Scene keinen Laut von sich gegeben,

nur ein leiſes Ah! Oh! Ih! entſchlüpfte ihm. Seine Ehehälfte hatte einige Rauchwolken gezogen und fuhr fort:

„Kommen von Acapulco herauf, um Hülfe zu ſuchen für ſeinen miſerablen, mit der Lenden- und Rückendarre behafteten Leib, und der alte Narr ſtößt die Hülfe zurück, weil er den Zambo Don oder Senor nennen müßte. Verdammte Narrheit!“

Und wieder ſchwang ſich die Virago behaglich in ihrer Hängmatte.

„Narrheit,“ fiel ihr der Mann mit funkelnden Augen ein, „Narrheit nennen Sie es? Narrheit!“ rief er halb-ſchaudernd: „So mögen Sie, die nicht einen Tropfen vom Blute der Matanzas hat — — Narrheit nennt ſie es,“ ſeufzte der Mann, „Narrheit nennt ſie den Heroismus eines Matanzas, über den ſich die dreihundert Ahnen ſeines Geſchlechtes im Himmel freuen müſſen, und abſonderlich der große Matanzas, der in der Schlacht von Ronceval — —“

„Ronceval und nichts als Ronceval!“ brummte die Ehehälfte. „Unſere Vorfahren waren Glieder des Conſulado von Sevilla, Senor! verſtehen Sie, und durch meinen Vater erhielten Sie die Stelle, und

ſind was Sie ſind, mehr als alle Ihre dreihundert Vorfahren zuſammengenommen, die alle dreihundert nur drei Mäntel beſaßen und vier Suppenſchalen, in denen ſie ſich ihre olla de soba zuſammenbettelten.“

Der Spanier warf nun ſeinerſeits einen verächtlichen Blick auf die Sprecherin.

„Wir haben,“ ſprach er im höchſten Grimme, „Oh! Ah! Ih!“ ſtöhnte der Aermſte wieder. „Wir haben,“ hob er mit von Schmerz verzerrtem Geſicht an, „einen Stammbaum, der ſo lange wie die Tacubaſtraße iſt, Donna, merken Sie ſich dieß, und der Ihrige — Pah! es ließe ſich keine Eſtera zu dieſem Schlafzimmer daraus machen.“

Der Mann hatte ſich aufgerichtet, und die Worte mit ſtarker, gellender Stimme geſchrieen; aber der Schmerz erſtickte die letzten Sylben.

„Narrheit,“ fuhr er nach einer Weile fort, „Narrheit nennen Sie es, wenn wir uns weigern, einem übermüthigen Zambo zu willfahren, deſſen Inſolenza ſo weit geht, Senor von einem Nachkommen des großen Matanzas titulirt werden zu wollen, einem viejo Christiano, deſſen Adel älter iſt, als der des Königs.“ Bei dieſen Worten ſetzte der Mann einen

ungeheuern, dreieckigen Hut mit rother Kokarde und Federbuſche auf.

„Narrheit nennen Sie es?“ fragte er wieder.

„Narrheit!“ lachte ſie; „ich würde ihn Magestad tituliren!“ ſchrie ſie, hüllte ſich wieder in eine Rauchwolke, und fuhr fort ſich ſchaukeln zu laſſen.

Der Mann hatte ſo eben eine friſche Cigarre aus dem Käſtchen, das ihm der Mulatto hinhielt, genommen. Er warf dieſe mit einem „Muerte y infierno!“ auf die Erde und ſchwenkte halb wüthend den Hut.

„Muerte y infierno! Ah! oh! ih!“ ſtöhnte er wieder: „Donna, Sie ſind bei meiner Seele eine Verrätherin!“

Und wieder ſetzte er den dreieckigen Hut auf, und nahm eine andere Cigarre, die er anbrannte, und ſich in eine Rauchwolke hüllte.

Der Waffenſtillſtand zwiſchen den beiden kriegführenden Mächten dauerte mehrere Minuten. Der Spanier ſaß im Flanellhemde, ſonſt aber ganz ohne Kleidung im Bette aufgerichtet, einen ſpaniſchen Oberſtenhut auf dem Kopfe; ſeine Donna auf oben beſchriebene Weiſe in der Hängematte.

Endlich ſchrie ſie herüber: „Don Matanzas, Sie ſind ein alter Narr, und wäre ich Don Toro — —“

„Nennen Sie ihn nicht Don!“ fiel ihr der Gemahl ein: „Donen Sie ihn nicht! Ah! Oh! Jh!“ ſtöhnte der Arme wieder: „Nein, wir wollen nicht! Nimmer! Wir einem elenden Zambo den Titel Senor geben? Wir, deren Vorfahren bei der Schlacht von Roncevval — —? Und der Hund verlangte, daß wir aufſtehen bei ſeinem Eintritte, wie vor einem viejo Christiano, und ihn Senor getituliren.“

„Das Aufſtehen erſparen Sie nun,“ grollte die Donna, „maßen Sie nicht mehr aufſtehen können.“

„Wir den Zambo Don tituliren?“ brummte der alte Spanier, „und aufſtehen bei ſeinem Eintritte? Madre de Dios, quella insolenza! Nein, Senora, da wird nichts daraus,“ er ſprach dieß im feierlichen Tone: „Bei der Vierge de los remedios und dem vortrefflichſten aller Heiligen San Jago! Und hätten wir tauſend Beine und zehntauſend Lenden und Rücken, und alle wären mit der Darre behaftet, und allen könnte dieſer Zambo helfen, durch bloßes Berühren mit ſeinem Stabe helfen, wie Senor Don Moſes dem iſraelitiſchen Volke half — Donna Anna!“ ſprach

der Mann feierlich und stolz: „wir würden lieber tausend Rücken verlieren, als den Zambo Senor titu-liren oder vor ihm aufstehen, wir ein viejo Chri-stiano! ein viejo Christiano! ein viejo Christiano! Dixi y basta!“

Dem Manne war während dieser Erklärung die Cigarre ausgegangen; er zündete eine frische an, hüllte sich abermals in eine Rauchwolke, drückte den ungeheuern Hut tiefer in die Stirne, und nahm einen langen Stoßdegen von der Wand, den er küßte und mit den Worten: „Venid mia cara vierge!“ *) vor sich hinlegte.

Die beiden Eheleute hatten sich müde gezankt, und es trat nun Stille ein.

In der Sala schien die Unterhaltung nicht den mindesten Anklang gefunden zu haben. Die Mädchen saßen, rauchten und lagen auf die Sopha's hinge-streckt, selbst ihre Gesichtszüge hatten den widerlichen schlaffen Ausdruck angenommen, den wir an den Schönen des herrlichen Mexiko häufig bemerken.

Aber auf einmal änderte sich die Scene.

---

*) Komm, meine theure Jungfrau.

Senorita Ximene hatte anfangs mit hängenden Unterlippen einem Zuge zugesehen, der die Tacubastraße heraufkam und bereits einigemale angehalten hatte. Den Kleidungen der Mehrzahl nach zu schließen, bestand er aus Mitgliedern der cinco gremios. *)

„Pah, cinco gremios!“ gähnte Senorita Cöleſtine.

„Ah!“ rief Ximene, und das matt ſchwimmende Auge wurde fixirend, die Unterlippe preßte ſich an die obere, als formte ſie ſich zum Kuſſe, ihre Hand ſtreckte ſich durch den Mirador, die Mantilla fiel wie von ſelbſt in maleriſchen Umriſſen über den Scheitel herab — das Mädchen war verändert. Die beiden Andern hatten kaum die Bewegung bemerkt, als auch an ihnen dieſelbe Metamorphoſe vorging; ihre Geſichter wurden lachend, die Züge ſprechend, Alle waren auf einmal reizend, ganz andere Weſen geworden.

„Don Pinto y uno superbo hombre;“ flüſterte Ximene.

„Quien es este?“ fragte Cöleſtine.

Ximene ſchüttelte das Köpfchen.

Die leiſe geflüſterten Worte hatten aber die Seno-

*) Fünf Zünfte, Handwerker.

rita Isidra auf einmal aus ihrer trägen Attitude aufgerüttelt. Die Haare waren gelockt und in einen Knoten geschlungen; sie warf die Roba über, sprang durch die Flügelthüren auf den Mirador, schoß einen Blick auf die Straße, klatschte in die Hände, rief ein lautes: „Venid, venid caro!“ *) und hüpfte dann mit den übrigen Mädchen zurück in den Saal, wo alle vier lachend die bunten, seidenen Schnüre ergriffen, die, wie bemerkt, von der fünfzehn Fuß hohen Decke des Saales herabhingen.

Die Doncella hatte gerade noch Zeit gehabt, ihrer Gebieterin die Basquina zu überwerfen und die Mantilla am Scheitel zu befestigen, als Don Pinto, in Begleitung eines zweiten Kavaliers, eintrat.

Die Mädchen waren nun malerisch schön. Von der trägen, bleiernen Apathie, die sie noch zwei Minuten vorher mit ihrer Vampyrlast niedergedrückt, war auch keine Spur mehr zu sehen. Die gelbe Gesichtsfarbe war einem feurigen Roth gewichen; der halb gähnende Mund mit den breiten Lippen war schlau und spitzig und begehrlich geschlossen; die Augen sprühten Feuer

*) Kommen Sie, kommen Sie, Theurer!

und Flammen; Alles war Beweglichkeit und Anmuth. Die reizende Basquina, an den vollen, runden Gestalten bis zu den Knieen hinabreichend, darunter die leichten, blauen Seidenröckchen, der zierliche Faltenwurf der beiden Gewänder mit der unerreichbaren Anmuth des Mantillaspieles, und hinter diesen die feurig verlangenden Flammenaugen! — Es war eine herrliche Gruppe, die durch die rasch und keck unter sie getretenen Kavaliere noch sehr gehoben wurde. Don Pinto hatte die grüne Manga des Goldschmiedes aus der Plateria leicht und muthwillig über die kostbare Pelzjacke geworfen; dafür hatte sein Begleiter, ein junger Creole, seine eigene Manga. Beide waren hüpfend angekommen, hüpfend waren ihnen die Mädchen entgegengetanzt, „venid, venid Senores!“ flüsternd, und den beiden Kavalieren die zwei noch übrigen Seidenschnüre reichend. Ein rascher Händedruck, ein ausdrucksvoller Blick, und die Paare standen geordnet zum Tanze.

Das gelispelte venid! venid! ausgenommen, war noch kein Wort gesprochen worden; aber jeder Blick, jede Bewegung sprachen; die Mädchen waren Feuer und Flammen, und zitternd vor Begierde.

„Den Chica *) von Yucatan!“ wisperte Don Pinto.

Die Mädchen erglühten.

Die Guitarre ſchlug an, begleitet von dem Inſtrumente, das wir oben beſchrieben haben, und auf welches eines der Indianer-Mädchen mit den beiden Stäben ſchlug oder vielmehr ſtrich. Die Töne waren hohl, zitternd, melodiſch, und denen einer Harmonika nicht unähnlich. Die Tanzenden ſetzten ſich in eine langſam ſchwebende Bewegung. **) Man konnte nichts Schöneres ſehen, als dieſe feurigen, vor Wolluſt erzitternden Geſtalten und ihre graziöſen Wendungen. Sie hatten in der einen Hand die Schnüre, die andere

*) Ein äußerſt wollüſtiger Tanz.

**) Der Tanz, von dem hier die Rede iſt, iſt in den ſüdlichen Provinzen, Yucatan, Oaraca ꝛc., ſehr beliebt, wird aber auch in Meriko getanzt, und zwar auf folgende Weiſe: Ein Baum oder Pfahl, fünfzehn bis zwanzig Fuß hoch, wird in die Erde getrieben. Von der Spitze hängen ſo viele buntfarbige Schnüre oder Stricke herunter, als Tanzende vorhanden ſind; jeder derſelben ergreift einen, und darauf fängt der Tanz um den Baum herum an, der ſo lange dauert, bis ein künſtliches Netz gebildet und die Schnüre ſo kurz werden, daß die Tanzenden ſich nicht ferner bewegen können, ohne die Schnüre fahren zu laſſen; dann fängt man auf dieſelbe Weiſe wieder an, das Netz zu entwirren.

trieb mit der Mantilla ihr Spiel. Der Tanz war anfangs mehr ein verſchlungener Gang, wurde aber allmälig ſchneller, leichter, feuriger. Tänzer und Tänzerinnen eilten ſchnell an einander vorüber, durchkreuzten ſich, verwoben ſich. Wie die Schnüre, die ſie in den Händen hielten, ſich allmälig verkürzten, wurden ihre Bewegungen üppiger; je näher ſie die verkürzten Schnüre an einander brachten, deſto fiebriſcher, glühender wurden ſie, deſto zärtlicher ihre Blicke; die Mantillas fielen herab, die Tänzer kamen in unmittelbare Berührung mit den Tänzerinnen, ihre Arme umſchlangen ſich, die Lippen drückten ſich an einander. Es war kein Tanz mehr, es war ein beweglicher Knäuel fieberiſcher, von Wollnſt zitternder Weſen, die ſich endlich eng an einander gepreßt anhielten. Einen Moment blieb die Gruppe in dieſer Stellung; die Muſik hatte inne gehalten; dann begannen die Inſtrumente wieder, die Tanzenden entwirrten ſich, der Knoten löste ſich, die ſchwimmenden Augen verhüllte wieder die Mantilla, die lascive Scene wurde wieder erträglich auch für nicht mexikaniſche Augen.

„Que compania hermosa, que brilliante! No

pueden ser compania mas brilliante!“ *) gellte die Stimme der Donna, die mit vieler Behaglichkeit dem seltsamen Tanze zugesehen hatte, eine Espece von Capuchon auf dem Haupte, einen Nachtmantel um die Schultern, und Pantoffeln mit hohen Absätzen an den strumpflosen Füßen, in der einen Hand ein Pack Karten, in der andern die Requisite des Montespieles haltend.

„Venid, Senores!“ murmelte sie den Caballeros zu, indem sie einem der Tische zutrippelte, vor welchem sie sich niederließ.

Die beiden Abenteurer folgten dem Wink und setzten sich gleichfalls, so ungeniert, als wenn sie zur Familie gehörten.

Die Donna schlug die Karten auf.

„Rey doro!“ sprach sie mit einem spitzigen Lächeln, das der Leichtigkeit der zwei Goldbörsen, die die beiden Kavaliere vor sich hingelegt hatten, gelten mochte.

„Perdito!“ fiel ihr der Fremde ein, der ihr einen Dublon hinschob.

„Reina!“ sprach sie wieder.

---

*) Welch eine schöne Gesellschaft! Wie glänzend! Es kann nichts Glänzenderes geben.

„Perdita!“ antwortete Don Pinto, ihr gleichfalls ſeinen Tribut hinſchiebend.

So ging es ein Zweites, ein Drittes, ein Viertesmal. Die Zwei hatten allemal verloren; die Dame packte ihre Beute zuſammen, warf den Beiden einen verliebten, bedeutſamen Blick zu, brannte wieder ihre Cigarre an, und entfernte ſich mit den Worten: „Dios Vos guarda Caballeros!“

Wieder flogen die Mädchen heran, wieder flammten die Augen, wieder ſchoſſen ſie ihre feurigen Blicke ab; einige bedeutſame Winke mit den Fächern gegeben, eine leichte Verbeugung: die zwei Kavaliere zogen ſich zurück, und unſere liebenswürdigen Senoritas verſanken wieder in die Arme der bleiernen Apathie, um durch die nächſt herbeigelockten Schwärmer vielleicht auf dieſelbe Weiſe aufgerüttelt zu werden.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Ha! Sah man je so seltsam ein Ding?
Shakespeare.

„Ein ganz eigenes Leben, dieses Leben in Mexiko! Also diese Romerias *) sind noch immer in Mode?“

„Gerade als ob kein Morelos in Cuautla Amilpas wäre,“ erwiederte Don Pinto. „Du siehst, das spanische Phlegma bleibt sich getreu; drei rendez-vous, drei venids in einer Calle **). Freilich kostet jede zehn Dublons. Welche hat Dir ein Stelldichein gegeben?“

„Das Stumpfnäschen,“ bemerkte der Creole.

„Das geht nicht; sie wohnt zu weit die Adlergasse hinab aus unserem Wege. Nimm die meinige; es ist Isidra, ein allerliebstes Dingelchen.“

„Meinethalben,“ erwiederte der Gefährte gleichmüthig, „wenn ich kann.“

„Wollen sehen, Buen provecho! müssen uns nochmals an die maestros der cinco gremios halten; der

*) Wallfahrten.
**) Drei Aufforderungen in einer Straße.

Spitzbube, der Alguazil Coro, ist uns auf den Fersen; Vigilancia!"

Unter diesen Worten waren die Beiden vor der Pforte des Hauses angekommen, vor welchem die Schar, mit der sie gekommen, unterdessen gewartet hatte, bis die Kavaliere den Forderungen mexikanischer Stutzersitte entsprochen, und ihre letzten Dublonen für Liebesblicke und die reelleren Folgen derselben eingetauscht. Es waren großentheils noch dieselben Personen, die wir bereits vor der Villa des Conde gesehen, und an die sich unser Abenteurer in einer seiner vielen Launen angeschlossen hatte.

„Carracco!" lachte der Mann aus der Plateria: „Schade, daß die Valenciana nicht Don Pinto gehört; er wäre ein Principe, der das Geld unter die Leute brächte."

„Aber wir sprechen ja von der Anleihe," bemerkte hinwieder der Escribano zu seinem Gefährten, einem Kupferschmiede, „und zwar der Anleihe des hochpreislichen Consulado und der Nobilitad, die nämlich das Consulado und die Nobilitad dem Gobernio versagt haben. Nun aber sagen wir, eine Anleihe ist ein pactum, ein contractus, das da kommt a con-

trahendo, laut leyas de las Indias libro VIII, Cap. 28. Laut denſelben leyas de las Indias darf kein gente irrazionale eine Anleihe über fünfzehn Duros contrahiren, welche Anleihe über fünfzehn Duros bloß das Privilegium von Caballeros iſt *), ſo wie Anleihen von über hunderttauſend bloß das Fuero von der hohen Nobilitad, und hinwiederum von Millionen bloß das von höchſten Herrſchaften."

„Tiquis, miquis," **) fiel ihm der Mann aus dem Parian ein: „Agua sobre agua ni cura ni lava ***). Auf den Conde zu kommen."

„Pah, auf den Conde zu kommen!" ſchrie der Escribano: „Wir gehen ja von ihm. Demonio! Was wollen Sie nur immer von einem Caballero reden, gerade als ob dieſer Caballero der einzige in der Welt wäre, wo doch unſere Vorfahren aus ſo gutem ſpaniſchen Geblüt —"

„So mögen alle ſiebzehn Höllen Ihr ſpaniſches Blut — —" fiel ihm der ſogenannte Adelantado aus

*) Nach den ſpaniſchen Geſetzen durfte keinem Indianer mehr denn fünfzehn Piaſter geliehen werden.

**) Rothwälſch, Kauderwälſch.

***) Waſſer auf Waſſer hilft und wäſcht nicht.

dem Parian ein; aber er endigte ſeinen Satz nicht, ſondern wurde bleich und verſchluckte die letzten Worte, blieb ſprachlos und mit ihm der ganze Hauſe.

Mit Allen war auf einmal eine ſeltſame Veränderung vorgegangen. Sie waren ſchlendernd in der beſten Laune die Tacubaſtraße hinaufgezogen, und der Xeres und Sangaree des Conde hatten offenbar Vieles zu dieſer guten Laune beigetragen. Von dem Schmerze, den bittern Täuſchungen, die auf den Geſichtern der Meiſten früher zu leſen geweſen, war auch keine Spur übrig geblieben; dafür war etwas einer Schadenfreude Aehnliches in ihren Zügen hervorgetreten; man ſah es ihnen an, daß ſie etwas wußten. Jetzt hatte ſich auf einmal dieſer Zug von Schadenfreude auf allen Geſichtern in Schrecken und Angſt umgewandelt, und dieſes ſo auffallend, daß der Begleiter unſeres jungen Stutzers verwundert um ſich ſah. Eine Todtenſtille war eingetreten unter den hundert Züglern; ſie ſahen ſich eine Weile erſchrocken an, wie Leute, die auf böſen Wegen ertappt werden, und ſchlichen ſich dann aus einander, ohne Adios zu ſagen, ohne ein Wort mehr zu ſprechen.

„Was iſt das?“ fragte der Begleiter unſeres Don Pinto.

„Siehſt Du nicht, wir ſind auf der Plazza-Mayor.“

„Und was weiter?“

„Wir ſind vor dem Palaſte.“

„Welchem Palaſte?“

„Mein Gott, welche Frage! Des großen Zauberers, der Mexiko umſtrickt hält, ſo wie die Spinne den armen Kolibri; vor dem Palaſte des Virey. Meiner Seele! in ſeinem Kabinete regt es ſich. Bleibe ruhig!“ flüſterte er ſeinem Begleiter zu, „ſo ruhig, als möglich. Lege Deinen Arm recht breit in den meinigen; weniger militäriſche Haltung; bewege den Mund, als ob Du mit mir ſprächeſt.“

Der junge Creole that, wie ihm vorgeſchrieben. Vor ihnen her lief der Adelantado aus dem Parian in geſchäftiger Haſt; zwei Andere rannten in der Angſt auf die Kathedrale zu.

Der junge Pinto brummte ein „Maleditos gavachos! Wenn jetzt ein einziger Familiar da iſt, ſo ſitzen wir feſt!“

Es war jedoch Keiner vorhanden; die Beiden erreichten den Parian und eilten dem Adelantado nach,

der ihnen die Thüre ſeines Ladens vor der Naſe zuſchlug, ſie aber nach einer Weile wieder öffnete und auf eine Fallthüre wies, die in ein oberes Gemach führte.

„Hier ſind wir einſtweilen ſicher,“ ſprach Don Pinto, dem alle gute Laune vergangen zu ſeyn ſchien; denn das Herz klopfte ihm hörbar und ſeine Stimme klang hohl.

„Biſt Du und Mexiko zu Narren geworden?“ fragte ſein Begleiter, der ſich auf einen Seſſel des mit Mangas, Röcken, Beinkleidern angefüllten Gemaches niederließ: „Was Teufel ſoll Alles dieß?“

„Bei meiner Seele, er war es ſelbſt!“

„Wer?“ fragte der Creole.

„Der Virey,“ flüſterte er leiſe und ſchaudernd.

„Pah,“ erwiederte der junge Mann, den Kopf ſchüttelnd. „Iſt aber bei alle dem merkwürdig; dieſe Leute kommen den Paſeo herauf, luſtig und fröhlicher Dinge. Kaum ſehen ſie die Höhle dieſes Tigers, ſo ſind ſie, als wenn das vomito prieto ſie berührt hätte.“

„Haſt Du bemerkt?“ fragte Don Pinto, tiefer Athem holend, „wie ſie die ganze Stunde ihre Sinne

zuſammen nahmen, um recht betrunken zu ſcheinen und ja die eigentliche Urſache ihrer Luſtigkeit den Spürhunden nicht zu verrathen. Man hätte ſchwören ſollen, ſie ſeyen Alle todt beſoffen. Ein einziger Blick auf den Palaſt hat ſie Alle nüchtern gemacht."

„Möchte doch wirklich den Mann ſehen; iſt er denn ſo gar furchtbar?"

„Im Gegentheil, das angenehmſte Geſicht, das Du ſehen kannſt, der beſte Sprecher, San Chryſoſtomo iſt ein Pinſel gegen ihn, der beſte Ehemann, der beſte Vater. Du wirſt ihn nie ausfahren ſehen, ohne daß ihm eines ſeiner jüngſten Kinder zwiſchen oder auf den Knieen ſäße — — ".

Der Fremde ſchüttelte den Kopf ſtärker.

„Siehe," fuhr Don Pinto fort, „wäre er die blutige Hyäne, Calleja, Mexiko wäre ſchon frei; aber er iſt die Katze, und ſo lange er Virey iſt, bleibt Mexiko gefangen. Alle Mühe iſt vergebens. Es traut Einer dem Andern nicht. Wir hatten es ſchon dreimal darauf angelegt. Jedesmal verdorben."

„Pah, ein Feigling, der ein ganzes Regiment in den herrlichen botaniſchen Garten einquartirt."

„Er iſt klug, er fürchtet, ſeine lieben Landsleute

möchten ihm daſſelbe Schickſal, wie Iturrigaray, bereiten.“

Beide ſchwiegen einen Augenblick.

„Alſo der Unglückliche iſt verſchwunden?“ fragte Don Pinto.

„Er muß in Mexiko ſeyn,“ erwiederte der Andere. „Einige unſerer Indianer ſahen ihn auf dem Weg von Ajotla. Der General ſandte mich mit dem Auftrage, Du mögeſt Alles aufbieten.“

„Danke ſchönſtens für das Zutrauen. Bei meiner Seele! dieſer Meſtize weiß ſchon recht artig zu befehlen. Sag' ihm, er möge derlei Commiſſionen nicht oft wiederholen.“ Der junge Mann ſtützte ſein Haupt gedankenvoll in die Hand.

„Er iſt ſchrecklich mitgenommen,“ bemerkte der Fremde.

„Verdammte Raſerei, unſinnige Raſerei! hat tauſend, kann zehntauſend Mädchen haben, hat wirklich das ſchönſte Mädchen Mexiko's, und wirft ſich einer ſolchen Blutſaugerin an den Hals.“

„Sie ſoll ſchön ſeyn, dieſe Iſa—“

„Huſch,“ ſprach Don Pinto; „bleibe Du hier bis zur einbrechenden Dämmerung; dann gehſt Du zur

Matanzas; aber beſſer noch, Du warteſt hier, bis ich zurückkomme. Du nennſt Dich Santa Anna, verſtehſt Du mich. Es haben Dich drei unſerer verſchmitzteſten Polizeiſpione in's Auge gefaßt; Dieſe müſſen zuerſt beſchwichtigt werden, ſonſt biſt Du verloren. Adios! in einer, höchſtens zwei Stunden bin ich zurück."

Er drückte dem Fremden, der Niemand anderer, als unſer Major Horatio Galeana war, die Hand, verließ das Gemach und verſchwand in den Wendungen des Bazar.

Bald darauf flogen die Hauptpforten des Palaſtthores auf, zum Zeichen, daß der viceköniglich Hof von ſeinem Nachmittagsſchlafe erwacht ſey.

Vierunddreißigſtes Kapitel.

Nur herein
Wer's mag ſeyn.
Shakespeare.

Die Sieſtaſtunde war vorüber. Im Appartement der Vireyna fing es an, lebendig zu werden; denn die hohen Herrſchaften hatten ſich von ihren Ottomanen

erhoben, und beſchloſſen, im kleinen Garten-Pavillon den Nachmittag zu arbeiten. In den kleinen Garten-Pavillon trabten und trippelten daher Gentilhombres und Doncellas, Camareras und Senoritas, mit Kiſſen und Schemelchen und Stickrahmen und Fauteuils und den tauſend Erforderniſſen eines hohen Arbeitstiſches. Ihnen nach zuerſt ein einfach, à l'enfant gekleidetes Mädchen, das tanzend in das reich verzierte Kabinet hüpfte; darauf zwei ältere Mädchen, zwiſchen vierzehn und fünfzehn Jahren, mehr anziehend als ſchön, die, mit einem recht lieblichen Ausdrucke von Hoheit, den verſtummenden Dienern einige Befehle gaben, und endlich zwei Damen, von denen die Jüngere unſere Donna Iſabella, die Aeltere, ihre um zehn Jahre gereiftere Schweſter, den Kranz vollendeten; das Ganze eine recht liebliche Stufenleiter weiblicher Anmuth, vom zehnjährigen Kinde bis zur fünfunddreißigjährigen, aber noch immer anziehenden Mutter.

Donna Iſabella und die ältere Dame hatten ſich, nach einigen Gängen durch das Gemach, vor zwei Stickrahmen niedergelaſſen, auf welchen breite Bänder aufgeſpannt waren, die zu kriegeriſchen Abzeichen

beſtimmt zu ſeyn ſchienen. Die Mädchen hatten die Crayons ergriffen, die Jüngſte klimperte auf einer Guitarre, und als Zugabe fand ſich ein Knabe mit einem Steckenpferde und einem hölzernen Schwerte ein, der ſogleich eine Cavalcade durch das Kabinet begann: ein recht liebliches Gegenſtück zu den emſigen hohen Arbeiterinnen.

Das Ganze war recht heiter zu ſchauen; es war die erſte glückliche oder glücklich ſcheinende Familie, die wir in Mexiko geſehen.

Eine geraume Weile war unter einſylbigen Ausrufungen verſtrichen.

„Mama," rief endlich die Jüngere der Donnas, eine glühende Brünette, die den Crayon niederlegte, und aufhüpfend, ihre Hand um den Nacken der Mama ſchlang; „Mama, es iſt ein diviner Einfall."

„Ein diviner Einfall," wiederholte die rabenlockige Inez, die, nachdem ſie ihre Arbeit gleicherweiſe zurückgeſchoben, wieder Donna Iſabella mit einem Kuſſe lohnte.

„Er iſt nicht übel, Kinderchen," ſprach die Donna ſelbſtgefällig, „und er ſchoß in unſerm Köpfchen auf, als wir uns eines ſolchen Schwunges gar nicht ver-

ſahen, gerade als wir von dem fatalen Conde de San Jago nach Hauſe fuhren, das angenehme Conterfey Don Ruy Gomez' uns gegenüber, zähneklappernd vor Wuth, und noch immer nicht begreifend, wie dieſes Conſulado und dieſe Nobilitad," ſie ſprach dieſe Worte in einem ſpitzig wegwerfenden Tone, „es wagen konnten, ſich der Ungnade Sr. Excellenz bloß zu ſtellen."

„Heilige Jungfrau! Schweſter, wie Du nur ſcherzen kannſt," verſetzte die ältliche Dame, „Don Vanegas war ſehr böſe."

„War er es wirklich, Schweſterchen?" lachte Donna Iſabella. „Mein Gott, er bildet ſich ja immer ſo viel auf ſeine Diplomatie und ſein Menagiren ein, und in einer Affaire, die doch gewiß ein vorläufiges Menagement verdiente, hat er auf einmal den geraden Weg einzuſchlagen für gut befunden, und nun wundert es ihn, daß dieſes Conſulado und dieſe Nobilitad den ledernen Trueba und trockenen Pinto abgefertigt haben, die zäheſten Patrone, die wir in unſerm lieben hochadeligen Mexiko haben. Se. Excellenz pflegten ſonſt vorläufig uns zu fragen; Sie haben dießmal der Audiencia den Vorrang gegeben,"

fuhr ſie ſpottend fort, „und ich glaube, Schweſterchen, die Frage, wäre ſie geſchehen, wäre nicht ganz überflüſſig geweſen. Ah, la belle France! Siehe Schweſterchen! auch in dieſer Hinſicht iſt uns la belle France unendlich überlegen; da ordnen die Damen erſt vorläufig im Boudoir die Fäden, die ſie in ihren Salons zu Netzen ſpinnen, um mit ſelben die große Nation zu umgarnen. Wir halten nun zwar einen Salon; aber die liebe Excellenz iſt ſo ganz von ihrer eigenen Aimabilité überzeugt, daß ſie Niemanden ſonſt zu Worte kommen läßt. Wenigſtens was die Nobilitad und vorzüglich den Conde betrifft, ſo bin ich ganz gewiß, daß wir reüſſirt hätten.“

Sie legte bei dieſen Worten die Hand an den Hals, um den nun die Perlenſchnur geſchlungen war, die wir früher an der Condeſſa zu bemerken Gelegenheit hatten.

„Sie ſind ſehr ſchön,“ bemerkte die Vicekönigin, „die ſchönſten, die wir in Mexiko geſehen haben.“

„Die kleine Gräfin konnte uns doch nicht ihre Schönheit bewundern hören, ohne ſie der quaſi Prinzeſſin zu Füßen zu legen;“ lachte Donna Iſabella. „Es iſt eine kleine Entſchädigung für die fatale Ge-

ſellſchaft, in der wir uns ennuyirten. Wirklich eine ſchreckliche ennuyante Espece von Menſchen, dieſe Creolinnen."

„Die jedoch gegenwärtig geſchont werden müſſen, ſogar flattirt, wie Don Vanegas ſagt;" bemerkte die Vireyna mit etwas einfältigem Geſichte. „Man ſpricht ſehr viel Gutes von dieſer Condeſſa."

„Sie iſt nicht übel," verſetzte die Donna, „und die Art, wie ſie uns dieſes kleine Cadeau darbrachte, war recht allerliebſt, und zeigt, daß ſie Takt beſitzt. Wir haben uns vorgenommen, ſie in unſere Nähe zu ziehen und ihr die Entrée zu geſtatten."

„Und wie haſt Du den Grafen gefunden?"

„Recht liebenswürdig, ja intereſſant. Es iſt etwas wahrhaft Adeliges an ihm. Er iſt ſchweigſam und verſchloſſen, und doch wieder ſo beredt, der perſonifizirte Verſtand, die klarſte, ruhigſte Weltanſchauung; und zudem dieſe romantiſche Treue, dieſe zärtliche Liebe, die aus dem dunkeln, ſchwärmeriſchen Auge leuchtet. Auch ihn müſſen wir näher an uns ziehen. Es hängt dieſes mit meinen Plänen zuſammen."

Sie hielt inne und ſtützte das Haupt einige Augenblicke gedankenſchwer in die Hand; dann hob ſie wieder

an: „Ah, dieſer Conde! Anfangs erſchien er mir ſehr ſtolz und ſteif — —“

„Was iſt es mit ihm? Was fehlt Dir liebe Schweſter?“

„Es wäre gewiß ein großer, ein herrlicher Gedanke,“ ſprach Dieſe, „bei der gegenwärtigen Zerriſſenheit der Gemüther. Es wäre etwas Großes, etwas Edles, dieſe Zerriſſenheit durch eine ſymboliſche Vereinigung in ein harmoniſches Ganze umzuwandeln, unter dem Vorbilde hoher Loyalität, das den Spanier vor allen Völkern der Erde ſo ſehr auszeichnet.“

Die Vicekönigin nickte beifällig.

„Aber wie, und was meinſt Du denn eigentlich?“ fragte ſie nach einer Pauſe.

„Der Gedanke, flüchtig entſproſſen, wäre ein Typus, ein herrlicher, ein großartiger —“

Sie hielt wieder inne, wie Eine, die ihre Ideen zu ordnen bemüht iſt. „Großes würde geleiſtet durch dieſen Ball.“

Die Vicekönigin hatte die Schweſter erwartungsvoll angeſehen. Das Wort Ball bewirkte jedoch eine plötzliche Abſpannung.

„Aber, mein Gott! wie Du wieder die Unterlippe hängen läßt;“ ſchmollte Donna Iſabella die Schweſter, deren Unterlippe wirklich durch eine unliebliche Oeffnung eine unlieblichere Lücke in den gelb gewordenen Zähnen ſehen ließ. Die Vireyna hatte ihren Fehler ſchnell dadurch verbeſſert, daß ſie fragte: „Aber einen Ball, Iſabella, um's Himmelswillen! wie gedenkſt Du dieſes anzufangen?“

„Einen Ball, das iſt es eben, Mama, es iſt ein ganz ſublimer Einfall;“ meinte Donna Inez.

„Ein Ball,“ bemerkte die Vicekönigin kopfſchüttelnd, „während die Rebellen kaum vierundzwanzig Stunden von Mexiko ſtehen.“

„Aber doch nicht ewig ſtehen bleiben werden?“ ſpottete die Donna. „Und ſelbſt wenn es der Fall wäre, ſo gebe es uns ein Air von Selbſtvertrauen.“

„Nein, nein; es wäre Leichtſinn, Indelikateſſe,“ verſetzte die Vicekönigin.

„Je nach der Weiſe, Schweſterchen,“ ſprach die ſtolze Donna. „Nach unſerm Plane ſoll er eine große, eine herrliche Erſcheinung werden.“

„Est-il permis?“ fragte im liſpelnd weibiſchen Tone eine Stimme durch die halb geöffnete Flügel-

thüre, und ein Kopf ſtreckte ſich dazwiſchen, der kaum ſichtbar geworden, als der Knabe, das hölzerne Schwert in der Hand und das Steckenpferd zwiſchen den Beinen, jubelnd dem Eintretenden entgegen galoppirte, dem er auch ſofort mit ſeinem hölzernen Schwerte ſo tüchtig zuſetzte, daß Dieſer ſich über Hals und Kopf in die Fenſterecke retiriren mußte, wo er endlich einer Papierrolle habhaft wurde, mit welcher er ſich des jungen Wildfanges beſt möglich erwehrte.

„Bravo, Carlos!“ rief der Vicekönig; denn keine geringere Perſon war es, die der junge Muthwille ſo tapfer herausgefordert hatte. „Bravo, Bravo!“ wiederholte er, „Adelante, Adelante!“ Und mit dieſen Worten galoppirte er halb, halb tanzte er dem Knaben friſch zu Leibe und begann ein Gefecht, in welchem es Hiebe auf Hiebe regnete. Das zehnjährige Mädchen hatte ſich gleichfalls auf die Seite des Brüderchens geſchlagen, und Beide trieben wieder vereint den lieben Papa ſo in die Enge, daß er zum zweiten male in die Fenſterecke retiriren und endlich froh ſeyn mußte, ſich unter dem lauten Gelächter der Familie auf Gnade und Ungnade ergeben zu dürfen.

Dafür küßte der Vater den Knaben ſo freudig,

und das Mädchen fiel ihm ſo anmuthig um den Hals; es war ein wirklich recht artiges Bild väterlicher Zärtlichkeit und kindlichen Muthwillens, dem man ſelbſt die leicht hindurchſchimmernde Nuance von Affektation gerne vergab.

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

Voilà de l'érudition,
L'enveloppe est jolie et vaut un million.
Molière.

Die beiden ältern Töchter, die ſich von ihren Zeichnungstafeln erhoben und halb todt gekichert hatten, waren nun an den Papa herangeſchwebt, und hatten ihn mit ſich auf die Ottomane mitten zwiſchen die Vicekönigin und die Donna gezogen.

„Väterchen!“ rief die ältere Emanuele.

„Papachen!“ die jüngere Inez.

„Kinderchen!“ erwiederte der zärtliche Papa.

„Wiſſen Sie ſchon, Papachen?“ begann die Erſtere, „Tante Iſabelle hat den ſüblimſten Einfall.“

„Der je ihrem ſentimentalen Köpfchen entglitt;“ lächelte der Vater.

„Und der, hoffen wir, von Sr. Excellenz, dem regierenden Virey von Neuſpanien, mit der Aufmerkſamkeit vernommen werden wird —“

„Die der Abglanz der Majeſtät, und die Krone alles deſſen, was edel in Mexiko iſt, der ſehr edeln Donna Iſabella ſchuldig iſt,“ fiel lachend der Virey ein.

„Nein, dieſe Zärtlichkeiten!“ ſchmollte die Gattin.

„Sind ſeine gewöhnlichen Hofformeln, die er nur wiederholt, um ſie geläufig auf der Zunge zu behalten,“ ſpottete die Donna. „Sieh nur einmal, Schweſterchen, dieſe Runzel, die gleich einer Gewitterwolke ſich zwiſchen die Brauen hingelagert.“

„Ihr Scharfſinn, Schwägerin —“ verſetzte der Virey ſchon mit einem weniger heitern Geſichte.

„Schon wieder Verdruß, Lieber?“ jammerte die Vicekönigin.

„Es iſt nun ſchon einmal nicht anders,“ tröſtete ſie der zärtliche Gatte; „auf unſerer Höhe müſſen wir es uns gefallen laſſen, unſern Antheil an den rauhen Winden, die in den Tiefen kaum gefühlt werden, doppelt und dreifach zu erhalten.“

„Aber warum denn auf dieſen Höhen leben?“ fragte die Donna, nicht ohne ſanften Vorwurf.

Beide, der Vicekönig und ihre Schweſter, warfen auf die Sprecherin einen jener Blicke, die eine glückliche Mitte zwiſchen Mitleid und Geringſchätzung ausdrücken ſollen.

„Ach, warum?“ verſetzte der Erſtere. „Pour avoir le plaisir de dire: Tel est notre plaisir. Dieſer Verdruß, dieſe Sorgen, Liebe! ſie ſind die Würze des Lebens, ſie ſind die friſchen Briſen, die unſere ermattenden Segel wieder voll ſpannen, die uns raſcher dem Ziele entgegenführen, dem hohen, dem großen, die uns über die feindlichen Kräfte zu triumphiren Gelegenheit geben.“

„O, dieſe feindlichen Kräfte!“ ſeufzte die Dame.

„Sind wie verzuckte Maikäfer, die unſere in der Hofluft erſtorbenen Geiſter wieder aufregen,“ erwiederte lächelnd der Gatte. „Glücklich wir,“ fuhr er mit liſpelnder Stimme und blinzelnden Augen fort; „überglücklich! daß wir im neunzehnten Seculo leben, dem es aufbehalten war, dieſe Quinteſſenz von politiſcher und ſozialer Raffinerie an's Tageslicht zu fördern, die, gleich dem Spiritus aus den Hefen der Trauben, mit unendlicher Sorgfalt von unſern ehrlichen Talmudiſten für unſern höchſten Nutzgenuß

gezogen wird. Ah, dieſe Quinteſſenz, Legitimität genannt! Sieh, Liebe, es iſt ein bloßes Wort; aber dieſes Wort hat zehntauſend Schilde, die ſein inneres Heiligthum bergen und beſchützen. — So ſanft gleiten wir hinter dieſen Schilden dahin, ſo lieblich! Alles um uns herum iſt Süße und Milde, Alles Lächeln und Huld und Beglückung und Herablaſſung. Selbſt das Grobe wird erſt raffinirt, ehe es zu uns gelangt, das Bittere überzuckert. Siehe die Tauſende, die pour notre bon plaisir ſich todtſchießen laſſen, ſelbſt ſie gelangen vor unſere Augen raffinirt, in Quinteſſenz, in abſtrakten Begriffen, in denen beſonders die ſogenannten Gavachos Meiſter ſind, und die ſich recht ſchön und großartig anhören laſſen. Es heißt: ſie ſind auf dem Felde der Ehre geblieben, ewigen Ruhm erkämpfend, die Nachwelt wird ihren Ruhm verkünden. — Die Nachwelt, wenn ſie klug iſt, wird eigentlich über die Tröpfe lachen, ſo wie wir es in unſerem Herzen thun. Aber ſollen wir nicht, Theure?“ fuhr der Mann mit einer ſeltſam zu ſchauenden Wolluſt im Blicke fort. „Sollen wir nicht benutzen, was der Hauſe für uns gethan, für uns geblutet? Wir benutzen es großartig und

belohnen großartig. Wir lächeln, huldreich unſere Zufriedenheit zu erkennen gebend, und weinen ſelbſt gerührt eine Thräne, obwohl dieſe uns ſchwer ankömmt. Wir ſchrecken zurück vor jedem Schmerze, ganz natürlich! wie vor jeder unangenehmen Berührung mit dem großen Haufen, und wenn er ſich uns nähert, oder gar roh an uns herantritt, können wir dafür, wenn der Blitz unſern Händen entfährt und ihn niederſchmettert, oder die Hufe unſerer Pferde ihn zertreten? Gewiß nicht. Wir ſelbſt ſind nur Milde und Gnade; wir ſprechen nur hoch und edel: Nous le désirons, nous l'ordonnons. Tel est notre bon plaisir. — Kann etwas milder ſeyn? Iſt es unſere Schuld, wenn die unzarten Handlanger unſerer Gewalt unſere milden Befehle rauh und gemein in Ausführung bringen, und auf die Maſſen mit Feuer und Schwert einſtürmen? Ah, Calleja!" Die Damen ſchauderten bei dieſem Namen, und er hielt inne.

Der Mann ſprach gerne, ſprach, was bei einem Spanier eben nicht ſehr gewöhnlich iſt, viel und gut; in den blinzelnden Augen lag eine gewiſſe Wolluſt im Genuſſe des Sprechens, und ein Etwas, das weniger harmloſe Seelen, als es ſeine Umgebungen

waren, mit Schauder erfüllt haben würde; aber wieder war der Ton ſeiner Stimme ſo einſchmeichelnd, ſeine Sprache ſo ſchön! — unſere Leſer dürfen nicht vergeſſen, daß er ſpaniſch ſprach; — ſeine Zuhörerinnen waren ganz bezaubert, obwohl aus ihrer etwas flachen Miene wieder zu erhellen ſchien, daß ſie wenig oder gar nichts von den ſublimen Herzensergießungen des regierungsluſtigen Papa verſtanden. Nur Donna Iſabella's Lippen verbiſſen ſich zuweilen, und warfen ſich dann wieder wie verachtend und im bittern Hohne auf, den jedoch der Sprecher, deſſen Augen auf die Arabesken des Plafonds wie in Verzückung gerichtet waren, nicht bemerken konnte. Ihm ſchien es Bedürfniß zu ſeyn, ſich hier mitzutheilen, wo er weder mißverſtanden noch ausgehorcht zu werden befürchten durfte. Er fuhr fort:

„Ah, wir ſind doch ſo ganz Güte und Gnade und Affektion gegen dieſes Mexiko. Aber Ordnung, ja Ordnung, die muß ſeyn, dieſe iſt uns Lebensprinzip. Dürfte jedoch noch einige Opfer koſten. Aber iſt es denn auch ein ſo großes Unglück, wenn ein paar Tauſende von Plebejern aus dem Wege geräumt werden, den ſie uns beſchwerlich und rauh zu machen

ſich erkühnen? Une nuit de Paris, ſagt der große Condé recht artig. Nein, Liebe! nichts herrlicher als Gewalt, ſie bringt uns den Göttern nahe. Oh, die Donnerkeule Dios ſo ganz in ſicherer Hand zu halten, zu zerſchmettern mit ſeinen Blitzen, und doch in dieſen Blitzen geſegnet, ja angebetet zu werden! Doch leiſe, leiſe, langſam, leiſe," flüſterte er, wie in Verzückung; „ſie träumen — wir ſehen es, ſie träumen von einer Republik, von Unabhängigkeit mit einer Espèce Oberdiener, der ſich für fünfundzwanzigtauſend Duros zehnmal des Tages mit Koth bewerfen läßt. Sie träumen, ſie träumen, ſie kommen ſprudelheiß heraus; aber ſie werden kühler werden, ſtiller, es billiger geben. Ei, ſo ſtille, wie der Rekrut, wenn er die erſte Kanonenkugel vor ſeinen Ohren vorbeipfeifen hört. Der Wahn wird wieder vorübergehen. Und dann? und dann?" Er rieb ſich die Hände. — „Ei, aber dann wollen wir es nicht vorübergehen laſſen, nicht ganz ſo en passant nehmen. Wir wollen dann Sorge tragen für dieſe heißen Köpfe, freundliche Sorge; — Wohnung, Koſt und Kleidung; recht ſchöne Wohnungen, ſehen ſich an wie Paläſte, nur daß ſie Portcullis und Eiſenthüren und Gitter vor den Fenſtern

haben, mit einigen hundert Zimmerchen, sechs Fuß lang, sechs Fuß breit, fünf Fuß hoch. — Wohl Dem, der nur vier und dreiviertel mißt. — Ei, man muß sie gewöhnen, sich niedriger zu tragen."

Indem der Mann so sprach, begannen seine Augen so sonderbar zu funkeln, es war, als ob tausend kleine Schlangen sich in denselben herumtrieben und ihre giftig leckenden Stacheln heraus blitzten.

„Und Vorhänge," fuhr er fort, „recht solide Vorhänge, haben diese Kabinetchen; sie sind von Eisen, und der Fußboden von Stein, recht kühl im Sommer. — Ei, die Acordada und Cordelada, und unsere allerliebsten Infierniellos. Kostbare Erfindung! die machen Ordnung. Wir haben Köpfe gesehen, die von Norden herabkamen, und von Süden heraufkamen, so kalt, so sprudelheiß, so ungestüm, daß sie uns mit einem einzigen Fußtritte nach dem lieben Spanien zurückzustoßen meinten; aber nach zweimal vierundzwanzig Stunden waren sie so stille, so mäuschenstille! und wir thaten ihnen doch nichts, polterten sie nicht an, sprachen sie nicht einmal. Wir lächelten blos huldreich, und — sonderbar! — unser Lächeln, und die Ordnung und Stille, die um uns herum

herrſchen, hatte den magiſchen Einfluß auf ſie. Ah, Ordnung und Ruhe inmitten des Gedränges und Getriebes, das iſt der Probeſtein des politiſchen Genies. Wir haben Einiges in dieſem Fache geleiſtet. Ordnung und Ruhe, und doch wieder lärmendes Getöſe und rauſchende Muſik. Wollt Ihr Gehorſam — gebt ihnen Muſik, und wieder Muſik, und ihre Gemüther werden weich, und ergießen ſich und überfließen — dann werden ſie ſo durchſichtig, daß Eure blödeſten Familiars ſie durch und durch ſchauen, und greifen können in der Nacht. Und ein ſolches Greifen, das wirkt; ei, das wirkt wunderbar! Das Volk ſieht nichts, und merkt es doch, es wird verblüfft und verſtummt. — Dieſes Verſchwinden der lärmenden Sujets, ei, das macht Ruhe. So in Muſik, mitten in fröhlicher Muſik, ſchreitet unſere Gewalt einher im Aufſchwunge der Töne, und in den Pauſen, da überkriecht ein wohlthätiger Schauer die luſtigen Gemüther, und erfaßt ſie, und ſiehe da! ſie werden ſtille, — todesſtille. Seht ſie an, ſie fühlen und fühlen doch nicht; ſie lachen Euch in das Geſicht, und es iſt ihnen ſo weinerlich, daß Ihr wieder über ſie lachen müßt, ihr Herz möchte ihnen zerſpringen. Es über-

kriecht ſie ein Schauder, die tobenden Freiheitsmänner, ein Fieberchen, wenn ſie die Ordnung ſehen und im Hintergrunde die Acordada und den Verdugo. Das Fieberchen kriecht ihnen den Rücken hinab, und ihre Kniee ſchlottern zuſammen, und es erfaßt ſie ein Grauen, ein ganz poſſirliches Grauen. Ihre Zunge klebt ihnen am Gaumen. Es iſt ein unbeſchreibliches Etwas, das über ſie kömmt und ihnen alle Stärke nimmt, dieſen liberalen Helden. Und warum? weil ſie eine ſo ſchwache legitime Lunge haben. Sehe ich einen ſolchen Fieberkranken, dann weiß ich, woran ich bin! Und glücklicher Weiſe kann ſich Keiner der Engbrüſtigkeit in unſerer Nähe erwehren. Er iſt ergriffen, wie der Nordländer vom Vomito. Es iſt das Ordnungs- und Legitimitätsfieber. Ei, wir wollen Mexiko zur Ruhe verhelfen.“

Der Mann hielt nach dieſer langen Ergießung auf einmal inne, ſah ſich ſcheu um, und ſchaute die Geſichter ſeiner Familie einen Augenblick mißtrauiſch an; erſt als er den unbekümmert harmloſen Ausdruck derſelben geleſen, wurde er wieder heiter. Er wandte ſich zu ſeiner Gattin.

„Ah, Laura, nicht wahr, Liebe! Sind ja auch wir

mit einander d'accord geworden, obwohl die Holde anfangs ungeſtüm war.“ Er küßte ihre Hand. „Ah, die Donna Laura! Sie war nicht ganz die Donna Iſabella, nicht ganz ſo muthwillig, launig, ſo ganz Stolz, Liebe und Rache; doch hatte ſie etwas vom lieben Schweſterchen. Ah, das liebe Menagiren!“

Er küßte die Hand der Gattin, die wieder die ſeinige erfaßte und den Kuß erwiederte; aber mit dieſem Kuſſe fiel eine Thräne auf die Hand, die den Mann boshaft lächeln machte.

Donna Iſabella hatte dieſe Thräne bemerkt. Seine Hand erfaſſend, deutete ſie ſchweigend auf die Thräne, und warf dann die Hand mit Verachtung hinweg.

Sie war zornglühend aufgeſtanden.

„Tantchen!“ rief der zärtliche Familienvater mit ſüßer Stimme, obgleich die Farbe wechſelnd: „Tantchen! Was fällt Ihnen bei? was ficht Sie an?“

Die Donna wandte ihm den Rücken und trat zum Fenſter.

„Geduld, Arbeit und Zeit,“ hob der Mann wieder an, „machen aus dem Maulbeerblatt ein Seidenkleid. C'est avec les empires comme avec les enfans. Ils ont leurs périodes. Il faut les gouverner selon

des principes. Unſer Prinzip iſt Ordnung, und wir ſchmeicheln uns, dieſes Prinzip etabliren zu können. Aber meine Lieben, Theuren, Holden!" wandte er ſich auf einmal zu den Damen: „Vergebung, tauſendmal Vergebung! In unſerer Zerſtreuung haben wir theures Tantchen," er wandte ſich an die Donna, die ſich wieder geſetzt, und deren Hand er ergriff und küßte, „ganz vergeſſen. Ja, Tantchen, Ihr heutiges Impromptu war wirklich ſublim, ſo ganz à la reine, ou du moins à la princesse. Sie haben Alles charmirt; recht, à propos! es hat Senſation gemacht. Auch ſind wir Ihnen ſehr obligirt für die Mühe Ihres Beſuches bei dieſem fatalen Conde, den wir jedoch gegenwärtig zu ſchonen Urſache haben. Aber die Reſultate Ihres Beſuches, ma belle-soeur? Der Graf, war er éperdu?"

Die Dame, obwohl ihre Lippen noch immer in Verachtung zuſammengedrückt waren, ſchien für die Anerkennung ihrer im Paſeo geſpielten Rolle nicht unempfindlich zu ſeyn.

„Nur," bemerkte ſie etwas ſpröde, „würden wir wünſchen, daß Sie Ihre Corregidors, Alcalden, Alguazils und Familiars ein wenig mehr in Bewegung

ſetzten. Wir waren wirklich ganz choquirt über die Anmaßung des Volkes; man fuhr uns vor; Viele ſchienen uns ſogar nicht zu bemerken."

„Iſt es möglich?" rief der Vicekönig.

„Abſcheulich!" die Vicekönigin.

„Sehr unartig!" die Töchter.

„Auf Ehre!" verſicherte die Donna.

„Es iſt erſtaunlich," fiel der Vicekönig ein, „wie weit die undankbare Vermeſſenheit dieſes Volkes geht. Je humaner, leutſeliger wir mit ihm ſind, deſto unverſchämter benimmt es ſich; aber es iſt eben — Volk. Wir wollen jedoch Sorge tragen, daß dieſer Inconvenance abgeholfen werde. Die Verordnungen, kraft deren nicht nur jeder Wagen vor unſerer Livree ſtille halten, ſondern — — " er hielt inne.

„Ja, ja," fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort, „es iſt wichtig im gegenwärtigen Augenblicke, und gibt ein Air von Zuverſicht, von Stärke."

Der Mann begann wieder mit ſich ſelbſt zu reden.

„Ah, Papa! wiſſen Sie," unterbrach ihn Donna Inez, „daß es ſehr choquant iſt. Unſere letzten Moden von Cadix, als wir ſie erhielten, ſtellen Sie ſich nur vor, wir trafen ſie bereits im Paſeo an."

„Das kommt daher, weil Einige der jüngern Glieder des Consulado ihren Dulcineen mit den Preis-Currenten und Correspondenzen auch diese Herzensangelegenheiten mitkommen zu lassen sich befleißen. Wir wollen unserer lieben Inez Abhülfe treffen, obwohl der Handelsstand dadurch einigermaßen beeinträchtigt seyn dürfte.“

„Und dann die abscheulichen Leperos,“ hob nun Emanuele ihrerseits an. „Ah, Papa, wissen Sie?“ sprach sie mit einer Flötenstimme, „daß es uns sehr ennuyirt, jedesmal, so oft wir wünschen, aus dem Theater nach Hause zu promeniren, statt zu fahren — — “

„Und was könnte es seyn, das meine liebe Emanuele ennuyirt?“ fragte der zärtliche Papa.

„Ach, Papa, diese abscheulichen Leperos, die auf den Straßen herumliegen!“ Sie hielt sich den Fächer vor die Augen.

„Das ist ein schwerer Punkt, ma chère fille! Entre nous — — ganz Mexiko steht zu Euren Diensten: aber die Leperos — seht, Kinderchen, es sind Diese seit undenklichen Zeiten eine Espèce Alliirte, die wir recht gut gegen die Creolen-Canaille gebrauchen

können, und die uns zum Beiſpiel heute vortreffliche Dienſte geleiſtet haben würden, wenn — — "

„Dieſe Leperos?" fragte die Tochter verwundert.

„Ah, dieſes furchtbare Grito!" ſeufzte die Vicekönigin.

„Iſt gar nicht ſo furchtbar," antwortete er der Letztern; „ſind gar nicht ſo abſcheulich, Kinderchen, um nicht zu Etwas zu dienen," den Erſtern: „Heute wenigſtens würden ſie uns ein prächtiger Soutien geworden ſeyn; aber dieſes Conſulado und dieſer Conde! — — Nein, nein, Kinderchen, eine gute Regierung muß aus Allem Vortheil zu ziehen wiſſen, und wir gedachten dieſem Grito eine Tournure zu geben, obwohl dieſes Conſulado und dieſer Conde de San Jago — — " Der Mann runzelte die Stirn.

„Iſt übrigens kein unintereſſanter Mann," fiel ihm die Donna ein, „obwohl er unſerem beau-frère zu mißfallen das Unglück hat; uns hat er nicht mißfallen."

„Der glückliche Conde!" bemerkte der Schwager lächelnd und lauernd.

„So wenig," verſetzte die Donna, „daß wir beſchloſſen haben, ihn in unſern Zirkel zu ziehen."

„Wirklich!“ rief der Vicey nun geſpannt.

„Uns will bedünken,“ ſprach die Donna im hingeworfenen Tone, „daß Don Vanegas ſehr viel überflüſſige Diplomatie da anwende, wo ſie gar nicht von nöthen, und wieder zu wenig, wo ſie erſprießlich geweſen ſeyn dürfte. Mir ſcheint ſo,“ warf ſie in demſelben nachläſſig ſpitzigen Tone hin, „ſonſt dürfte ſich Don Vanegas nicht heute über ſeinen Guignon zu beklagen Urſache haben. Mein Gott, Wer hat je gehört, daß man eine Anleihe — — “

Der Vicekönig war in einige Verlegenheit gerathen, und ruckte unruhig auf der Ottomane hin und her.

„Ueberlaſſen Sie uns den Conde und die Nobilitad,“ fuhr ſie mit einem ſcharfen Blicke auf ihn fort, „und wir wollen verſuchen, ob wir nicht Beide menagiren können “

Er ſchüttelte den Kopf. „Donna Iſabella vermag viel, ſehr viel; aber — — “ er ſchüttelte wieder das Haupt. „Zudem, dieſer Conde,“ flüſterte er ihr leiſe zu, „iſt feuerfeſt und waſſerdicht; aber wirklich, gedenken Sie?“ fuhr er, ſie aufmerkſam betrachtend, fort. „Apropos, ich habe Sie unterbrochen. Was war es doch mit dem ſublimen Einfalle, der — — “

„Ein Einfall, den Sie eigentlich zur Strafe noch nicht hören ſollten, den wir Ihnen jedoch nicht länger vorzuenthalten geſonnen ſind, da die Vorbereitungen ſchleunig getroffen werden müſſen, und das Ganze mit Ihren Planen ſelbſt in Zuſammenhang gebracht werden kann.“

„Ma charmante belle-soeur machen mich im höchſten Grade neugierig.“

„Unſere Wünſche werden inſofern übereinſtimmen, daß wir dem Conde, wenigſtens für einige Zeit, näher um uns zu ſeyn Gelegenheit geben wollen, und mit ihm ſo vielen Gliedern ſeiner Familie, als möglich. Iſt's nicht ſo?“ fragte ſie, ihre Augen auf ihn geheftet.

Der Schwager gab keine Antwort; aber ſein Blick war wieder ſeltſam ſchlangenartig geworden; es zuckte in den pechſchwarzen Augen, und rollte und fuhr herum, wie Blitze, die ſich im ſchwarzen Himmelsgewölbe kreuzen.

„Aber wie dieſes anfangen?“ fragte er endlich; „wir, der unumſchränkte Gebieter Mexiko's, haben einige Urſache, mit dieſem Conde vorſichtig zu Werke zu gehen.“

„Der in den Cortez von Cadix, dem engliſchen Miniſterium, und ſelbſt zu Valençay mehr Anklang findet — — “ ſie hielt inne.

Der Virey ſah ſie finſter an.

„Er ſoll nicht blos geſchont, oder, wie Sie ſagen, vorſichtig behandelt, er ſoll ſogar flattirt werden, wie es kein Grande Mexiko's noch je war;“ ſprach ſie.

„Und die Mittel und Wege?“ fiel der Schwager ſchnell und im höchſten Grade geſpannt ein.

„Ein Ball,“ verſetzte die Donna.

„Ein Ball, Papa! Ein Ball!“ riefen die Töchter, während ihn die Gattin zweifelnd ängſtlich anſah.

„Ein Ball?“ fragte der Virey erſtaunt: „Jetzt? Donna Iſabella!“

„Jetzt, Don Vanegas, oder vielmehr ſobald die Nachricht von der Niederlage der Rebellen eintrifft, an demſelben Tage, an dem das Tedeum gefeiert wird.“

„Ja, das ginge;“ erwiederte der Virey.

„Mit dieſer Siegesfeier würde eine Art Verſöhnungsfeſt verbunden, ein allegoriſches Verſöhnungsfeſt;“ flüſterte lächelnd die Donna.

„Noch immer ſehe ich aber nicht ein — — “ bemerkte der Virey.

„Das wundert uns von der ſuperfeinen Excellenz,“ ſpottete die Donna; „doch werden Dieſelben begreiflich finden, daß die Partien eines Balles ſo arrangirt werden können, daß vorbereitende Entrevues nothwendig werden?“

„Ah, nun begreifen wir! Sehr gut, herrlich.“

„Es gibt intereſſante Verwicklungen, deren Denouement uns ſodann überlaſſen bleibt; dieſe Verwicklungen bringen den Conde in unmittelbare Berührung — — “

„Sublim!“ brach nun der Virey aus: „Ja, ja, das wäre eine ganz charmante Entrepriſe, ma belle-soeur! Immerhin muß jedoch der Sieg abgewartet werden; denn wir haben kein Beiſpiel in der Hofgeſchichte Mexiko's und der Madre Patria, kein Précédent, daß, während der Feind die Hauptſtadt blokirte — — “

„Und nennt Don Vanegas dieſe Rebellen einen Feind?“ fragte die Donna ſtolz.

„Freunde ſind ſie wahrlich nicht,“ verſetzte der Virey kopfſchüttelnd; „auch fängt unſere Lage an, bedenklich zu werden. Don Calleja beſorgt — Sie kämpfen wie Verzweifelte. — “ Er ſtützte ſein Haupt

in ſeine Hand und verſank in Nachdenken. „Bah!“ tröſtete er ſich: „Müſſen Viele eher fallen, ehe die Reihe an uns kömmt.“

„Dieſe abſcheulichen Rebellen!“ jammerten die Töchter.

„Mein Gott!“ wehklagte die Mutter: „Lieber! Wie Sie auf einmal alterirt werden; ſind Sie leidend, Theurer?“

„Es iſt nichts, gar nichts,“ erwiederte der Virey ſchwach.

„Nichts, ſagen Sie? Nichts? Sehe ich denn nicht mit eigenen Augen? Juan! Pablo! Ximenez! Antonio!“

„Stille!“ ſprach der Gatte: „Eine kleine Spazierfahrt in den Paseo nuevo wird uns wieder aufheitern bis zur Camarillaſtunde. Zuvor müſſen wir jedoch noch einen Augenblick in die Staatskanzlei.“

„Und wieder in die Staatskanzlei, und wieder Geſchäfte, und nichts als Geſchäfte; Sie werden ſich doch gewiß noch tödten!“ ſeufzte die Gattin, indem ſie zugleich den Gatten mit ſo bekümmerten Blicken anſah, daß Dieſer, um die Liebenden zu beruhigen,

nothwendig wieder ganz heiter werden mußte, was ihm denn auch zum Erstaunen wohl gelang.

„Adios, meine Holden!“ versetzte er zärtlich, sich erhebend und der Thüre zutanzend; „und Ihnen, Schwägerin, einstweilen unsern Dank für den ganz divinen Einfall. Ja, Großes kann bewirkt werden; wir selbst wollen uns mit der Angelegenheit sehr ernst beschäftigen. Adios!“ wiederholte er nochmals, den Lieben, Theuren Handküsse aus der Thüre zuwerfend, hinter welcher er nun verschwand, um sich den schweren Regierungsgeschäften zu unterziehen und sich mit der Angelegenheit zu beschäftigen, durch die so Großes bewirkt werden sollte, und dieses mitten in einem Revolutionsbrande, der das ganze Reich ergriffen und dessen verzehrende Flammen bereits an die Thore der Hauptstadt heranleckten; eine Verkehrtheit, die so absurd frivol sie erscheinen mag, doch in der Geschichte dieses Landes zu sehr bewährt ist, als daß wir sie in Zweifel ziehen könnten, selbst wenn nicht die Hofchronik anderer Länder uns gleichermaßen belehrte, mit welchem Leichtsinne die Schicksale so mancher Völker gelenkt und bestimmt werden.

Nach zehn Minuten erschien die vicekönigliche Ver-

ſonnage wieder zum Troſte der lieben Familie, die unterdeſſen ihren Schmerz an der Toilette beſiegt hatte. Während dieſer Zwiſchenzeit waren die Equipagen vorgefahren, die Leibgarde aufgezogen, und die quaſi-königliche Familie beſtieg die erſteren, und rollte in Begleitung der letztern über die Plazza der Tacubaſtraße zu, mit all dem Pompe und in dem ſchaellen Galoppe, in dem der König der beiden Indien ſelbſt ſeinen halböden Palaſt verläßt, und der alljährlich einigen Dutzenden ſeiner getreuen Leibwachen und Unterthanen ihr elendes Leben koſtet.

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Welchen Begriff von Gott und ſeiner Natur dieſer edle Lord haben mag, weiß ich nicht; aber ſo viel weiß ich, daß Religion und Menſchlichkeit ſolche fluchwürdige Grundſätze gleich einſtimmig verdammen.

Der Graf von Chatham im Hauſe des Lords.

In dem ſogenannten kleinern Appartement, bewohnt von der Donna Iſabella, fand ſich nach einer Stunde das holde Kränzchen, mit Ausnahme der zwei jüngſten Kinder, wieder zuſammen.

Es war dieſes Appartement eine Enfilade von Gemächern, die, im Geſchmacke Louis-Quatorze und Quinze verziert, eine Unzahl vergoldeter Arabesken und Wappen des alten Caſtiliens mit fleurs de lis darſtellten, die ſich auf den ſchneeweißen und blutrothen Wänden und Plafonds recht zart ariſtokratiſch ausnahmen. Reiche Candelabers hingen aus der Mitte der Gemächer herab, und ſchwere ſeidene Vorhänge von den vergoldeten Fenſterrollen; die übrigen Dekorationen dieſer Gemächer, und ihre Einrichtung waren gleich alterthümlich und gleich koſtbar.

Die Damen hatten ſich in den mäßig großen Salon, der in den Garten des Palaſtes die Ausſicht hatte, um einen runden Tiſch im Halbzirkel niedergelaſſen.

Der erſte der glücklichen Geladenen, der ankam, war der Oberſt.

„Ah, le déserteur; le voilà!“ rief ihm die Donna entgegen, der ſich mit Ehrfurcht und zugleich mit jener vornehmen Bequemlichkeit gegen die Damen verbeugte, die zwiſchen auf gleicher Rangſtufe ſtehenden Perſonen üblich iſt.

„Auf Ehre, Mesdames!“ rief der Oberſt lachend, „Ihre Leperos haben gute Lungen; ich verſichere Sie,

meine Gnädigſten, ſie haben mir während einer halben Stunde den Kopf ſo heiß gemacht, daß ich mein ganzes Regiment bereits in ihren kannibaliſchen Mägen glaubte.“

Die Damen lachten recht herzlich; aber die Donna Iſabella ſchien doch noch zum Schmollen aufgelegt, und verſicherte, daß ſeine Flucht aus dem Hauſe des Grafen ganz und gar nicht entſchuldigt ſey; eine Behauptung, die der junge Oberſt wieder mit dem Generalmarſche, der ihn an die Spitze ſeines Regimentes gerufen, und ſeinem zufälligen Zuſammentreffen mit der Donna niederzuſchlagen bemüht war, welches alles einen recht angenehmen Wortwechſel veranlaßte, bei welchem ſich der Oberſt zugleich mit ſo vieler Wärme und ſo eminentem feinem Welttone vertheidigte, daß die Donna ihm endlich die Hand darbot, die er entzückt, oder wenigſtens ſo ſcheinend, an ſeine Lippen drückte, worauf der trauliche Kreis ſich bald ſo froh fühlte, daß Alle laut jammerten, als der dienſtthuende Page die Ankunft Sr. erzbiſchöflichen Gnaden verkündete.

Der hohe geiſtliche Würdenträger trat auch bald, nachdem ſeine langen Titel alle aufgezählt worden

waren, ein, und zwar in einem purpurfarbigen Seidenrocke mit einem langen gefältelten fächerartigen Schweife, der ihm vom Kragen über den Rücken hinab bis zu den Knieen reichte, ein Käppchen von demſelben Stoffe auf dem Haupt, und auf der Bruſt ein mit Solitairs und Rubinen beſetztes Kreuz, das an einer goldenen Kette hieng. Er verbeugte ſich vor den Damen mit einer Zierlichkeit, die bewies, daß er in hoher weiblicher Geſellſchaft gelebt hatte, und erwiederte die tiefen Knickſe, die ihm Alle darbrachten, mit einem Schwalle von Complimenten, die ſehr gegen ſeine, während des Beſamanos an Tag gelegte Steifheit und Trockenheit abſtachen. Er hatte kaum auf der Ottomane den Ehrenplatz neben der Vireyna eingenommen, als der Präſident des Finanzdepartements angemeldet wurde, dem der Fiscal der hohen Audiencia, die Oidores deſſelben höchſten Gerichtshofes und zugleich Staatsrathes, und mehrere Generale und Intendanten folgten: eine bekreuzte und ſternbeſäete glänzende Geſellſchaft im kleinen Coſtüme, und von kleinern Geſtalten.

Nochmals flogen die Thüren auf, ohne daß jedoch der Eintretende angekündigt worden wäre. Es war

der Vicekönig ſelbſt. Er trat ganz in der leichten, gefälligen und ſich bei jedem Schritte wiegenden Manier des hohen Hauswirthes ein, der ſeine Gäſte bereits ſeiner harrend findet, mit einem Lächeln für Alle, das wieder in den Ausdruck der tiefſten Ehrfurcht überging, als er des geiſtlichen Oberhirten des Reiches am Sopha anſichtig wurde. Die ganze Geſellſchaft hatte ſich natürlich wieder mit allen Zeichen der tiefſten Ehrfurcht, wie aufs Commandowort, erhoben, und ſich tief verneigt. Darauf geruhte der hohe Hausherr ſeine Ueberraſchung dem hohen Prieſter auszudrücken, welche Ueberraſchung er mit mehreren Verbeugungen begleitete, und dann fing er an ſich in Bewegung zu ſetzen, um auch die Uebrigen zu verſichern, wie ſo ganz charmirt er durch ihren Beſuch, und wie wohl ihm in der Nähe ſo geprüfter Freunde und Diener des allergnädigſten Herrn ſey. „Ah, Don Alguera!“ lächelte er einem kleinen, winzigen, ſpindelbeinigen Skelette zu, „ah, Don Alguera! jeden Tag jünger, blühender. Sie betrügen doch wahrlich jedes Jahr um dreihundert und fünfzig Tage. Siehe da, unſer liebe, gute, unſer ausgezeichnete Direktor unſerer Akademie de los nobles artes. Ah, Sie

haben uns etwas mitgebracht? Etwas Klaſſiſches? einen friſchen Beitrag, eine Immortelle zum Kranze der Unſterblichkeit, den Sie ſich geflochten? Mexiko hat fürwahr alle Urſache auf Sie — — ſtolz zu ſeyn. Unſer achtbare Freund, Don Pinto, deſſen Stirn noch trübe iſt. — Ah, Don Pinto! dieſe Wolke gereicht Ihnen zur Ehre. Ah, unſer liebe Präſident, Don Trueba! Sie hatten heute einen ſauren Tag. Siehe da, unſer alte Freund, der würdige Chef des Conſulado — Senoria, Senoria!" drohte er lächelnd mit dem Finger. Und nachdem er ſo Jeden begrüßt, Jeden, um uns einer recht höfiſchen Redensart zu bedienen, durch ſeine Huld bezaubert und ſo den Aufruhr wieder geſtillt hatte, den ſein Eintritt verurſacht, ließen ſich ſeine Gäſte gruppenweiſe in größerer oder geringerer Entfernung von der Dame des Hauſes nieder, wie ihrem höhern oder niedrigern Range zukam. Das goldene Thee-Service, ein Geſchenk, der Stadt Mexiko entlockt, das nun auf den Tiſch gebracht wurde, gab Gelegenheit, dieſes Getränkes zu erwähnen, das damals in Mexiko eine Seltenheit war, ſo wie es noch heut zu Tage nichts weniger als allgemein iſt, wobei der Virey bemerkte, wie dieſes Getränke

nun in der Madre Patria sehr gesucht werde, und wie es die ketzerischen Ingleſe jedem andern vorzögen, welcher Umstand jedoch den rechtgläubigen Spanier von seinem Genusse nicht abhalten dürfe, als ja bekanntlich Se. geheiligte Majestät und Dero allergetreueste Diener, die durchlauchtigsten Cortez Majestät, diese Ingleſe ihrer Allianz gewürdigt hätten. Dann wandte er sich mit unaussprechlicher Zärtlichkeit zu seiner Familie, und zwar zuerst an die belle-soeur, die schöne Isabella, die so eben mit hohen eigenen Händen den Thee bereitete und eingoß, bei welchem Geschäfte ihr mehrere Pagen behülflich waren.

„Und unsere theure Hauswirthin, und liebe Schwägerin, und meine lieben Inez und Emanuele?"

„Debattirten, Papa, gerade als Se. erzbischöfliche Gnaden eintraten."

„Doch nicht gefährliche Debatten?" fragte der Papa. „Dürfen wir ihn nicht lüften den Schleier, der uns diese hochwichtigen Mysterien vorenthält?"

„Keinerdings," lachten die Beiden. „Es sind, wie Papa sagen, Mysterien, so tief verschleierte Mysterien, daß wir sie selbst noch nicht enthüllen konnten."

„Muy buen," lächelte der Vicekönig, der, was

bemerkenswerth ſeyn dürfte, nun keine jener franzöſiſchen Floskeln hören ließ, mit denen er früher im Kreiſe ſeiner Familie jeden ſeiner Sätze garnirt hatte. „Muy buen," wiederholte er. „Und was ſoll unſer Lohn ſeyn, wenn wir ein Deus ex machina interzediren, um Euch mit einem glücklichen Impromptu zu bereichern?"

Beide Töchter ergriffen ſeine Hand und küßten ſie.

„Unter allen Caballeros," flüſterte er ihnen zu, „wird wohl der Oberſte am wenigſten Hoffnung haben, nicht wahr? Aber haltet ihn feſt, Kinderchen. Ah, lieber Graf und Oberſte," wandte er ſich lächelnd an Dieſen — „Sie übergebe ich ganz den Damen! Sie werden Vorſchläge hören, kapituliren müſſen. Eine kleine ganz artige Verſchwörung, in der auch Sie eine Rolle werden übernehmen müſſen."

Der Oberſte gab durch eine ehrfurchtsvolle Verbeugung ſeine Bereitwilligkeit für den hohen Damen-Dienſt zu erkennen. Die beiden Töchter drohten dem Papa mit dem Finger.

„Ah Papa!" ſchmollten ſie.

„Sehen doch Euer Gnaden nur einmal —" bemerkte ein trockener Didor, dem der ungewohnte

Gunpowder-Thee die wenige Feuchtigkeit, die ihm inwohnte, nun in dicken Schweißtropfen auf die Stirn trieb — „wie doch Se. Excellenz so ganz väterliche Liebe und Zärtlichkeit sind.“

„Der beste Familienvater, das Muster und Vorbild Meriko's auch in dieser Hinsicht, so wie in allen übrigen Tugenden;“ versicherte ein etwas beleibter Intendant mit einer Stimme, die leise seyn sollte, aber so hörbar wurde, daß sie im ganzen Saale vernommen werden konnte.

„Nie war Meriko's Schicksal in bessern Händen;“ versicherte ein invalider General in demselben leise seyn sollenden Tone, und zugleich die dritte Tasse nehmend.

„Vergeben Sie, Herrschaften,“ wandte sich der hohe Hausherr wieder mit ungemeiner bonhomie an seine oder vielmehr seiner Schwägerin Gäste, „wenn der glückliche Familienvater sich seinen hochgeehrten Gästen auch nur für einen Augenblick entzieht. Es ist dieses der Hafen,“ — sein Blick fiel wie gerührt auf seine Familie — „in den wir nach dem sturmbewegten Tage jeden Abend zurückkehren, sichere Ruhe und Trost findend, und die einzige reine Freude, die

uns, nebſt dem Bewußtſeyn, unſere Pflicht gegen unſern geheiligten Monarchen und die allein ſeligmachende Kirche erfüllt zu haben, übrig bleibt.“

„Quapropter elevat Dominus, qui diligunt tabernaculum suum;“ bekräftigte der Erzbiſchof, wieder eine Taſſe von der goldenen Terrine nehmend, die ihm der reich gekleidete Page ehrfurchtsvoll gereicht hatte.

Die vier Pagen hatten unterdeſſen den Thee mit den übrigen Erfriſchungen herumgereicht: eine Epiſode, die, wie wir bereits bemerkt haben, vom Vicekönig benutzt worden war, um jedem Gliede ſeiner Familie einige Augenblicke zu ſchenken, und die der Direktor de los nobles artes ſeinerſeits dazu verwandt, ein Gemälde, das er mit ſich gebracht, im Vorſaale aufzuſtellen, aus dem es nun, ſo wie die Pagen den Salon verließen, in dieſen überſetzt wurde, um es dem hohen Beſchützer der ſchönen Künſte vorzuſtellen. Der Direktor war jedoch noch vorläufig vor den hohen Gönner getreten, um die gnädigſte Erlaubniß anſuchend, ſein Gemälde vorſtellen zu dürfen, die ihm dann auch auf eine ungemein ſchmeichelhafte Weiſe zu Theil wurde.

„Sie ſcherzen, Lieber, Guter!“ geruhte der hohe huldreiche Mann auf die unterthänige Bitte des Künſtlers zu erwiedern. „Wir ſind Ihnen Dank ſchuldig, Ihnen, der Sie uns dieſes Vergnügen gewähren, dieſes reine, dieſes hohe, das unſern Geiſt erhebt, und uns in höhere Sphären verſetzt.“ Der Mann hielt inne. „Ja,“ fuhr er fort, „wir glauben, unſere theuern Gäſte nicht glänzender bewirthen zu können, als durch eine Schauſtellung, die ihren Kunſtſinn ſo ſehr entzücken wird. Oh, ſo entziehen Sie uns doch nicht länger das Vergnügen.“

Worte, denen Folge zu leiſten der Direktor ſich dadurch beeilte, daß er das Gemälde aus dem Vorſaale in die Gegenwart des Protectors der Akademie de los nobles artes brachte. Der Vicekönig hatte ſich erhoben, mit einer gewiſſen Andacht im Blicke, die in den Anweſenden gleich fromme Gefühle hervorbrachte, und von Kunſtſinn getrieben, hatte er ſich mit halb vorgebogenem Leibe dem Gemälde, einer Madonna, genähert, ſich auf die Seite gebogen, vorgebogen, zurückgebogen, es von mehreren Seiten beleuchtet, es mit eigener hoher Hand bald mehr in Schatten geſtellt, bald wieder ins Licht vorgeſchoben,

und erſt nach dieſen mannigfaltigen Bewegungen, die durch enthuſiaſtiſche Ausrufungen, als: „ſublim! großartig! ah dieſes Incarnat!“ noch bedeutſamer wurden, hatte er endlich aus tiefer Bruſt Athem geholt, um auf eine recht eclatante Weiſe ſeine Bewunderung über die vorzügliche, ja großartige Leiſtung zu erkennen zu geben, die ſein Mund nicht hinlänglich preiſen könne. Er gab dem Künſtler nicht nur zu verſtehen, daß er ganz charmirt, ja er verſicherte ihn, daß er gewiſſermaßen ſogar enchantirt ſey. Natürlich hatte die ganze Geſellſchaft zurückgehalten, bis der hohe Mann ſeine Meinung zu erkennen gegeben hatte, eine Sache, die, wie wir geſehen haben, einige Zeit erforderte, und die nun dadurch eingebracht wurde, daß die ganze Geſellſchaft gleichermaßen unendlich und plötzlich charmirt, ja enchantirt war. Und als der Vicekönig nicht anſtand, zu behaupten, daß ſelbſt Europas lebende Künſtler keiner herrlicheren Madonna Entſtehung geben dürften, ſtieg die Bewunderung Aller noch um vieles höher; und als der Vicekönig endlich betheuerte, daß die Hand, die dieſen Pinſel geführt, bereits die Klinke an der Pforte des Tempels des Ruhmes ſelbſt erfaßt habe, und nur einzutreten

brauche in den Kranz der hehren Geister, und dann noch hinzusetzte, daß dieses Gemälde gewiß furore, ja adorazione creiren, und des Succesſes unmöglich manquiren könne, und wie er selbst gesonnen sey, den Ruhm des Künstlers zu poussiren, — der Mann hatte sich wieder in die französische Terminologie verirrt, — waren alle Anwesenden in einen wahren Künstler-Enthusiasmus ausgebrochen. Nur der Künstler selbst schüttelte das Haupt, worüber die Excellenz befremdet und die hohen Gäste gewissermaßen verwundert schienen, welche Verwunderung wieder stieg, als der Direktor zwar seine Zufriedenheit mit dem Gemälde äußerte, aber auch wieder versicherte, daß in gegenwärtigen Zeiten kaum auf eine besondere Anerkennung zu hoffen sey. „Ja," beschloß er seine etwas trostlosen Aeußerungen, „es ist im Reiche der Künste, gnädigste Excellenz, ein sehr trauriger Stillstand eingetreten."

„Inter arma musae silent," fiel ihm der Erzbischof ein.

„Vergebung, Erzbischöfliche Gnaden!" erwiederte der Künstler demüthig, „es ist ein ganz anderer Stillstand, den wir allerunterthänigst meinen. Es ist ein

Stillstand, der von einer veränderten Richtung der Nation — ihrem Hinneigen zu ganz andern Dingen herrührt, — ein Stillstand, der aus dieser veränderten Richtung hervorgegangen und so lange dauern wird, befürchte ich, als diese selbst nicht aufhört. Nicht nur ist die Academia de los nobles artes von ihren Zöglingen verlassen, die Kunst scheint auch ihren Einfluß auf die Nation verloren zu haben, sie scheint von ihr aufgegeben zu seyn. Es ist ein namenloses indefinibles Sehnen nach Etwas, das sie ergriffen, das sie nicht kennt, und das eine absolute Gleichgültigkeit gegen die Kunst hervorgebracht hat; ein gewisser prosaischer Hang, der eben so unerklärlich als auffallend ist. Eine allgemeine Indifferenz gegen schöne Künste," wehklagte der Artist, „ist eingetreten. Meisterwerke der italischen Schule, vor denen in den verflossenen Jahren Tausende anbetend standen, werden heut zu Tage kaum mehr beachtet."

„Bemerkungen, die eben so richtig als tief wahrgenommen sind;" fiel der Oberste ein, den die aus dem Leben gegriffenen Erfahrungen des Künstlers angesprochen hatten; „allein meinem Bedünken nach ist dieß nicht bloß in Mexiko allein der Fall, die ganze

Welt hat angefangen, gleichgültig gegen die schönen Künste zu werden, selbst das Drama spricht heut zu Tage nicht mehr an."

„Die Ursache dürfte doch vielleicht an den Künstlern selbst liegen;" bemerkte Donna Isabella.

„Perdon!" fiel ihr der Oberst ein. „Die Künstler sind noch immer dieselben; aber die Begeisterung fehlt, und Begeisterung erzeugt sich nur wieder durch Begeisterung, und diese letztere wird wirklich unmöglich bei dem veränderten gesellschaftlichen Zustande, dem wir entgegengehen. Die Grundpfeiler der alten Einrichtungen sind an vielen Punkten morsch geworden."

Bei diesen Worten fuhren viele Anwesende auf und sahen den Obersten befremdet an. Die Donna winkte ihm. Er bemerkte es nicht, und fuhr fort.

„Das Volk und die Großen, beide fühlen es, und ersteres ist ungeneigt, seine Ohren und Augen poetischen oder plastischen Reizungen zu leihen, die, einem gesellschaftlich barbarischen Zustande ihren Ursprung verdankend, diesen auch noch gegenwärtig reizend und erträglich zu machen mitunter berechnet sind, und sie von seinem Drange nach Höherem abziehen."

„Und dieser Drang nach Höherem dürfte wohl

politiſcher Natur ſeyn?“ bemerkte der Vicekönig etwas höhniſch.

„Mangel an Gottesfurcht und Religion;“ fügte der Erzbiſchof hinzu. „Unglaube, Ketzerei und ſogenannte Aufklärung.“

„Das ſind die Uebel;“ verſetzten die Uebrigen mit frommem Schauder.

Der Oberſt ſchien endlich einen zweiten Wink der Donna beſſer zu verſtehen, und ſchwieg. In der kurzen Pauſe, die entſtanden war, hatten ſich die drei jungen Damen von ihren Sitzen erhoben, und tanzten Arm in Arm in ſeiner Begleitung aus dem Salon.

„Aber was wollen nun die Menſchen?“ ſeufzte die Vicekönigin, die allein zurückgeblieben war. „Die Regierung iſt ja ſo mild, ſo väterlich geſinnt!“

Dies war ein Punkt, den natürlich Keiner zu beſtreiten für räthlich fand, und der deshalb auch unbeantwortet blieb.

„Es iſt leider nur zu wahr,“ hob endlich der Vicekönig an, der ſich nun von dem Bilde und ſeinem Urheber auf eine Weiſe wandte, die zugleich andeuten ſollte, daß die Begeiſterung für Kunſt zu Ende ſey. „Ja, nur zu wahr,“ bekräftigte er, „daß die Völker

und Nationen aus ihren Fugen geriſſen ſind; aber Wer, meine hohen Herrſchaften, iſt wohl Urſache? Bitte Sie ums Himmels willen! Wer iſt Urſache? Alle Gewalt kommt von oben, ſpricht der Herr durch den Mund des — " er ſah bei dieſen Worten den Erzbiſchof an, der nickte, „aber wenn wir, denen die Gewalt von oben gegeben wurde, dieſe ſelbſt mißbrauchen, wenn wir verblendeter Weiſe ſelbſt frevelhafte Hand an die Dämme legen, die eine weiſe Vorzeit und unſere Vorfahren mit ſo vieler Mühe und Vorſicht für die kommenden Geſchlechter errichtet haben, und in welche eingeſchloſſen die Menſchheit ſich gehorſam gegen weltliche und geiſtliche Oberhirten bewegte?"

„Quasi circumdata vallo forti atque alto;" ſchaltete der Erzbiſchof ein.

„Unvergleichlich bemerkt, Erzbiſchöfliche Gnaden!" verſicherte der Virey. „Ja, Senores! Ein einziger unglücklicher Schritt hat auch in dieſem edlen Königreiche nun die fürchterliche Flamme der Rebellion angefacht, und jene herrliche Ordnung in Unordnung verkehrt."

„Ordinem convertit impius in tumultum seditionemque;" ſchaltete der Erzbiſchof wieder ein.

„Was aber uns betrifft," ſprach der hohe Mann, „ſo wollen wir, mit dem Beiſtande der weiſen und loyalen Herrſchaften, die bereits bei ſo vielen Gelegenheiten und namentlich bei dieſer Veranlaſſung ihre Anhänglichkeit an die allerhöchſte Perſon unſeres angebeteten Monarchen ſo wirkſam beurkundet haben, raſtlos arbeiten, die vorige Ordnung wieder herzuſtellen."

Der Seitenhieb, den der Satrap mit dieſen Worten dem Andenken ſeines unglücklichen Vorgängers nachſandte, fand unter den Anweſenden um ſo mehr Anklang, als es vorzüglich ihre Treuloſigkeit geweſen, die den Ueberfall des harmloſen Iturrigaray bewirkt und ſeine Abſendung ausgeführt hatte.

„Aber wir können uns nicht verhehlen, Senorias!" fuhr er ernſter fort, „daß der Feind, gegen welchen wir ſtreiten, furchtbar iſt, und eine desorganiſirende Gewalt beſitzt, welcher Widerſtand zu leiſten alle unſere Kräfte in Anſpruch nehmen wird."

Es war etwas Abruptes, das der Mann auf einmal angenommen hatte, und das die Aufmerkſamkeit Aller im entſprechenden Grade erregte.

„Es iſt nicht der offene Krieg, den der Pöbel gegen die geheiligten Rechte Sr. Majeſtät wagt," fuhr er fort, „der uns erſchreckt. Wir achten dieſen Pöbel nicht höher, als wir eine willenloſe Maſſe unvernünftiger Geſchöpfe achten, die wir bedauern, indem wir ſie züchtigen. Aber es iſt der belebende Geiſt, der freſſende Geiſt, durch den ſie Regung erhält, der ſie furchtbar macht; es iſt das Kalt- und Kühlewerden im allerhöchſten Intereſſe, das Lauwerden Derjenigen, die ſich ſo eminenter Gnadenbeweiſe Sr. Majeſtät und Ihrer glorreichen Vorfahren erfreuen, — dieſer Strom der Verderbniß, verbunden mit dem unſeligen Zeitgeiſt, iſt es, der auch in unſerer Schar ausbricht, welcher uns zittern macht für die Wohlfahrt des uns anvertrauten Reiches. Daß unſere eigenen Freunde den Thron untergraben, für den wir ſo raſtlos arbeiten, das betrübt uns. Längſt würde die Brut der Empörer vertilgt worden ſeyn, wären nicht von geheiligten Intereſſen abgefallen oder lau geworden Diejenigen, auf die der Thron zu zählen das Recht zu haben glaubte, ſuchten ſie nicht ſelbſt, aus unſerer Verlegenheit ſchnöden Gewinn zu ziehen. Ah, der Conde de San Jago!" ſeufzte er, wie ſich vergeſſend.

„Conde de San Jago!“ riefen Mehrere, wie erſtaunt, „der Grande von Mexiko, deſſen Loyalität bisher ſo glänzend geſchienen?“

„Entſetzlich!“ ſtöhnten Andere.

„Werden Sie es glauben, Senorias,“ fuhr der Virey fort, „daß wir auf unſer Anſuchen um drei Millionen Escudos an das Conſulado und die Nobilitad, auf dieſes unſer Anſuchen durch unſere Commiſſarien, auf das ſchnödeſte verhöhnt, und die Commiſſion ſelbſt zurückgeſandt wurde, von dem Conde de San Jago zurückgeſandt wurde?“

„Perdon Excellentissimo Senor!“ fiel ihm der Chef des Conſulado ein, „der Conde de San Jago, weit entfernt — — “

„Ah, wo ſind jene Zeiten,“ unterbrach ihn der Vicekönig, „jene Zeiten, wo ein Conde Regla Millionen ſeinem allergnädigſten Herrn zu Füßen legte, wo ein Marquis de Jaral ſeine ganze Habe willig darbot, wo ein Conde de Fagoaga, ein Marquis de Vibanco“ — Er hielt inne. „Aber,“ fuhr er ſcharf und eindringlich fort, „wir dürfen uns auch nicht wundern über den ſo ſehr ausgearteten Geiſt der creoliſchen Nobilitad, wo unſere Landsleute, Spanier,

und zwar beſonders begünſtigte Spanier, deren Begünſtigung, geſtehen wir es nur, größtentheils an der unſeligen Empörung Schuld iſt, ihr Intereſſe ſo ſehr verkannt haben, daß ſie im Angeſichte dieſer Nobilitad nicht nur die ſchuldige Achtung gegen die hohe königliche Regierung verletzten, ſondern ſich auch in Erörterungen über den Zuſtand des Landes einließen, ſeine Einnahmen, Ausgaben, Sendungen von Baarſchaft in die Madre Patria, auf eine Weiſe kritiſirten, die, zum mindeſten geſagt, an das Verbrechen revelationis — Leyas de las Indias, tomo III, Index VII, Cap. XXIV.“ — Er hielt inne.

Der Mann ſprach wirklich ſo meiſterhaft, repräſentirte den gekränkten loyalen Diener und Stellvertreter ſeines Königs auf eine ſo unübertreffliche Weiſe, wußte ſeinem Geſichte einen ſo ſchmerzhaften Ausdruck zu geben, daß, während er geſprochen, die Blicke Aller mit Unwillen auf den Chef des Conſulado ſich hefteten.

Die Wahrheit zu geſtehen, ſo waren die Bemerkungen des Satrapen nicht ohne Grund; denn wenn Mexiko dem Mutterlande Spanien das Mittel war, durch welches es ſich in den Stand geſetzt ſah, in

ſeiner träg mönchiſchen Grandezza vor den Augen der Welt einherzuprunken, und ſich zugleich einer Anzahl eben ſo träger, hoher und niedriger, geiſtlicher und weltlicher Müßiggänger zu entledigen, die es als Beamte, Handelsleute oder Prieſter in das Land ſandte, um es in ſeinem Namen zu regieren oder vielmehr auszubeuten; ſo konnte man dieſe ſechzigtauſend in Mexiko lebenden Spanier wieder mit eben ſo vielem Rechte als eben ſo viele Agenten des Mutterlandes betrachten, ſo innig zur Aufrechthaltung der Intereſſen deſſelben verbunden, als es nur die Agenten jener iriſchen Abſentee-Lords ſeyn können, welche in der grünen Inſel die Millionen aufzubringen die würdige Aufgabe haben, die die edlen Lords mit ſo vielem Anſtande im alten lieben England zu verzehren ſich herablaſſen. Und in dieſer Coalition der drei mächtigſten Intereſſen, der geiſtlichen, der weltlichen Regierung und des Handelsſtandes, baſirt, wie ſie war, auf brutale Gewalt, war auch das Geheimniß der Stärke und der Dauer der ſpaniſchen Zwingherrſchaft ſelbſt gelegen. Schon um dieſer Urſache willen hätte eine Coalition, die Zeit und Gewohnheit gereift und bewährt hatten, und die den

Intereſſenten ſelbſt ſo ungeheure Vortheile gebracht, nicht leichtſinnig gebrochen werden ſollen; denn daß der ſpaniſche Handelsſtand im Grunde der begünſtigtſte der drei Stände war, glauben wir kaum nöthig, denjenigen unſerer Leſer zu bemerken, welche die furchtbaren Strafgeſetze kennen, die dieſem Stande alle Betriebſamkeit des Landes zur Willkühr ſtellten. — Allein was würde aus den Völkern, wenn die Leidenſchaften der herrſchenden Parteien nicht ſtärker als ihr berechnender Scharfſinn wären? — Dieſer Handelsſtand Mexiko's, durch Monopole verzogen, aber in der gegenwärtigen verhängnißvollen Zeit durch den Bürgerkrieg leidend, hatte in ſeiner Erbitterung gegen eine Regierung, die ſeinen Intereſſen nicht all den Schutz angedeihen ließ, zu dem er ſich berechtigt glaubte, die bisher genoſſenen Begünſtigungen um ſo leichter vergeſſen, als er wirklich durch die zweckloſen Grauſamkeiten der ſpaniſch-mexikaniſchen Generale und Soldateska ungeheure Verluſte zu derſelben Zeit erlitten, wo die hohen Staatsdiener, über die Dauer ihrer Gewalt beunruhigt, ihre eigene Bereicherung nicht verſäumt hatten. Es war weniger der Krieg, als die ſchreckliche Unordnung, in einem Lande,

wo ſich Jeder nur ſo ſchnell als möglich zu bereichern ſuchte, welche die Finanzen während der achtzehn Monate des Revolutionskampfes bereits in einen ſo mißlichen Zuſtand verſetzt, und nicht nur die ungeheuern Vorräthe an Silber, die Stiftungen und Kapitalien der Geiſtlichkeit und Bergwerksaſſociation, ſondern auch ihre außerordentlichen Beiträge, mit den Einkünften des Landes, verſchlungen hatte. Alles dieß hatte den gewaltigen Mann, der an der Spitze des Reiches ſtand, zu einem Schritte veranlaßt, der ſchon für ſo manche deſpotiſche Regierung zur unheilbringenden Klippe geworden war — einer Anleihe — die, mit wahrhaft diplomatiſcher Treuloſigkeit vorgeſchlagen, natürlich fehlſchlagen mußte.

Uebrigens ſchien der Staatsmann nicht ſo ſehr das Fehlſchlagen ſeines Anſchlages auf die Silberbarren des Conſulado und der Nobilitad, als die Blöße, die er ſich gegeben, und das verletzte Anſehen der Majeſtät und ihres Statthalters zu bedauern. Jedoch weit entfernt nach dieſer eindringlichen Vorſtellung ſeinen ernſt gewordenen Ton beizubehalten, wandte er ſich wieder mit einer ſo ſüßen Miene an denſelben Chef des Conſulado, und überſchüttete ihn wieder mit ſo

vielen Complimenten, und hoffte ſo zuverſichtlich, daß der aufgeklärte und patriotiſche Körper, dem er vorſtände, ſeinen Mißgriff, und das böſe Beiſpiel, das er den Creolen gegeben, verbeſſern würde, daß die Geſellſchaft in kurzem wieder in eine heitere und gefälligere Stimmung verſetzt wurde. Die Ankunft eines Flügeladjutanten, der nun eintrat, unterbrach die Suade des hohen Mannes. Die Botſchaft, die er brachte, mußte von hoher Wichtigkeit ſeyn; denn der Gebieter erhob ſich ungemein ſchnell, und verließ mit der kurzen Entſchuldigung den Salon, daß der Dienſt Sr. Majeſtät dringlich ſeine Gegenwart erheiſche.

Der Hofmann war kaum ausgetreten, als der Erzbiſchof und die übrigen Gäſte in die unbegrenzteſten Lobeserhebungen der Excellenz ausbrachen, durchwoben mit eben nicht ſehr gemeſſenen Mißbilligungen über das Benehmen der Nobilitad, die es wagen konnte, ſich zu erkühnen, einen ſo gnädigen Herrn zu kränken. Dieß gab natürlich wieder Gelegenheit, auf das namenloſe Glück zurückzukommen, das dem Lande durch die Gegenwart eines ſo weiſen und gemäßigten Chefs zu Theil geworden, und der ſo herrliche

Grundsätze der Ordnung im Auge, und von so vortrefflichen Gesinnungen für Se. Majestät und Dero allerhöchstes Haus und die wahre allein seligmachende Kirche beseelt seh. Alle waren in Begeisterung gerathen, und die Senora Vireyna horchte, in stiller Verzückung und mit einem gnädigen Lächeln um die etwas niederhängende Unterlippe, den unterthänig gespendeten Lobpreisungen, wie Eine, die sich bewußt ist, daß auch sie als eine der Hauptquellen des außerordentlichen Heiles, die dem Lande ihre Segnungen zuströmen, betrachtet werden könne.

Da diese enthusiastischen Herzensergießungen jedoch wahrscheinlich für unsere Leser nicht ganz dasselbe Interesse haben werden, wie für die gute, aber etwas schwache Vicekönigin, so versetzen wir uns einstweilen in das Cabinet, wohin sich die drei jungen Damen in Begleitung ihres Paladin zurückgezogen haben.

Siebenunddreißigſtes Kapitel.

Sardanapal. — Das Feſt
Einſtellen? nicht um alle die Empörer,
Die je ein Reich erſchüttert!

Byron.

Dieſes Cabinet war im neueſten franzöſiſchen Geſchmacke eingerichtet, ſo wie überhaupt in der Familie des Vicekönigs viel Franzöſirendes, vielleicht aus eben dem Grunde vorherrſchte, aus dem der Beſiegte die Sitten und Gewohnheiten des Siegers dem ſeiner Landsleute vorzieht. Das einzige Spaniſche, das die ſtolze Bewohnerin des Appartements beibehalten hatte, war die Eſtrada, der erhöhte Hintergrund des Cabinets, auf deſſen einer Seite eine Ottomane ſich herzog, hinter welcher reiche Gardinen ein üppig ſchwellendes Bette durchglänzen ließen. Vor den vergoldeten Löwentatzen des Bettes war ein, mit breiten goldenen Treſſen eingeſäumter Teppich von Caguarsfellen ausgebreitet; ſanfte Wohlgerüche durchdufteten das Zimmer, indem eine pittoreske, und zugleich geſuchte Unordnung durchſchimmerte — hier eine Halskette, die ihr Lager auf einer Handzeichnung gefunden hatte, dort über einen Schirm ein koſtbarer

Cachemir; prachtvolle, in Gold gearbeitete, mexikaniſche Götzenbilder und Sträuße, aus dem glänzenden Gefieder der Vögel des Landes zuſammengeſetzt, künſtliche Blumen und koſtbare Vaſen, mit den tauſend Erforderniſſen einer Damentoilette, lagen in reicher Verwirrung umher, den Geſchmack ihrer Beſitzerin, und vielleicht — die Zahl ihrer Verehrer gleich ſehr beurkundend.

Sie ſelbſt, ganz Grazie, ganz Anmuth, war maleriſch auf die Ottomane hingegoſſen, einen ihrer Arme um den Leib der Donna Inez, den andern um den Emanuelens geſchlungen. Vor ihr, auf der Stufe der Eſtrade, lag auf einem Kiſſen der Oberſt, im Anſchauen, und, wie es ſchien, im Entzücken verloren.

Die Gruppe war wahrlich ſchön! —

„Es hat uns ſonach gefallen, meine gnädigen und hohen Herrſchaften,“ lispelte Donna Iſabella, „in dieſem Monate einen Ball zur Feier des Sieges, den wir,“ ſie richtete einen anmuthig lächelnden Blick auf den Oberſten, „durch unſere Tapfern zu erringen hoffen, zu beſchließen.“

Es erfolgte eine Pauſe.

„Und auf dieſem Ball,“ fuhr ſie fort, „zum Nutzen

und Frommen des guten Geſchmacks der ſehr adeligen Stadt Mexiko *), eine Quadrille, die, glänzend und auserwählt, in den Hofannalen der mexikaniſchen Terpſichore einige Anerkennung finden ſoll. — — "

„Nicht zu zweifeln," fiel ihr der Oberſt ein.

Die Donna lächelte ihm graziös zu, und winkte Stille.

„Eine Quadrille alſo ſoll dieſen Ball verherrlichen, deren glückliche Auserwählte wir nun ſofort bezeichnen wollen."

„Ihre Herrlichkeit, Donna Emanuele Florentine Stephanie Vanegas de — — "

„Me tenga Vmd a sus pies;" **) lachte die Bezeichnete.

„Unſere liebe Inez. — "

„Beso a Vmd las manos," ***) frohlockte Donna Inez.

„Iſabella," ſprach die Donna ſtolz lachend.

---

*) Die Hauptſtadt von Neuſpanien hatte das Prädikat der ſehr adeligen Stadt.

**) Behalten Sie mich zu Ihren Füßen. — Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen zu Füßen werfe.

***) Ich küſſe Ihnen die Hände.

„Wofür wir Alle die Hände küſſen," riefen alle Drei, und der Oberſt hatte bereits die ihrige erfaßt.

„Donna Elvira Condeſſa de F—." Sie hielt inne. Der Oberſt, den Mund auf ihre Hand gepreßt, hatte das Haupt geſenkt. „Condeſſa de F—a," rief ſie plötzlich, indem ſie ſich zugleich raſch herabbog, und ihre Hand vom Geſichte des Oberſten wegriß. Dieſes war mit einer Flammengluth übergoſſen.

Sie warf einen durchbohrenden Blick auf ihn.

„Sie wiſſen doch, Conde," fuhr ſie nach einer Weile halb ſpöttiſch fort, „daß die ſehr adelige Stadt Mexiko dieſe Blume von Oaxaca ſeit drei Tagen in ihren Mauern beſitzt, und daß die Condeſſa Elvira von einer Familie ſtammt, mit der allerdings auch wir in Berührung treten dürfen."

„Zweifelsohne," verſetzte der Oberſte mit verbiſſenen Lippen, „und es wundert mich nur, wie Donna Iſabella ſich herablaſſen kann, Gründe da anzugeben, wo ihr bloßer Wille hinreicht."

„Für welche loyale Submiſſion Sie, Conde, ſogleich belohnt werden ſollen," lächelte die Donna; „denn da die Quadrille," fuhr ſie mit liſpelnder Stimme fort, „nun wohl nicht bloß von Damen

allein aufgeführt werden kann, und Caballeros uns zur Vollendung des Rahmens einigermaßen nothwendig ſind, ſo haben wir in Huld und Gnaden beſchloſſen, vier Cavaliere inſofern zu beglücken, als ihnen das beneidenswerthe Loos zu Theil werden ſoll."

„O wie doch dieſer ſchöne Mund ſo folternd ſeyn kann!" ſeufzte der ungeduldige Oberſt.

„Zu Theil werden ſoll," wiederholte Donna Iſabella, „uns dieſe Quadrille mit aufführen zu helfen. Und zwar —" ſie ſah den Grafen lächelnd an.

„Conde C—i."

„Glücklicher C—i!" rief der Oberſt.

„Den General Grafen C—a."

„Ueberſeliger C—a!" ſeufzte er wieder.

„Conde Carlos de F—a."

„O Schmerz, das iſt ja ein Creole," riefen Alle.

„Conde San Ildefonſo."

„Bravo! Bravo!" Der letzte Name entzückte wieder Alle.

„Senorias!" ſprach die Donna. „Ich glaube kaum bemerken zu müſſen, daß dieſe Quadrille eine Ueberraſchung ſeyn ſoll für die ſehr adelige Stadt Mexiko, der wir ein Surpriſe zu verſchaffen gedenken, die ihr

ein Typus einer ſchöneren Zukunft werden ſoll. Wir haben daher kaum nöthig zu erwähnen, daß Alles mit einem gewiſſen Myſtère behandelt werden muß, der dem Ganzen eben ſo ſehr Reiz verleiht, als die Spannung erhält.“ Sie hielt inne.

„O fahren Sie doch fort;“ riefen Alle.

„Wir dürfen zugleich auch nicht vergeſſen,“ bemerkte ſie, „daß wir in einer verhängnißvollen Zeit leben —“ ſie hielt wieder inne, „und daß der Ball an eine Bedingung geknüpft iſt —“

„An deren Erfüllung doch Senora Iſabella nicht zweifeln wird?“ ſprach der Oberſt mit dem ſtolzen Selbſtgefühle eines jungen Kriegers.

„Gewiß nicht,“ lächelte die Dame. „Immerhin jedoch hängen wir von der Erfüllung einer Bedingung ab.“

Gegen dieſe Behauptung proteſtirte der Oberſt hitzig, indem er verſicherte, daß an dem Siege über die Rebellen zu zweifeln, ein Majeſtätsverbrechen gegen die ſpaniſche Ehre ſey: eine Verſicherung, die ſich die Dame um ſo lieber gefallen ließ, als ſie von dem Oberſten mit einem Feuer ausgeſprochen wurde, die ihm eine recht liebliche Röthe in's ſchöne Geſicht

jagte, und die endlich die Donna dahin berichtigte, daß ein gewiſſes Myſtère allerdings erſprießlich ſey, indem durch dieſes die Spannung erhöht und ſo dem Ganzen ein Zauber verliehen würde, der bei einem Hofballe mit einer der Hauptreize wäre.

„Wir wollen unſere Lieben Getreuen ganz à la souveraine überraſchen;“ äußerte ſie mit der Miene einer wirklichen Sonverainin, „und haben nicht umſonſt unſer Köpfchen angeſtrengt,“ fuhr ſie fort, den Lockenkopf ſchüttelnd, „den Knoten zu löſen, der dieſem Balle zugleich jene hohen und wieder loyalen Airs verleihen ſoll, die den Spanier bei allen Gelegenheiten ſo herrlich vor allen Völkern der Erde ſtrahlen gemacht haben.“

„Herrlich! Herrlich!“ riefen die jungen Damen.

„Strahlen gemacht haben,“ fuhr die Dame fort. „Da nun dieſes glückliche Land, trotz der eminenten Wohlthaten, die ihm unſere glorreichen Könige durch die Hand ihrer illuſtren Vireys zugewandt,“ — ihr Geſicht verzog ſich bei dieſen Worten in ein unwillkürliches Hohnlächeln, „in demſelben Zuſtande ſich befindet, in dem unſer Vaterland bald nach der Eroberung von Grenada durch die hochherrliche Iſabella

war; wir meinen den zweiten Aufſtand der Mauren, gedämpft von dem herrlichen Aquilar, deſſen Nachkomme mütterlicher Seits" — ihr Blick fiel mit einem Ausdrucke von Hoheit auf den Oberſten — „ſich unter uns befindet, ſo dürfte es allerdings genehm ſeyn, Iſabellen als Typus aufzuſtellen, und jenen berühmten Reigen zu wiederholen, in dem die ſiegenden Spanier und beſiegten Mauren ihr, der Großen, der Erhabenen, vereint ihre Huldigungen darbrachten. Wir ſchlagen daher vor," fuhr ſie im poſitiven Tone fort, „den großen Triumphzug Iſabellens nach der zweiten Mauren-Rebellion vorzuſtellen, und zwar auf eine möglichſt brillante Weiſe vorzuſtellen, ſo, daß unſerem Aufzuge ein Train von Pagen und reich gekleideten Gefangenen folgen ſoll, die dann am Tanze Theil nehmen und überhaupt in ein Ganzes verſchmelzen."

„Die Idee iſt wirklich herrlich!" rief der Oberſt überraſcht.

„Endlich denn;" lächelte die Donna. „Wir ſind ſehr verbunden für dieſes Compliment, wo Complimente ſo ſelten ſind."

„Aber die Ausführung, wenn Geheimniß die Be-

dingung seyn soll?“ fragte der Oberst. „Woher die Costümes? Wir haben zwar auf einem unserer Familienschlösser der Sierra Nevada die Costümes unserer Ahnen von Vortigern herab bis auf unsern leiblichen Vater, selbst den alten Seneca nicht ausgenommen, den einer unserer hochpreislichen Ur-Ur-Großonkel sich als Escribano an die Seite malen zu lassen beflissen gewesen; aber in diesem armseligen Mexiko, mit seinem neugebackenen Zwiebeladel, ohne Geschichte, ohne Erinnerung —“

„Wir,“ lächelte die Donna schmachtend, „die wir den Knoten geschürzt haben, werden ihn auch zu lösen wissen. Zudem ist der Unterschied zwischen den heutigen Costümes der mexikanischen Nobilitad und dem Adel Spaniens zur Zeit Isabellens nur geringe. Mit der gehörigen Rücksicht auf unsere Toilette wird es Ihnen schon jetzt leicht werden, die Ihrige anzugeben. Wir haben jedoch zum Ueberflusse Don — Dings — wie heißt er nur wieder? — den Direktor unserer Academia de los nobles artes, zu unserem Camarilchen geladen, und ihm unsere Wünsche eröffnet, und er wird nicht säumen,“ fügte sie etwas preciös

hinzu, „Ihnen morgen die Zeichnungen einiger recht malerischen Costümes zu liefern.“

„O schmähliche Egoistin!“ scherzte der Oberst; „die nobles artes auf diese Weise Ihren Zwecken subservirend zu machen.“

„Wozu sind sie sonst,“ fiel ihm die Donna spitzig ein, „als uns Erdengöttern das Leben zu verschönern und allenfalls die müßigen Geister zu beschäftigen, und vom insidiösen Anschauen unserer selbst abzuhalten? Wozu waren sie von Perikles Zeiten herab bis auf die Medicis, vom großen Louis bis zum kleinen Napoleon? Unsere Coiffure,“ wandte sie sich wieder an die beiden Donnas in einem Tone, der, obwohl weniger preciös, doch wieder verrieth, daß diese mit den schönen Künsten auf gleicher, wenn nicht höherer Rangstufe stand — „unser Coiffure wird recht artig ausfallen. Les cheveux relevés en deux noeuds dont sortent les coques, diadême de brillans, collier de brillans, robe de satin blanc, autour du corsage des blondes, bracelets de brillans, les escarpins richement brodés, couleur la même avec celle des paladins.“

„So herrlich!“ versicherte der Oberst, ihre Hand

erfaſſend, „daß wir, in demüthiger Ferne folgend, unſere eigenen Coſtümes bereits im Spiegel erblickt haben.“

„Ah, Conde, haben Sie, haben Sie — und wo waren Sie, als wir gezeichnet haben?“ rief die Donna aufſpringend.

„Bei meiner Ehre, Senora!“ erwiederte der Jüngling mit einem Anfluge von Ernſt: „Es fiel mir ſo eben bei, welche großartige Weſen wir ſind, und wie wir einſt in der Geſchichte glänzen werden, die wir uns über einen Ball ſo ruhig beſprechen, in einem Zeitpunkte, wo ganz Neuſpanien in Flammen auflodert.“

Die Dame ſchien frappirt über dieſe Bemerkung, und ſah ihm forſchend in's Geſicht.

„Iſt das liberale Weichheit oder geniale Rhapſodie?“ fragte ſie ſpottend. „Laſſen Sie das gut ſeyn, Conde. Ja, um ſo beſſer; iſt Mexiko in Flammen, ſo brauchen wir keine Braſſeros auf unſerm ſiebentauſend Fuß hohen Thale. Laſſen Sie ſie heranbrechen, dieſe Flammen!“ rief ſie ſtolz.

Der Oberſt ſah ſie befremdet an. „Wunderbares Weſen!“ rief er, wie vergeſſend ſeinen Arm um ſie ſchlingend.

Sie ſtieß ihn zurück, ſah ihn einen Augenblick mit blitzenden Augen an; dann warf ſie ihren Arm in den ſeinigen, und zog ihn mit ſich fort durch die Gemächer, den vorauseilenden Schweſtern nach.

„Sie ſind ein Verräther, Conde!“ flüſterte ſie ihm zu: „Ein Verräther!“ ſie hielt ihn zurück und deutete auf die beiden Donna's, die in ſorgloſer Fröhlichkeit dem Saale zuhüpften und ſich nur zuweilen mit jener naiven Schlauheit umſahen, mit der die jüngern Sprößlinge des ſchönen Geſchlechtes die Herzensergießungen der ältern aufzuhaſchen geneigt ſind. „Ich ſollte ſchweigen,“ flüſterte ſie kaum vernehmbar; „aber Iſabella iſt zu ſtolz. Hören Sie,“ murmelte ſie dem Jünglinge zu: „Sie haben eine Saite berührt, deren Anklang immer eine widerliche Empfindung in dem Nervenſyſtem unſerer hohen Welt hervorbringt. Man nennt das, was Sie geäußert haben, liberale Geſinnungen, die jetzt in Spanien in der Mode ſeyn mögen, hier aber mit dem Autillo*) belegt werden.“

„Um welches Autillo ſich der Conde de San Ilde-

*) Das kleine Auto da fé, eine nicht ungewöhnliche Strafe; ſie beſtand im Verluſte bürgerlicher Rechte.

ſonſo doch nicht zu kümmern nöthig haben wird?“ erwiederte der Jüngling ſtolz.

„Sie irren,“ ſprach die Donna, „denken Sie an Iturrigaray. Selbſt der König, käme er in dieſes Land, müßte mit dem Strome ſchwimmen oder untergehen. Unſere Landsleute hier haben Mexiko ſo lange nach ihrem eigenen Plane und zu ihrem Beſten verwaltet, daß ſie es nun als ihr eigen betrachten.“

Der Oberſt ſchüttelte unwillig den Kopf.

„Die Stützen des Staates und der Kirche ſind morſch, aber in ihrer Morſchheit gefährlicher als je; merken Sie ſich dieß wohl. Kommen Sie nun und bewundern Sie meinen Muth, mit einem Liberalen Arm in Arm in die Geſellſchaft Serviler zu treten.“

„Pah! wir ſind liberal, weil uns juſt die Luſt kommt,“ lachte der Jüngling; „wir ſind geborner Ariſtokrat,“ ſetzte er ſtolzer hinzu.

„Das waren Mirabeau und Egalité auch, und doch brachten ſie Louis auf das Blutgerüſte.“

In den Worten, in den Blicken, die ſie begleiteten, lag eine Welt von Gedanken. Der Jüngling ſah ſie erſtaunt an.

Arm in Arm traten ſie von der einen Seite in den Saal, in den von der andern der Virey geeilt kam.

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Läppiſcher Wicht, der
Mit ſeiner eigenen Schuld ſpielt! Unter Allen,
Die leben, kennſt am beſten Du deſſen Unſchuld,
Auf den Dein Hauch die blut'ge Schuld will athmen.
Byron.

Sie warf einen Blick auf ihn, und ihre Miene verzog ſich zum bitterſten Hohne; doch eben ſo ſchnell erſtarrten die Züge dieſes ſchönen Geſichtes wie zum lebloſen Marmor. Mit den Vicekönige war etwas Außerordentliches vorgegangen, das war klar; etwas, das ſelbſt Er, der Meiſter in der Verſtellungskunſt, nicht zu verbergen im Stande war; etwas Furchtbares; denn die Adern auf der Stirne und den Schläfen waren geſchwollen, ſeine Augen blitzten, und ſeine Züge kämpften ſichtbar in der Anſtrengung, die es ihn koſtete, ſie in einige Ruhe zu bringen und den innern Kampf zu verheimlichen. Es blitzte etwas wie hölliſcher Triumph, und wieder eine gewiſſe Verlegenheit aus dieſem Mienenſpiele hervor, das ihn

lange nicht zum Worte kommen ließ. Er ſchritt, eine Depeſche in der Hand, einige Male im Salon auf und ab, zum Schrecken aller Anweſenden.

„Don Banegas!“ jammerte die Gattin, die aufſprang.

„Liebe,“ erwiederte der Gatte, ſie zärtlich wehmuthsvoll bei der Hand erfaſſend, und ſie ſanft zu ihrem Sitze führend.

„Excellenza, Excellentiſſimo Senor!“ rief der Erzbiſchof.

„Excellentiſſima, Gracioſſima Senoria!“ ſchrieen die Präſidenten, Intendanten, Oidores und Generale.

„Und ſo iſt denn,“ hub nun der Mann an, dem es endlich gelungen war, ſein Geſicht in die Falten zu legen, die eben ſo hohen Unwillen, als anſtändigen Schmerz, ausdrücken ſollten, — „ſo iſt denn alle Loyalität, alle Treue, aller Glaube in dieſem Lande verſchwunden, und ſo hat ſich denn das Verderben — das gräßliche — ſo tief eingeniſtet, daß ſelbſt die harmlos ſcheinende Jugend ihn, den giftigen Wurm, im Buſen trägt, unſerer Milde, unſerer Gnade, ja ſelbſt unſerer Erfahrung ſpottend! Es iſt unglaub-

lich, Senores," rief der große Mann, die Depesche auf den Tisch mehr werfend, als legend, „und wenn nicht der offizielle Bericht eines der getreusten Diener Sr. Majestät — —"

„Excellenza!" riefen die sämmtlichen Anwesenden.

„Sie kennen, Senores, den Neffen desselben Grafen San Jago, über den zu klagen wir bereits der Ursachen so viele haben, und von dem Besseres zu hoffen wir in der Milde unseres Herzens noch immer bewogen werden —"

„Madre de Dios!" riefen Alle.

„Nicht wiegend das Verbrechen, dessen sich der junge Mann gegen die geheiligte Person Sr. Majestät in einem so hohen Grade schuldig gemacht hat, daß er Pasquille und satyrische Vorstellungen gegen die allerhöchste Person unseres angebeteten Monarchen angehört, haben wir, die Milde unseres allergnädigsten Herrn uns zu Gemüthe führend, und die Jugend und Unerfahrenheit des Culpaten in Anbetracht ziehend, die gerechte Strafe, der er anheimfallen sollte, gewissermaßen in eine Belohnung umzuwandeln uns bewogen gefühlt und ihn in die Madre Patria gewiesen, um durch würdige Thaten in den

Reihen der heiligen Kämpfer für die erhabenen Rechte unſeres Souverains ſeine Schuld zu büßen.“

Der Mann hielt inne und holte tiefen Athem. Aller Blicke waren ſtarr auf ihn gerichtet.

„Betrogener, der wir waren!“ hob er aus voller Bruſt wieder an. „Nicht volle achtundvierzig Stunden hatte der junge Böſewicht der Hauptſtadt den Rücken gekehrt, als er ſeinem verrätheriſchen Triebe nicht mehr widerſtehen konnte. Sie wiſſen, Senores!“ er wandte ſich zu den Generalen, „wir ſandten ihn in der Begleitung des braven Major Ulloa ab, der einiges Raubgeſindel unter der Anführung des berüchtigten Vincente Guerero gefänglich einbringen ſollte. Wir können noch immer nicht begreifen, wie es ihm gelang, die Wachſamkeit dieſes braven Offiziers zu täuſchen, und mit ſeiner Servidumbre ſich vom Korps des Majors zu trennen. Auf den Höhen der Cordillera, nördlich von der Barranca von Juanes, vereinigte er, ein mexikaniſcher Caballero, ſich mit dem Räuber Vincente Guerero; Beide mit ihren Banden überfallen verrätheriſcher Weiſe die Escadron während der Sieſta und ermorden dieſe, ſammt allen Offizieren, und der Liebling unſers edlen

Conde de San Jago, der unfern dieſer gräßlichen Mordſcene mit der ihm kurz zuvor anvertrauten Escadron hält, kömmt nun, um ſich an den Raubmörder anzuſchließen, nachdem der brave Ulloa mit all den Seinigen gefallen ſind; und derſelbe Conde Carlos zieht dann mit ſeinen Mordgefährten über die Cordillera herab gegen Meriko, wo ſie zwiſchen Rio Frio und Chalco die Hacienda eines achtbaren Gliedes des Conſulado, des Bruders unſeres ſehr achtbaren Don Pinto, plündern. Wirklich, wäre es nicht offizieller Bericht — und doch," ſprach der Mann ſtockend, „kaum, daß wir unſern eigenen Augen trauen mögen!"

Einige Wenige ſchüttelten die Köpfe, die Mehrzahl ſchien jedoch entſetzt ob dieſer Treuloſigkeit; beſonders war die Donna ergriffen, doch äußerte ſich in dieſen ſtolzen Zügen weniger Schrecken oder Entſetzen, als bitterer Hohn. Sie warf dem Virey einen durchbohrenden Blick zu, und zog ſich in die Fenſtervertiefung zurück.

„Ah, Senores," fuhr der Virey fort, „dieſer Conde de Jago, den wir ſo hoch gehalten, dem wir ſo vielfältige Beweiſe unſeres Wohlwollens gegeben — ſehen Sie die Früchte der Grundſätze dieſes Mannes."

„Was den Conde de San Jago betrifft,“ nahm der Fiscal der Audiencia das Wort, „ſo ſcheint Dieſer den frevelhaften, ungeſtümen Geiſt ſeines Neffen gekannt und richtig beurtheilt zu haben, indem er ſowohl ſeine ſtillſchweigende Theilnahme an der hochverrätheriſch ſatyriſchen Pasquinade, wie die allzu gnädige Beſtrafung, die ihm Euer Excellenz zuerkannt, gewiſſermaßen in ſo fern gemißbilligt hat, als er eine Proteſtation oder Erklärung bei der hohen Audiencia niedergelegt, in Folge welcher er ſich gänzlich von dem jungen Caballero losſagt — — “

„Und Wer ſagt dieß?“ fuhr die Excellenz auf, und zwar mit einem Ungeſtüme, der mit dem ſonſt so gehaltenen Weſen des Mannes ſehr wenig im Einklang ſtand.

„Wir, der Fiscal der höchſten Audiencia von Neuſpanien, Euer Excellenz unterthänigſt aufzuwarten,“ erwiederte Dieſer mit einer Feſtigkeit, die wenigſtens die tröſtliche Verſicherung gab, daß das höchſte Gerichtstribunal einen feſten Charakter zähle.

Die Excellenz ſchritt raſch im Saale auf und ab.

„Eine Copie dieſer Erklärung,“ ſprach der Präſident des Conſulado, „hat der Graf auch bei unſerem

Cuerpo niedergelegt. Sie ist in sehr ehrfurchtsvoll loyalem, aber zugleich auch in zuversichtlich starkem Tone abgefaßt. Auch bitten wir Euer Excellenz, nicht zu vergessen, daß die Anklage zwei der mächtigsten Familien des Landes zugleich trifft, und daß der Conde ein eben so geachtetes als einflußreiches Glied des Consulado ist."

„Und der durch sein Benehmen bei der heutigen Anleihe nur zu sehr bewiesen hat, wie viel ihm am Wohlgefallen Sr. Majestät gelegen sey."

Selbst Mehrere der trocknen Spanier konnten das Lächeln über diese Substituirung des Wohlgefallens der Majestät, für das des Repräsentanten, nicht ganz unterdrücken.

„Wir bitten um Vergebung, Excellenza," fuhr der Präsident des Consulado fort, „wenn wir die Eurer Excellenz beigebrachten Vorstellungen über die heute stattgehabten Vorfälle im Hause des Conde de San Jago dahin berichtigen, daß wir versichern, der edle Graf habe wirklich nicht das Mindeste gethan oder gesprochen, was Sr. Majestät hohen Regierung in diesem Reiche präjudicirlich seyn könnte; im Gegentheile, er habe Alles versucht, um günstigere Resultate

zu erlangen, die jedoch bei dem Umſtande, daß die Sicherheiten für Kapital und Intereſſen die letztern nicht einmal hinlänglich deckten, abſolut unmöglich wurden."

„Es iſt doch merkwürdig," rief die Excellenz, „und beinahe ſollten wir glauben, daß der Conde de San Jago, ein Creole," er betonte dieſes Wort ſcharf, „und ſeine beiden creoliſchen Neffen, wohl gethan, und wir übel im Dienſte Sr. Majeſtät. Kaum, daß wir unſern Ohren trauen können! Und wir können uns kaum überreden, daß Don Eſtevan der Chef des nämlichen Conſulado iſt, das noch erſt vor zwei Jahren die eben ſo patriotiſche, als in gegenwärtigen Zeitverhältniſſen weiſe Deklaration erließ, über dieſelben Creolen erließ, die nun uns gleichgeſtellt werden ſollen. Merken Sie aber wohl, Senores! der innigen Vereinigung aller rechtgläubigen Spanier unter der Aegide Sr. Majeſtät Regierung verdanken Wir es, daß Wir Mexiko noch immer unſer nennen. Wir wollen es behaupten für Se. Majeſtät den König, unſer Vaterland, und für uns und unſere Kinder. Ob wir es vermögen werden, wird von Ihnen abhängen. Merken Sie ferner wohl! Ein zweiter Fehltritt der

Art, wie er heute geſchehen, dürfte gefährlichere Folgen haben.“

Als er ſo geſprochen, ging er einige Male im Saale raſch auf und nieder.

Alle waren betroffen; denn ſo groß die Macht der drei Intereſſen — des Handelsſtandes, der Prieſterſchaft und der Beamtenwelt — die gewiſſermaßen in den Anweſenden repräſentirt waren, auch ſeyn mochte, unbedingter Gehorſam unter den Willen der Excellenz war die Hauptbedingung, das Lebensprincip, das jedem Spanier zur heiligſten Pflicht gemacht worden. Und ſo konnte, ja durfte die Wendung, durch welche der Hofmann die beiden Cavaliere nun in jenes tief begründete Intereſſe verflocht, und an den — Jahrhunderte hindurch gewurzelten, und ſo gewiſſermaßen legitim gewordenen Haß der Spanier gegen die Eingebornen appellirte, nicht ihre Wirkung verfehlen. Alle ſchwiegen, und es herrſchte für einige Minuten eine Todesſtille. Die Camarilla, die ſich unter ſo fröhlich geiſtreichen Auſpicien eröffnet, hatte auf einmal einen ernſt feierlichen Ton angenommen, den der Hofmann mit ſeiner wirklich bewundernswerthen Gewandtheit noch höher zu ſpannen nicht

säumte. Fest und rasch begann er Allen die Nothwendigkeit unveränderlichen Zusammenwirkens recht dringlich an's Herz zu legen. Einige Winke von Opfern, die fallen müßten, um die Ruhe des Landes wieder herzustellen, wurden hingeworfen, und vom Erzbischof fromm, bereitwillig, mit biblischen Sentenzen belegt: „Wenn dein Auge dich schmerzt, so reiße es aus;“ und „so hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahin gab, auf daß Keiner, der an ihn glaubt, verloren gehe,“ wobei er seufzend bemerkte, daß ja der Sohn Gottes selbst hoher Interessen willen sich geopfert habe, wofür ihm der Vicekönig wieder in huldreicher Demuth dankte. Dann suchte der Mann sich von dem Vorwurfe zu reinigen, als wenn er, der Repräsentant der Majestät, aus persönlichen Rücksichten handelte; er, der nur für den Dienst der Majestät und der Kirche lebe und bereits so viele Beweise von Milde und Versöhnlichkeit gegeben, die aber alle verkannt worden. Als Zwischenspiel wandte er sich wieder an die einzelnen anwesenden Generale, denen er seine Zufriedenheit für die bei dem heutigen Tumulte getroffenen kräftigen Vorkehrungen zu erkennen gab, dann wieder

an die Glieder der Audiencia, versicherte sie, wie er nur Gerechtigkeit und nichts als Gerechtigkeit wünsche, daß aber — in der gegenwärtigen außerordentlichen Lage auch außerordentliche Maßregeln und Rücksichten genommen werden müßten, und stimmte so allmälig die ganze Gesellschaft dahin, daß ihm Alle den absoluteſten Gehorsam gegen seine hohen Winke und Gebote zusicherten, zugleich betheuernd, daß nur durch diesen blinden Gehorsam gegen die Excellenz das Land vom Untergange gerettet werden könne. Und nachdem der hohe Mann seine Gäste in so weit bearbeitet, daß sie ihm Alle unbedingte Folgeleistung zugesichert hatten, und der Endzweck der Camarilla so erreicht war, ließ er die schmeichelhafte Hoffnung fallen, daß seine liebe, theure Schwägerin ihm bald wieder das Vergnügen, das seltene, das herrliche, verschaffen werde, sich ihrer Gegenwart zu erfreuen, ein Wink, den Alle benutzten, um vor dem hohen Manne in Demuth zu ersterben, und sich sodann unter vielfältigen Bücklingen aus dem Saale zu entfernen.

Bloß der Oberste war zurückgeblieben. Die Jüngere der beiden Töchter, mit der er bisher getändelt

hatte, kam nun in harmloſem Entzücken auf den Papa zugehüpft.

„Der Jungfrau ſey gedankt,“ frohlockte ſie, „daß unſere lieben Gäſte gegangen; Vierge! bald hätten ſie uns, die wir zuvor eine ſo deliciöſe Stunde hatten, doch ſo ernſt geſtimmt. Wiſſen Sie aber, Papa, daß Sie gar nicht aimable ſind — welch' ein finſteres Geſicht!“

„Ach, theures Kind!“ ſprach der zärtliche Vater, mit einem ſchmerzlichen Lächeln. „Ich bin ſchon glücklich, wenn ich nur Euch froh und in ſo lieber Geſellſchaft weiß, wie die unſeres theuren Grafen und Oberſten. Ach, Sie ſind doch,“ er wandte ſich vertraulich an Dieſen, „einer der wenigen Freunde, die treu aushalten. Wie glücklich ſind wir in Ihrer Freundſchaft. Auch ich habe eine Bitte,“ ſprach er im ſüßen Tone, „und da Sie gegen die Meinigen ſo freigebig geweſen ſind, ſo hoffe ich nicht minder glücklich zu ſeyn.“

„Euer Excellenz haben zu befehlen,“ ſprach der Oberſt.

„Ohne Komplimente, Lieber! sans façon. Seyen Sie ganz zu Hauſe bei uns; wir müſſen Sie für ein

halbes Stündchen in Anſpruch nehmen. Ja, ja, wir thun es nicht anders. Wir wollen nur zuvor ein kleines halbes Stündchen mit unſerer Familie verſchwinden, und dann wieder zurück ſeyn. Es iſt ein drückender Zwang, in dem wir leben," klagte er mit ſeufzender Stimme, „Keinen unſerer Lieben an unſerem häuslichen Tiſche bewirthen zu dürfen. Es iſt jedoch ſeit Jahrhunderten geheiligte Sitte, und wohl ſollten alte Sitten geehrt werden. Nicht durch uns ſoll das erſte Beiſpiel leichtſinniger Hintanſetzung ſtatuirt werden, ſo drückend uns auch dieſe Sitte ſeyn mag."

Dieſe Worte waren wieder in einem ungemein gerührten und beinahe ſalbungsvollen Tone geſprochen.

„Sie bleiben demnach, Guter! Unſere liebe, liebe Schwägerin laſſen wir zurück, und geben ihr einen halbſtündigen Hausarreſt. Fürwahr, wir beneiden unſere belle-soeur um dieſe kleine Tertullia, dieſen Genuß. Ja, ſo, in einer kleinen halben Stunde ſind wir wieder bei Ihnen. Wüßten Sie nur, lieber Conde und Oberſter, wie gut wir Ihnen Alle ſind. — Es iſt uns Staatsmännern ſo ſelten vergönnt, ein vertrautes Wort in einen freundlichen Buſen fallen zu

laſſen. Ach, mein Gott! Sie haben ſie ja geſehen, dieſe Stützen des Staates, dieſen Chef unſeres Conſulado, dieſen Fiscal unſerer Audiencia; und doch leben wir in einer Zeit, wo Zuſammenwirken zum Großen, zum Guten, zum Herrlichen nur, wenn mit Feſtigkeit gepaart, hoffen darf, die Saat des Böſen zu meiſtern."

Alles dieß war mit einer ungemeinen Geläufigkeit, aber wieder mit einer ſo bewunderuswerthen Modulation der Stimme geſprochen, daß der Oberſt, trotz des ariſtokratiſchen Hohnes, der um ſeinen Mund ſpielte, den Mann mit einiger Verwunderung anſah. Nun gerührt, nun ernſt, wieder freundlich, zutraulich, hatte dieſer vollkommene Hofmann in die wenigen Worte eine ſo unverkennbare Herzlichkeit und Freundlichkeit zu legen gewußt, die jeden Andern, als einen geborenen Ariſtokraten, nothwendig hätten täuſchen müſſen. Er ſchien wieder nahe daran zu ſeyn, ſeiner Zungenfertigkeit weitern Lauf zu laſſen; doch beſann er ſich, und fuhr in einem kürzern, aber immer noch herzlichen Tone fort:

„Ja, Conde und Oberſter! wir müſſen ein halbes Stündchen zuſammen plaudern, uns verſtändigen zum

gemeinſamen, hohen Intereſſe; ganz ohne Scheu, ohne Zurückhaltung wollen wir uns einander aufſchließen. Zurückhaltung, Lieber, würde da ganz am unrechten Orte ſeyn, wo die Intereſſen dieſelben ſind, und haben wir nicht ganz dieſelben Intereſſen, Conde? Ihre Familie iſt eine der erſten Spaniens, im Beſitze bedeutender Domänen in Mexiko. Muß Ihnen nicht Alles daran gelegen ſeyn, dieſe edelſte Perle Spaniens, dieſe koſtbarere Perle als Spanien ſelbſt, in der Treue und dem Gehorſam gegen den legitimen Beherrſcher zu erhalten, durch welche Allerhöchſtderſelbe allein in den Stand geſetzt wird, die große Rolle unter den Monarchen der Welt zu ſpielen, wozu er ſeit Jahrhunderten berufen iſt? Ah, Conde, Sie ſelbſt, den ſeine hohen Verbindungen dazu beſtimmen — vielleicht ſehr bald unſer Nachfolger."

„Excellenz ſcherzen," fiel ihm der Oberſt etwas trocken und in höherer Betonung ein. „Eben weil unſere Familie eine der erſten, dürfen wir nie hoffen, daß die Politik unſeres Hofes ſich bis zu uns verſteige, da ſie ſich mit geringern Materialien zu ihren Bauten befriedigen kann —"

Er hielt inne, denn des Vicekönigs Freundlichkeit war einigermaßen lauernd geworden.

„Wir Granden," beſchloß er, „ſind nun ſchon einmal beſtimmt, bloße Camareros der Majeſtäten zu ſeyn."

„Wir werden mehr über dieſen Punkt ſprechen," fiel ihm der Vicekönig etwas haſtig ein; „aber glauben Sie, mein Lieber, die Cortez werden aufräumen, die durchlauchtige Majeſtät der Cortez wird ihre Gewalt zu benutzen wiſſen, und auch in dieſer Hinſicht viel Gutes bewirken. Ha, ha! Ja, ja! — Nun wollen wir Sie einſtweilen unſerer lieben belle-soeur zur Dispoſition überlaſſen, Ihre Unterhaltung wird zweifelsohne — doch adios lieber Conde und Oberſter!"

Und mit dem bezauberndſten Lächeln und einem Händedrucke, der ſo lange dauerte, daß der hohe Mann ſich gewiſſermaßen nicht mehr trennen zu können ſchien, und mit den ſüßeſt gelispelten Adios, glitt er halb ſchwebend, halb tanzend, und wieder ſich bei jedem Schritte wiegend, aus dem Salon, um unter dem Vortritte des dienſtthuenden Camarero und Pagen ſich in ſein Appartement zu begeben.

Neunundreißigstes Kapitel.

Ich fürcht' ein Aeußerstes, und will ihr folgen.
Shakespeare.

Das spitze Lächeln, das sich um den Mund unseres Obersten während der letzten Ergießungen des gewaltigen Satrapen gelegt, war verflogen, und ein ungemeiner Ernst hatte sich über die aristokratischen Züge des Jünglings hingelagert, als er kopfschüttelnd dem Manne nachsah, der die furchtbarsten Leidenschaften mit gefälliger Leichtigkeit aus ihren untersten Tiefen heraufbeschwören konnte, ohne auch nur im leisesten von denselben berührt zu werden.

„Diablo cojuelo," *) murmelte er zwischen den Zähnen, „dieser Sombre von einem Rey." **)

Die letzten Worte verschluckte er halb, indem er sich rasch umsah.

Seltsam, die Donna war gleichfalls verschwunden. Die Thüren, die durch die Reihe von Zimmern in ihr Boudoir führten, waren offen, und aus denselben her

*) Hinkender Teufel.
**) Schatten von einem König.

laute Stimmen, Ausrufungen und Verwünſchungen zu hören.

Der Stabsoffizier ſchüttelte mehr und mehr das Haupt.

Auf einmal kam die Donna durch die Gemächer gerannt, bleich und verſtört; ſie ſtürzte in den Salon, ihr Buſen hatte zum Theil die Feſſeln geſprengt und wogte halb entblößt in ſtürmiſchen Schlägen. Sie ſchaute ſich wild um, ſtampfte mit dem Fuße; wieder rannte ſie durch den Saal, als wäre ſie von Furien gepeitſcht. Ihre Stimme ſtockte. Sie verſuchte es zu reden, ſie konnte nicht; aber ſie ſtieß einen gellend unnatürlichen Wuthſchrei aus, der ihre Pagen und Kammerfrauen erſchrocken hereinſtürzen machte. Sie trieb ſie fort. „Fort, fort!“ ſchrie ſie dem Oberſten zu, der, außer ſich über die unbegreifliche Verwandlung, auf das prächtige Weib zugeſprungen, und ſie wie eine Raſende feſt in ſeine Arme gefaßt hatte.

Sie riß ſich mit Gewalt von ihm los. „Fort, fort!“ ſchrie ſie ihm zu; „fort, ich bitte, ich beſchwöre Sie!“

Sie lief wieder zur Thüre; ſie horchte; ihr Geſicht glühte; die rothen Streifen waren zu flammenden

Zungen, ſie ſelbſt zur unheilſchwangern Herodias geworden, wie ſie uns Leonardo da Vincis Pinſel vor Augen gezaubert.

Der junge Grande ſtand entſetzt. „Was iſt dies? Um Gotteswillen, Donna! Was iſt es, das Sie in dieſen außerordentlichen Zuſtand —“

Sie ließ ihn nicht ausreden. „Fort, fort!“ ſchrie ſie mit erſtickter Stimme. „Unglücklicher!“ murmelte ſie, ſich wie vergeſſend und ſchmerzlich die Hände ringend. „Scheuſal!“ ſtieß ſie wieder mit Heftigkeit aus, und ſtampfte mit dem Fuße.

„Warum ſoll ich fort, Donna?“ rief der Oberſt, ſie wieder erfaſſend. „Fort von Ihnen? in dieſem Zuſtande, fort aus dem Himmel, wo die Göttin thront, in die fade, kalte Nacht Mexiko's?“

Sie ſtieß ihn mit Heftigkeit, beinahe mit Abſcheu zurück. „Was wollen Sie, Oberſt?“

Im anſtoßenden Zimmer waren Fußtritte zu hören. Eine Kammerfrau huſchte zur Thüre herein, ein Page folgte ihr. Beide flüſterten der Herrin Worte in die Ohren, die ihr wechſelsweiſe Todtenbleiche und Fiebergluth auf die Wangen brachten. Einen Augenblick warf ſie ſich gedankenſchwer auf den

Sopha, dann sprang sie auf, befahl den Beiden ihr zu folgen, und verschwand in der Thüre. Nach einer halben Viertelstunde kam sie zurückgerannt, einen dreieckigen Generalshut auf dem Kopfe, einen blauen goldbordirten Mantel um die Schultern, ein junger Mann in derselben Verkleidung, den Hut ausgenommen, ihr zur Seite. Sie war rasch ein-, rascher auf den Obersten zugetreten.

„Conde," redete sie ihn an. „Haben Sie Muth zu einer edeln That?"

Der Oberst sah sie zweifelhaft an.

„Muth," sprach sie dringlicher, „einen edlen Jüngling retten zu helfen, den — den — den" murmelte sie vor sich hin, „ein schwarzer Bösewicht zu verderben auf dem Punkte steht."

„Donna," erwiederte der Oberst, „ich bin im Palast Sr. Excellenz des Virey von Neuspanien."

„Don Juan, Ihr Vorfahr würde einer Dame nicht diese Antwort ertheilt haben. Gehen Sie mit Gott und der heiligen Jungfrau, und leben Sie tausend Jahre!" sprach sie mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke von Bitterkeit und Hohn.

„Um Gotteswillen! Donna, eilen Sie; jede

Minute, jede Sekunde mag die letzte seyn," flüsterte der Blaumantel der Donna zu.

In demselben Augenblicke huschte eine Kammerfrau durch die Thüre herein, warf dem Obersten einen weißen Mantel um die Schultern, drückte ihm den Hut in die Stirne, flüsterte der Donna einige Worte in die Ohren und schob dann Donna, Blaumantel und Obersten zur Thüre hinaus.

„Isabelle! Isabelle!" schrie der Oberst — doch sie hörte nicht. Sie flog mehr als sie rannte durch die Gemächer dem Boudoir zu, durch eine Thüre an der Seite des Bettes in eine Garderobe, aus dieser in ein Badezimmer, wieder in ein kostbar meublirtes Schlafgemach, und durch eine verborgene Thüre in einen schmalen Gang, an dessen Ende sich eine Wendeltreppe befand. Sie führte in eine bedeutende Tiefe. An jedem Absatze stand eine Schildwache, welcher der Begleiter der Donna das Losungswort zuflüsterte. Nach einem Hinabsteigen, das mehrere Minuten gedauert hatte, waren sie in einer Halle angelangt, deren schwarze Mauern, ungeheure Mitte- und Strebepfeiler von gehauenen Steinen, augenscheinlich die Fundamente des ungeheuren Palastes trugen. Die

kühle Grabesluft, das Waſſer, das an den Wänden herabträufelte, in Rinnen im ſteinernen Fußboden geſammelt, Alles verrieth, daß ſie ſich unter der Erde befanden. Zwei Schildwachen ſchritten zähneklappernd in der weiten Halle auf und ab. Dieſe war zum Theil erleuchtet, zum Theil finſter, einer ungeheuern Gruft gleich, aus deren Tiefe Töne hervordrangen, die unſere Nachtwandler in ein leichtes Fröſteln verſetzten.

Sie ſtanden eine Weile unſchlüſſig, als eine verhüllte Geſtalt heranſchlich, ſie mit den Worten: „Bendito sea el nombre de Vierge!“ begrüßte und dann eine ſtarke eiſerne Thür öffnete, durch welche ſie die Drei zog, raſch den ungeheueren Riegel vorſchob, ihren Topalo zurückwarf, eine Blendlaterne hervorzog und dann ſchnell ihren Weg durch die Labyrinthe dieſes ſchaudervollen unterirdiſchen Gewölbes nahm.

Durch Gänge und Wendungen, die wieder mit eben ſo vielen Eiſenpforten und Gittern verwahrt waren, kamen ſie endlich in einen länglichen bogenartigen Corridor, deſſen eine Wand aus den maſſiven Grundmauern des Palaſtes, und die andere aus getäfeltem Holzwerke mit Fenſtern beſtand, durch welche Licht-

ſtrahlen auf die feuchten tropfenden Mauern fielen. Die Fenſter waren vergittert und mit Vorhängen verſehen, durch deren Oeffnungen man in die verſchiedenen Gemächer ſehen und die Stimmen von Redenden hören konnte. Als ſie tiefer einſchritten, kam ein Chaos von Tönen aus der Tiefe heraufgeſtiegen, das den Jammertönen und dem Winſeln, und wieder dem Hohnlachen der Verdammten und ihrer Peiniger angehören mußte. Alle Drei blieben einen Augenblick eingewurzelt ob dieſen grauſen Tönen, die in dem dumpfen eingeſchloſſenen Raum gleichſam zuſammengepreßt, ſo unnatürlich an das Ohr anſchlugen. Dann zog ſie ihre Führerin mit ſich vor eine verhängte und vergitterte Glasthüre, deutete in ein Gemach und zog ſich eilig zurück.

Vierzigſtes Kapitel.

Wir haben hier das gefährlichſte Stück Spitzbüberei entdeckt, das je im gemeinen Weſen erhört wurde.
Shakespeare.

Das düſtere Gewölbe, in welches die Donna mit ihren Begleitern durch die Oeffnungen des Draht-

gitters nun ſchaute, ruhte auf einem ungeheuern Pfeiler, der aus der Mitte emporſtieg. Die Seiten deſſelben waren, ſo wie die Wände des Gemaches, mit Holz getäfelt, das urſprünglich roth geweſen, aber durch Zeit und Feuchtigkeit ganz ſchwarz gefärbt war. Es hatte mehrere Thüren, aber kein Fenſter, und war mit Teppichen belegt; am Pfeiler war ein Braſſero mit glühenden Kohlen angebracht; längs der einen Seite der Wand zog ſich ein mit grünem Tuch behangener Tiſch hin, worauf ein Crucifix mit zwei Armleuchtern; vor dem Tiſche ſtanden vier Seſſel mit gewaltig hohen Lehnen; auf einem Seitentiſche ein Waſchbecken mit Gießkanne und einer Bouteille Waſſer, auf einem zweiten Zitronen, Rum und eine Schachtel mit Cigarren.

Vor dem Braſſero lehnte ein kleiner Mann, mit einem weiten blauen Mantel *) um die Schultern, der abwechſelnd den linken, und dann wieder den rechten Fuß über die glühenden Kohlen hielt, und mit der einen Hand ſich an den Pfeiler ſtützte, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren, während er mit der

*) Der blaue Mantel wurde von den Adeligen, der braune von den untern und Mittelklaſſen in Spanien und Mexiko getragen.

andern ſeine Cigarre anzuzünden im Begriffe ſtand, zu welchem Behufe ihm ein Zweiter den Armleuchter hielt. Dieſer Zweite hatte den Hut abgenommen, während das kleine Männchen ihn feſt auf die Stirn gedrückt behielt.

„Gracias, Gracias, Senoria! bitte um ein Röllchen Papier; ſind kein Raucher; Cigarren dürfen nie an Wachs oder Spermacetti, oder noch viel weniger an Unſchlitt angezündet werden. Merken ſich Senoria das — verlieren den ganzen Geſchmack — den ganzen Geſchmack — Kohlen oder Papier — Kohlen, oder Holz, oder Papier.“

Dieſe Worte waren mit einer gellend kreiſchenden, aber freundlichen Stimme geſprochen, und der Sprecher, der während der Pauſe ſeine Cigarre in Rauch gebracht und die Füße hinlänglich gewärmt hatte, wandte ſich nun gegen den gefälligen jungen Mann, und ließ, auf kaſtanienbraunem Grunde, die olivengrünen Züge Don Pintos, des Oidors, mit den kleinen, feurigen Rattenaugen ſchauen, die Don Ruy Gomez, den Geheimſekretär, allmälig weniger freundlich anzublitzen geneigt ſchienen.

„Ja, ja, wir werden Sr. Excellenz Befehlen nach-

zukommen trachten, Don Ruy Gomez, obwohl, obwohl — — "

„Se. Excellenz, weit entfernt, zu befehlen," erwiederte der Geheimsekretär mit vieler Geschmeidigkeit, „haben vielmehr bloß hohe Wünsche geäußert, und uns ausdrücklich aufgetragen, dieselben mit Höchstdero Wünschen bekannt zu machen: sagen Sie Sr. Herrlichkeit, bedeuteten uns Höchstdieselben, es sey unser Wunsch, durch dessen Erfüllung uns Don Pinto um so mehr verbinden wird, als — — "

„Als Se. Excellenz geruhen, Hochdero eigenen Kopf so viel als möglich aus der Schlinge zu halten," ergänzte der Oidor im trockenen Tone, mit welchem trockenen Tone das ganze Wesen des Männchens auf eine so auffallende Weise harmonirte, daß auch kein Zug von der Ehrfurcht oder Geschmeidigkeit zu sehen war, die er während der Camarilla an den Tag zu legen sich so sehr beflissen hatte.

Es war nicht bloß das mürrische Wesen eines alten Mannes, der sich aus seiner Nachtruhe aufgestört findet und, Rheumatismen im Hintergrunde sehend, den Ruhestörer seinen Unwillen entgelten läßt; es lag eine schwere Wolke über die niedrige Stirne hin-

gebreitet, die das Männchen auch nicht im mindeſten zu verhehlen trachtete.

„Euer Herrlichkeit ſind gänzlich im Irrthume,“ bemerkte Don Ruy Gomez, einen Schritt vor- und wieder zurücktretend, „wenn Dieſelben glauben, daß Se. Excellenz — da doch Se. Excellenz — Höchſt-dieſelben wünſchen nur — daß — weil, nach Höchſt-dero Ermeſſen, Gefahr im Verzuge haftet — und es allerdings räthlich iſt, daß in ſolchen delikaten Fällen in aller Stille vorgeſchritten werde — — “

„Mein lieber Don Ruy Gomez,“ erwiederte Don Pinto mit einem mitleidigen Achſelzucken, „bemühen Sie ſich nicht, uns die weiſen Abſichten Sr. Excellenz eines Weitern auseinander zu ſetzen; wir kennen dieſelben, und bedauern, daß in aller Stille vorgeſchritten ſeyn muß. Wir dienten bereits unter Conde Galvez; Der ſchritt nicht in aller Stille vor, Der that ſeine Sachen öffentlich, begnadigte öffentlich, ließ aber auch Köpfe abſchlagen, wenn er wollte. Freilich war Don Galvez einigermaßen — aber baſta — “

„Es iſt ſehr bedauerlich — ſehr bedauerlich,“ fiel ihm der Geheimſchreiber ein, „um ſo mehr, als die öffentliche Volksſtimmung ſich ſehr laut gegen öffent-

liche Hinrichtungen äußert; der Zartſinn Sr. Excellenz hat daher in dieſem Punkte —“ der Mann hielt in ſichtlicher Verlegenheit inne.

„Don Ruy Gomez, verſtehen Sie mich wohl? Wir haben gar nichts gegen den Zartſinn Sr. Excellenz einzuwenden, nichts gegen die Art und Weiſe einzuwenden, wie Se. Excellenz Ihre weiſen Pläne in Vollführung bringen. — Se. Excellenz ſind Virey von Neuſpanien; Virey, mit ſehr ausgedehnten Vollmachten, ſehr — ſehr ausgedehnten Vollmachten. — Wir haben keinen Herrn, Don Ruy Gomez, keinen Herrn, verſtehen Sie; denn der Herr, unſer König, iſt vom gottloſen Apolyon in Gefangenſchaft gehalten; aber wir haben zweihundert Majeſtäten in Cadix, und die Majeſtäten haben der Excellenz ſehr ausgedehnte Vollmachten ertheilt; verſtehen Sie; und was ſie nicht ertheilt, das wiſſen Se. Excellenz, ſich ertheilen zu laſſen. Aber deſſenungeachtet, Senor, deſſenungeachtet haben wir Vieles hin und wieder einzuwenden, und zwar, weil wir als Oidor uns des Rechts erfreuen, Einwendungen machen zu können.“

„Ohne jedoch den Gehorſam verweigern zu dürfen,“ bemerkte der Geheimſekretär etwas ſpitzig.

„Das iſt der Punkt, Senor!“ ſprach der Oidor. „Se. Excellenz haben in Ihrer Machtvollkommenheit eine Commiſſion niedergeſetzt, die beſtimmt iſt, Verbrechen gegen die Sicherheit des Staates zu richten, eine Commiſſion, von welcher ſie uns zum Referenten und Präſidenten ernannt.“

„Und von der General Don Concha und Major —“

„Mitglieder ſind,“ fiel ihm der Oidor ein. „So iſt es; nun dieſe Commiſſion, die bereits den Ehrennamen der blutigen erhalten —“

„Aber Se. Excellenz wünſchen ja nur für dieſesmal, daß Sie Ihren Namen —“ der Geheimſekretär behielt das letzte Wort für ſich. „Und dann iſt ja das Verbrechen des Rebellen durch das Verhör des Alcalden ſo ganz außer allem Zweifel —“

„Ei, Don Penaſil — ja, Don Penaſil — das Verhör des Alcalden, Don Penaſil, der die Ehre hatte, Livreebedienter des Camarero des Mayor domo Sr. geweſenen Hoheit des Principe de Paz zu ſeyn. Ei, Don Ruy Gomez — dieſer Alcalde — nun, er iſt noch nicht der ſchlechteſte Alcalde; aber nichts deſto weniger ſcheint es uns doch nicht ſo ganz gerathen, unſern Namen in ſeine Verwahrung dadurch zu

geben, daß wir ungesehen ein Urtheil unterschreiben, das er gefällt — "

„Aber es hat ja Don Ferro, der Escribano —"

„Ja, ja, Don Ferro, der Escribano. Sehen Sie, Senor! nach dem, was Sie gesagt, gehört der Fall eigentlich vor das Militairgericht, und dieß wäre der beste und kürzeste Weg, um so mehr, als unsere Jurisdiction sich nur auf Civilfälle innerhalb des Sprengels von Mexiko beschränkt; aber Se. Excellenz sind Herr, und haben viel Zartsinn, und wollen ohne Zweifel ihre gewohnte Delicatesse," bemerkte der Oidor einlenkend. „Wir wollen Sr. Excellenz Befehlen nachkommen, und — — "

„Auch werden Eure Herrlichkeit beliebig in Erinnerung bringen, daß Se. Excellenz als der Alter ego der Majestät — "

„Als der Born und die Quelle aller Hulden und Gnaden erscheinen muß, und deßhalb nicht anstehen darf, ihre Mitbeamten in Ungnade zu bringen," versetzte der Oidor in demuthsvoller Bitterkeit. „Wir wissen, wir wissen, und bedauern, ja bedauern, daß unser allergnädigster Herr, Fernando VII. — verstehen Sie, Senoria? — Wir fürchten nicht die

Ungnade irgend Jemandes, aber wir fürchten die Ungnade der Mageſtad, hoffen jedoch, daß dieſer Caſus nicht einer der Caſus ſeyn wird — wir hoffen — "

Der Geheimſekretär ſchwieg.

Don Pinto ſah den jungen Mann forſchend an. „Wir hoffen, der Caſus wird keiner dieſer Fälle ſeyn, verſtehen Sie, Senor." Seine kleinen funkelnden Rattenaugen ſchienen dem Geheimſekretär in die Seele bohren zu wollen. „Verſtehen Sie, Senor, wir thun und erfüllen gerne unſere Pflicht gegen Se. Excellenz; aber es dürfte Fälle geben, wo ſelbſt Se. Excellenz es bedauern dürften, ſich eines Mitgliedes der hohen Audiencia als Werkzeuges bedient zu haben."

„Allerdings," bemerkte der Geheimſekretär. „Eure Herrlichkeit können ſich jedoch darauf verlaſſen, daß der gegenwärtige Fall um ſo weniger Beſorgniſſe einzuflößen geeignet iſt, als der Gegenſtand ein Criollo."

„Ein Criollo, ein Criollo, ſagen Sie, Namens Cosmo Blanco, kennen den Namen nicht; aber nichts deſto weniger hielten wir es für unſere Schuldigkeit, zu ſehen — zu ſehen — — "

„Se. Excellenz werden gewiß dieſe Pünktlichkeit

und Unermüdlichkeit, — " bemerkte der Geheimsekretär, der ein Blatt auf den Tisch legte, und sich verbeugte.

„Adios, Senor. Wir wollen Sr. Excellenz Befehlen nachkommen," bedeutete der Oidor dem sich Entfernenden.

„Madre de Dios!" brummte der Mann, der nun im Gemache hastig auf- und abschritt. „Diese Excellenz verdirbt uns mit ihrer ultra arte y prudencia so sicherlich, als Amen im Padre Nuestro steht. Alles verwirren, Alles confondiren und in der Verwirrung oben auf schwimmen. — Da sind wir nun eine Commission von Dreien niedergesetzt, Casus und Crimina laesae Majestatis zu richten, in letzter Instanz zu richten, und, einige Hunderte gente irrazionale ausgenommen, waren noch nicht drei Urtheile zur Bestätigung uns vorgelegt, deren Schicksale nicht bestimmt gewesen wären, ehe wir sie noch sahen, oder einen Buchstaben ihres Verhöres. Mich sollte es wundern, wenn der arme Teufel nicht bereits erdrosselt ist. — aber dann!" — Das Männchen zuckte die Achseln, zog den Rauch seiner Cigarre stärker, und blies einige gewaltige Rauchwolken. Nachdem er einige Minuten

geraucht, warf er die Cigarre in die Kohlen, zog die Klingel, und brannte eine frische an.

„Ober-Alguazil Giro!“ sprach er sichtlich erheitert, als er des Eintretenden ansichtig ward. „Habt Ihr den Dienst?“

Dieser, einen Stab in der Hand, näherte sich ehrfurchtsvoll dem Oidor, neigte den Stab, und antwortete: „Aufzuwarten, Euer Herrlichkeit. Wollte die Jungfrau, wir wären verschont geblieben! aber zwei unserer Leute sind vor einer halben Stunde eingebracht worden.“

„Wie soll ich dieß verstehen?“

„Antonio wurde bei dem Palaste der Bergwerksgesellschaft niedergestoßen, dafür, daß er den Herrn einbrachte; Pablo, dicht an der Münze, weil er den Diener eingefangen.“

„Wie, was?“ fragte der Oidor, der wechselweise den Sprecher und wieder das Blatt ansah, das der Geheimsekretär auf dem Tische zurückgelassen hatte. „Was habt Ihr denn eigentlich für Gefangene, wegen dieses da sind doch nicht zwei Alguazils erdolcht worden?“ Er deutete bei diesen Worten auf das Papier.

„Dieß ist nicht die Person,“ versetzte der Alguazil,

der einen Blick in das Papier geworfen hatte, „obwohl er uns wirklich den Pablo koſtet.“

„Und?“ fragte der Oidor.

Der Alguazil zuckte die Achſeln. „Euer Herrlichkeit ſcheinen nicht zu wiſſen. Dieſer da iſt bloß der Diener.“

„Der Diener?“ fragte der Oidor. „Von Wem?“

Der Alguazil ſchüttelte den Kopf. „Er iſt vor einer halben Stunde eingebracht worden, und liegt in Nr. 9, ohne daß er bisher ins Protokoll gekommen wäre; aber ſein Herr iſt von Don Penafil und Don Ferro verhört worden, und zwar im Geheimen verhört worden, hier verhört worden in dieſem Gemache.“

Der Oidor ſah den Alguazil ſprachlos an.

Dieſer fuhr leiſe fort. „Die Verhaftung dieſes Cosmo Blanco gab bloß die Veranlaſſung, daß der junge Caballero den Namen erhielt. Sein Name iſt übrigens bekannt genug.“

„Es iſt?“ fragte der Oidor.

Der Ober-Alguazil flüſterte ihm dieſen in die Ohren.

Der Oidor ſprang zurück. „Demonio! was ſagt Ihr?“ rief er, die Cigarre in den Braſſero ſchleudernd.

Der Alguazil zuckte die Achſeln.

Der Staatsrath rannte haſtig ein paar mal durch das Gemach, und ſah den Alguazil ſtarr an. Dieſer ſtand wie eine bronzene Statue, ohne eine Miene zu verziehen.

„Mann!“ ſprach er mit einer Donnerſtimme, „haſt Du Dich nicht geirrt?“

Der Alguazil ſchüttelte den Kopf. Der Oidor raffte das Papier vom Tiſche, und begann zu leſen. „Wegen offenbarer Rebellion — geſtändig derſelben — und die Waffen gegen Major Ulloa ergriffen zu haben. — Sprecht, Alguazil,“ wandte er ſich an Dieſen. „Ihr ſeyd vor Oidor Pinto.“

„Er hat mehr geſtanden, als zehn Leben nehmen würde,“ verſetzte der Alguazil, „tauſend Leben. Und doch, Senoria! Es war kein Geſtändniß, es war Wahnſinn, Raſerei. Er bat, er beſchwor Don Penafil, ihm das Leben zu nehmen. Er war ſelbſt gekommen — zur Hinterpforte, um —“

„Um?“ fragte der Oidor.

„Sein Strich,“ wisperte der Alguazil mit kaum vernehmlicher Stimme, „führte ihn dieſen Weg zur —“

„Zur?“

„Königin des Palaſtes, wie ſie ſich gerne nennen hört.“

„Silencio!“ bedeutete ihm der Oidor. „Solche Reden ſind gefährlich, weil ſie nicht zur Sache gehören.“

„Senoria,“ ſprach der Ober-Alguazil. „Es iſt dieſes eine furchtbare Geſchichte in gegenwärtiger Criſis, die, wenn ſie in Mexiko bekannt würde — “

„Demonio!“ rief der Oidor. „Demonio! Demonio!“ Er rannte wie raſend im Gemache auf und ab. „Das wäre ein Fall, der Don Pinto, ja die ganze Audiencia, um ihren Credit bringen könnte.“

„Und tauſend Dolche für ſie ſpitzen würde;“ fügte der Alguazil bei.

„Habt ein Auge auf den Gefangenen,“ ſprach der Oidor mit leiſer Stimme. „Ich beſorge nicht, daß ſie, ehe wir das Urtheil unterſchreiben, etwas thun. Habt jedoch ein Auge auf ihn — und ſtille.“

Er warf wieder einen Blick auf das Papier.

„Wie kommt es aber, daß General Concha bereits unterfertigt?“

„Das können wir nicht ſagen," entgegnete der Alguazil. „Wahrſcheinlich hat ihn Don Ruy Gomez zu Hauſe beſucht."

„So wie er es bei uns gethan," murmelte der Oidor. „Ja, ja, ſo iſt es. Und Don —"

„Iſt nirgends zu finden, war jedoch vor zwei Stunden hier und klagte über ſchlafloſe Nächte. Se. Herrlichkeit, der Major Don Agoſtino Iturbide, waren auf dieſe Gritos ſehr erbittert, und meinten, das Rebellengeſchmeiß könnte nicht ſchnell genug aus dem Weg geräumt werden."

„Und haben ſich doch unſichtbar gemacht," bemerkte der Oidor.

„Se. Herrlichkeit ſind ein Creole, und zwar ein Creole, der mehr arte als piedad im Herzen trägt."

„Vor der ſich die Excellenz wohl in Acht nehmen mag;" verſetzte Don Pinto.

„Senoria," hob der Alguazil wieder an. „Um der Madre de Dios! Senoria, thun Sie etwas in dieſer Angelegenheit. Seit vierzehn Tagen ſind ſiebzehn Alguazils erdolcht worden. Wir machen uns kein Gewiſſen, ja, ſicherlich, kein Gewiſſen. Wir ſind ein geborener Spanier, der ſeinen Kopf gerne für des

Königs Majeſtät, ja ſein Gewiſſen in die Schanze ſchlägt, — aber ſechs Zoll kalten Stahl für — "

„Ihr ſeyd ein getreuer Diener," ſprach der Oidor; „aber ſtille."

„Es iſt dieſes eine Familienaffaire," ſprach der Alguazil, „die, ſo wahr wir Abaſalo Giro heißen, mit der Rebellion nichts gemein hat."

„Stille," mahnte der Oidor wieder. „Was gibt es weiter?"

„Nichts Beſonderes," rapportirte der Ober-Alguazil, der nun wieder den ehrfurchtsvollen Subalternenton annahm. „Fünf Criollos, zwei davon, ſignaliſirt von der Hand Sr. Excellenz, ſind wegen Gritos und aufrühreriſcher Reden eingebracht, neun dito Indianer. Don Penafil ſind am dritten Creolen."

Er überreichte mit dieſen Worten dem Staatsrathe einen beſchriebenen Bogen.

„Sie ſind alſo verhört bis auf Drei?" fragte der Oidor.

„Würden bereits Alle fertig ſeyn, wenn uns der Caballero nicht ſo viele Mühe gegeben hätte."

„Alſo der Diener iſt nicht verhört?"

„Dieſen hat man vergeſſen."

„Weiß Don Ruy Gomez, daß er eingebracht iſt?“

„Nein, Senoria. Er kam erſt ſpäter, als ſein armer Herr bereits in Nr. 9 deponirt war.“

„Geht, und thut, wie geſagt,“ bedeutete ihm der Oidor.

Der Alguazil hatte kaum die eine Thüre hinter ſich, als es an einer andern leiſe klopfte, und die Worte: „gente de paz,“ *) zu hören waren.

Der Oidor öffnete.

„Hochherrlicher Collega,“ redete der Eintretende unſern Oidor an, deſſen Stirne ſich bei dieſer Erſcheinung gewaltig gerunzelt hatte, „Hochherrlicher Collega vergeben unſere Zudringlichkeit; aber da periculum in mora obwaltet, konnten wir nicht anſtehen, uns ſelbſt in dieſer Stunde zu Denenſelben zu verfügen, hoffend, wir würden nicht zu ſpät kommen. Wirklich Senoria, wir hoffen — “

Der Oidor war ſeinem Collegen entgegengekommen, und führte ihn mit echt ſpaniſcher Grandezza zu einem Seſſel.

„Ganz Mexiko iſt wieder auf,“ fuhr Dieſer halb athemlos fort, „und zwar auf, wie wir es nie geſe-

*) Mann des Friedens; gut Freund.

hen haben. Dieſe Gritos und Motinos nehmen alle Farben des Regenbogens an, aber der gegenwärtige iſt einer der ſtillen, tiefen, lauernden, und er gefällt mir gar nicht.“

„Wir hoffen, ein Grito wird doch Euer Herrlichkeit nicht aus — “

„Dem Bette gebracht haben, Senoria,“ ergänzte der Collega. „Nein das hat er nicht; aber unſere Servidumbre hat uns aufgeſcheucht. Die ganze Servidumbre iſt auf den Beinen. Es heißt, daß ein junger Caballero vom höchſten Range, ein viejo Christiano — “

„Wir wiſſen von keinem, ausgenommen fünf Criollos und einem Sechsten, deſſen Verhör hier vorliegt, und Eurer Herrlichkeit zur Einſicht offen ſteht. Der junge Mann, von dem die Rede, iſt von Don Penaſil verhört worden, und geſtändig offenbarer Rebellion. Senoria mögen leſen.“

Der Collega nahm das Papier zur Hand und las eine Weile, ſchüttelte jedoch ſtärker und ſtärker den Kopf. „Selbſtgeſtändig der Rebellion; — bittet um der Jungfrauen und aller Heiligen willen, das Urtheil möge ſo ſchnell als möglich vollzogen werden, fühlte

tief das entſetzliche Vergehen, gegen die allerhöchſte Majeſtät die Waffen ergriffen zu haben. — Senoria!“ ſprach er, das Papier auf den Tiſch fallen laſſend. „Se. Excellenz haben derlei Cuentos de frailes in die Zeitung ſetzen laſſen von Hidalgo und ſeinen Gavecillas, obwohl wir des Gegentheiles verſichert waren. Cosmo Blanco alſo iſt der Name des jungen Caballero. Fürwahr, wir ſind ſeit zwei Jahren Oidor, und wir kennen, oder glauben doch alle ſpaniſchen Familien dem Namen nach zu kennen, um deren willen das Servidumbre der Hauptſtadt ſich in Bewegung ſetzen würde, aber von einem Cosmo Blanco haben wir wahrlich in unſerem Leben nicht gehört.“

„Wir haben den jungen Menſchen nicht ſelbſt examinirt, und Se. Excellenz haben beſonders wichtige Gründe — “

„Woran wir nicht zweifeln, Senoria!“ bemerkte der Collega. „Se. Excellenz haben immer ſehr wichtige Gründe; Se. Excellenz haben auch die Macht, ihren Gründen Wirkung zu geben, aber als Collega und Oidor hoher Audiencia erklären wir hiemit, daß wir gegen das Verfahren Sr. Excellenz proteſtiren,

um ſo mehr proteſtiren, als dadurch das Anſehen eines Mitgliedes der Audiencia —"

„Senoria!" fiel ihm Don Pinto ein.

„Compromittirt wird," beſchloß der Collega. „Wir legen hiemit unſere Proteſtation ein."

„Mit welcher Proteſtation wir vollkommen einverſtanden ſind, Senoria!" bemerkte Don Pinto. „Nur bitten wir zu bemerken, daß wir als Präſident dieſer Commiſſion nicht proteſtiren dürfen, ſondern richten müſſen, und daß unſer Vorrecht uns zwar erlaubt, zu proteſtiren, nicht aber den Beſchluß zu verhindern, oder außer Kraft zu ſetzen."

Der Leſer muß nämlich wiſſen, daß die Mitglieder der hohen Audiencia, des oberſten Gerichtshofes von Mexiko, nebſt dem ſchon erwähnten Vorrecht, mit dem Rathe von Indien und dem Könige ſelbſt unmittelbar correſpondiren zu dürfen, auch die Befugniß hatten, beim Vicekönig Vorſtellungen zu thun und Proteſtationen einzulegen, mit andern Worten, das Recht der Controle zu üben: ein Recht, das zweifelsohne nicht ohne gute Folgen in einem Lande geblieben wäre, welches mehr denn zweitauſend Stunden vom Mutterlande entfernt, alle fünf Jahre ſeine Vice-

könige wechſelte; doch als hätte es der ſpaniſche Hof recht gefliſſentlich darauf angelegt, ſelbſt die beſten Geſetze zum Verderben des Landes zu wenden, ſo war wieder ausdrücklich beſtimmt, daß der Staatsrath zwar proteſtiren, aber dieſer Proteſtation nie und auf keine Weiſe Folge geben dürfe, ſo daß die urſprüngliche weiſe Beſchränkung des Satrapen nur Quelle ſeiner größeren Gewalt und empörender Bedrückungen und Intriguen geworden.

„Kennen Euer Herrlichkeit die Familie des jungen Menſchen?“ fragte nach einer langen Pauſe der Collega.

„Wir kennen ſie;“ erwiederte Don Pinto. „Es iſt eine Creolen-Familie.“

„Creolen!“ verſetzte der Collega. „Creolen!“ wiederholte er im Tone der wegwerfendſten Verachtung.

„Creolen,“ verſicherte Don Pinto.

„Dann,“ grinste der Mann, „nehmen wir unſere Proteſtation zurück. Se. Excellenz mögen ihn hängen oder ſpießen, wie beſtgefällig. Carracco! welche Narrheit, uns da wegen eines Creolen herzuſprengen. Eigentlich jedoch hätte er vor das Kriegsgericht gehört.“

Zwei Perſonen waren wieder nach einander in das Gewölbe getreten, und zwar in außerordentlicher Haſt und Eile.

„Iſt es noch Zeit?“ fragte der Erſte der Eintretenden, der Fiscal der Audiencia. „Haben Sie unterſchrieben, Senor Don Pinto? Iſt es noch Zeit?“ fragte er heftiger, an den Oidor herantretend.

Dieſer wies auf das Blatt, das auf dem Tiſche lag.

„Alſo unter dem Namen Cosmo Blanco aufgeführt,“ lachte der Fiscal. „Fürwahr nicht übel. Das iſt gut. Se. Excellenz wiſſen ſich zu helfen. Wiſſen Sie etwas Neues, Don Pinto?“

„Das Motino?“ fragte Dieſer.

„Bah,“ erwiederte der Fiscal; „etwas Angenehmeres: ſo eben iſt uns von ſicherer Hand zugekommen, daß die Partei der Ingleſe in Cadix durchgedrungen, daß der Duca de J—o —“

„Welches Gerücht wir hiermit zu bekräftigen die Ehre haben,“ fiel ein vierter Ankömmling ein. „Se. Erzbiſchöfliche Gnaden laſſen Sie erſuchen, Sie ſogleich mit Ihrer Gegenwart zu beehren.“

„Se. Erzbiſchöfliche Gnaden ſind für Don Calleja,“ bemerkte Don Pinto.

„Und wir hoffen, Don Pinto wird es auch seyn,“ fiel der Fiscal ein; „er ist allein der Mann, der Meriko retten kann, weil er allein den Muth hat, das zu thun, was nöthig ist. — Senorias!“ sprach er mit stärkerer Stimme, „mit Intriguen und Süßigkeiten und kleinen coups de mains, wie der Afrancesado *) oben es nennen, ist uns nichts geholfen, noch mit seiner ultra arte y prudencia. Wir brauchen achtzigtausend Köpfe, und Calleja hat versprochen, sie in vier Wochen zu liefern. Und er wird sein Versprechen halten, so wie er es in Guanaruato, Guadalarara gethan, und deshalb ist er mein Mann; Meriko kann nur durch ihn ruhig werden.“

„Wahr, wahr,“ bekräftigten Alle mit so ruhiger gelassener Stimme, als ob von der Lieferung von achtzigtausend Schweinsköpfen die Rede gewesen wäre.

„Deßhalb sind auch wir gekommen; es ist ganz prächtig mit diesem jungen Menschen. Senor Don Pinto dürfen aber auf keine Weise das Urtheil contrasiguiren,“ hob der Fiscal wieder an.

„Auf keine Weise,“ sprach ein Fünfter, der einge-

*) So wurden die Französischgesinnten genannt: Anhänger Joseph Bonapartes.

treten war; „der Alte hat Wind von dem, was geſchieht oder geſchehen iſt; verlaſſen Sie ſich darauf, Senores; ehe eine Stunde vergeht, weiß er Alles, denn er bezahlt ſeine Familiares gut, und kann es thun.“

„Wir ſind aber Präſident der Commiſſion,“ bemerkte Don Pinto kopfſchüttelnd.

„Und, fügen Sie hinzu, unabſetzbarer Oidor,“ ſprach der Präſident des Conſulado — „wir haben ſo eben Briefe erhalten; Barrari iſt gefallen, mit ihm die übrigen Miniſter; der Buſenfreund des Onkels des jungen Menſchen iſt an der Spitze. Seine Ingleſe ſind das Factotum. Eine kräftige Vorſtellung, von den drei Intereſſen des Landes abgeſandt, durch die Audiencia und den Erzbiſchof unterſtützt, und wir haben in ſechs Monaten unſern Calleja, in ſieben unſere achtzigtauſend Köpfe, und in acht, Ruhe.“

„La Vierge nos assiste!“ *) riefen Alle.

„Um aber Calleja zu erlangen, brauchen wir den Conde; und deshalb, Senoria, muß vor die Thüre der Excellenz gelegt werden — —“

---

*) Die heilige Jungfrau ſtehe uns bei.

„Was dahin gehört," fielen die Verſchworenen ein.

Eine Weile ſtanden die gräßlichen fünf Spanier ſinnend. Auf einmal fragte der Fiscal, der nicht ohne Verwunderung die fünf in Schlafröcken und Pantoffeln erſchienenen Senorias angeſchaut hatte: „Wie kommt es nur, Senorias, daß wir, die Repräſentanten der drei Intereſſen Mexiko's, die dazu beſtimmt ſind, dieſes Land ein Zweites mal zu erhalten — wie kommt es, daß wir uns ſo glücklich hier zuſammengefunden haben, in dieſer ſpäten Stunde, um zehn Uhr Nachts, während eines ausbrechenden Motino, zuſammengefunden haben? Was nun uns betrifft, ſo ſind wir durch den Mayor domo des Conde de F—a auf die Verhaftung des jungen Menſchen aufmerkſam gemacht, und geradezu in das Staatsgefängniß geſandt worden."

Alle ſahen ſich bedeutſam an.

„Und wir, durch den Camarerio des Marquis de Moncada," ſprach der Prieſter — „wir waren gerade bei des Arzibispo Gnaden."

„Und wir durch den des Marquis de B—e," ſprach der Präſident des Conſulado.

„Bei meiner Seele!" rief der Fiscal — „wir ſind

bereits die Spielzeuge einer unſichtbaren, über uns ſchwebenden Macht.“

„Und dieſe Macht?“ fragten zwei oder drei etwas beklommen.

„Iſt der große Zauberer, der unſichtbar über Mexiko waltet, und die Nobilitad leitet und lenkt,“ erwiederte der Fiscal nicht ohne Bewegung. „Wohlan jetzt brauchen wir ihn. Don Pinto, wenn Sie uns nicht verlaſſen, ſo mögen wir Ihnen mit ſeinem Kopfe in acht Monaten aufwarten. Wir gehen zum Arzibispo.“

„Wohin wir Ihnen in Kurzem zu folgen gedenken,“ ſprach Don Pinto.

Die Verſchwornen nickten, winkten ſich zufrieden lächelnd zu und entfernten ſich dann.

„Hier iſt,“ ſprach der Präſident des Blutgerichtes zum eintretenden Oberalguazil, „das Protokoll. Ohne Sr. Excellenz gnädigen Willensmeinung im mindeſten vorgreifen zu wollen, glauben wir unſere Namensunterſchrift um ſo weniger vonnöthen, als dieſer Cosmo Blanco nicht der Fueros de Caſtilla theilhaftig, der Audiencia daher nicht in letzter Inſtanz Kraft ſeiner Fueros unterliegt, und daher ohne An-

ſtand vom Alcalden gerichtet, und das Urtheil vollzogen werden kann, ſobald Ihro Excellenz Ihre Unterſchrift beizuſetzen geruhen. Sagen Sie dieß Don Ruy Gomez und dem Alcalden."

„Würden Euere Herrlichkeit nicht ſo gnädig ſeyn, Ihre hohe Entſchließung dem Alcalden ſelbſt mitzutheilen?" erwiederte der Alguazil in flehendem Tone.

„Wohlan denn, machen Sie ihm bemerklich zu eilen. — — "

Der Oberalguazil entfernte ſich in großer Haſt, und trat, nachdem er einen kurzen und ſchmalen Gang durchſchritten, in ein zweites Gewölbe, deſſen nähere Beſchreibung wir für das folgende Kapitel vorbehalten.

Einundvierzigſtes Kapitel.

Cade. Will doch ſehen, ob ſein Haupt feſter ſteht auf einem Pfahle oder nicht.
Nehmt'n hin, und ſchlagt ihm den Kopf ab.
Shakespeare.

Don Penafil, Alcalde des hochpreislichen Cabildo *)

*) Stadtrath in Mexiko, hat die Kriminalgerichtsbarkeit.

von Mexiko, hätte ſo eben ein Glas mit Sengaree gefüllt zur Hand genommen, als der haſtig eintretende Oberalguazil den Wunſch des Staatsrathes verkündete. Er ſtellte ſofort den Sengaree auf die Seite, und ſah den Botſchafter forſchend an.

„Alſo Se. Herrlichkeit wollen uns ſprechen? Sie wollen uns ſprechen? Werden zu Dienſten ſeyn, ſobald wir mit der Gavilla fertig ſind. Wollen's kurz machen, Don Ferro," wandte er ſich zum Beiſitzer, der emſig ſchrieb, „woran ſind wir?"

„Nro. vier," antwortete der Escribano mürriſch.

„Corraggio Senor!" munterte ihn der Alguazil auf. „Wollen es kurz machen, Nro. vier herauf."

„Nro. vier herauf!" brüllte es aus der Tiefe des Gewölbes hervor, und ein rohes Gelächter wurde hörbar, ohne daß jedoch die Lachenden ſelbſt zu ſehen geweſen wären; denn der untere Theil des Gewölbes war dunkel und blos durch Lampen erleuchtet, die an der entgegengeſetzten Seite eines Pfeilers hiengen und ein trübes düſteres Licht über eine Gruppe von Menſchen ausgoßen, die, als ſcheuten ſie jede nähere Beleuchtung, ſich in die verſchiedenen Vertiefungen

des Gewölbes zurückgezogen hatten. Dieſe waren zahlreich, und mit ſteinernen Bänken verſehen, auf denen Schlafende wahrzunehmen waren, die, in Schafpelze gehüllt, laut ſchnarchten. Hie und da ragten eiſerne Haken aus den maſſiven Mauern, von denen das Waſſer in dicken Tropfen herabfiel; Alles war troſtlos, furchtbar! Auf den obern Theil des Gewölbes war mehr Sorgfalt verwendet. Er war durch Schranken von dem untern getrennt, und zwei Stufen über dieſen erhöht; auch hatte dieſe Abtheilung getäfelte Wände und Eſteras mit gepolſterten Stühlen. Immerhin war der Gerichtsſaal einer Höhle ähnlicher, als dem Sitzungszimmer einer Magiſtratsperſon; obwohl er, der ſpaniſchen Conſequenz Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, für die beiden Richter nicht übel paßte, deren mürriſch verdroſſene Geſichter die Höllenrichter der Alten recht füglich vorſtellen konnten.

Während der Pauſe, die auf das ausgeſprochene Vier gefolgt war, hatte ſich der Alguazil in eine kurze Unterhaltung mit dem Oberalcalden eingelaſſen, die ſeine Ungeduld um ein Bedeutendes vermehrte.

„Muerte y infierno;“ ſchrie er heftig.

„Viengo, viengo!“ *) antwortete eine Stimme herauf, und dann ließ ſich Kettengeraſſel hören, und in Mitte zweier gräßlich ausſehender Henkersknechte ſchwankte eine Geſtalt vor, die, mehr todt als lebendig, ſich nicht aufrecht zu halten vermochte, und nur durch die vereinten Bemühungen der Kerkerknechte bis vor die Schranke geſchleppt werden konnte.

„Andrea Pachuca iſt Ihr Name?“ fragte der Alcalde verdrießlich.

Der Gefangene, ein Jüngling von etwa zwanzig Jahren, gab keine Antwort.

„Wird's werden, oder haben Sie etwa keine Zunge?“ fragte der Alcalde rauh und mürriſch.

„Hatte Zunge genug in der Fonda de Traspanna,“ lachte eine Stimme von hinten, „als er die Geſundheit des verfluchten Morelos ausbrachte.“

„Sie hören Ihre Anklage,“ bemerkte der Alcalde, der, zu verdroſſen ſie ſelbſt zu ſtellen, die Worte des Polizeiſpions zur formellen Anklage erhob.

„Senor, um der Madre de Dios willen, Barmherzigkeit!“ flehte der junge Mann. „Bin verführt worden.“

*) Komme, komme.

„So ſind es achtzigtauſend und mehr,“ verſetzte der Alguazil mürriſch. „Nehmen Sie, Don Ferro, ſein Bekenntniß ad protocollum. Und Ihr,“ befahl er einem der Henkersknechte, „fort mit ihm in die Acordada.“ *)

„Ueber oder unter der Erde?“ fragte der Escribano.

„Wo der Maeſtro **) Platz hat,“ war die Antwort. — „Nro. fünf.“

Des jungen Mannes Kniee ſchlotterten, und er fiel, wie ein vom Beil getroffenes Rind, zuſammen.

„Seyd kein Narr!“ raunte ihm der Henkersknecht widerlich lachend in die Ohren. „Ihr habt die Geſundheit Morelos in Xeres und Sangaree getrunken, zur Abwechslung werdet Ihr ſie nun in friſchem Tezcuco-Waſſer trinken. Es iſt, wie Ihr wißt, ein wenig ſalzig; aber es liegt ſich weich in dieſem Waſſer, wenn Euch die Krebſe und Axelotes, die Euch ihren Beſuch abſtatten werden, ruhen laſſen. Das heißt, wenn Ihr in eines der unterſten Cabinete kommt, wo Mancher es ein halbes Jahr ausgehalten. Wenn Ihr aber dem Maeſtro ein gutes Wort gebt, verſteht Ihr

*) Eines der drei Hauptgefängniſſe.

**) Siehe Note.

mich, ein gutes goldenes oder ſilbernes Wort, ſo legt er Euch blos die fünfzigpfündigen Ketten an, und die ſchneiden Euch erſt die zweite Woche ein wenig ins Fleiſch.“

Mit dieſem Troſte ward der Unglückliche aus dem Gewölbe gezerrt, und ein Anderer, der mit Nro. fünf bezeichnet worden, trat an ſeine Stelle. Er war ebenfalls noch ſehr jung, und mochte das zwanzigſte Jahr noch nicht lange zurückgelegt haben.

„Elmo Hernandez,“ hob der Alcalde wieder an: „Sie ſind beſchuldigt, Se. Excellenz, unſern hochgebietenden Virey, verwünſcht, und maledito Gobernio, und maledito Gachupin, wie auch Mueran los Gachupinos, in dem Quartiere Traspanna geſchrieen zu haben. Ferner Abajo con la Vierge de Remedios. Verbrechen, die ſowohl die Sicherheit des Staates, als die der allein ſeligmachenden Kirche verletzen. Was haben Sie gegen dieſe Anklagen zu erwiedern?“

„Senor!“ ſprach der gefaßtere junge Mann; „ich mußte zuſehen, wie meine einzige liebliche Schweſter zur Heirath mit einem Lugerteniente Garcia gezwungen wurde, wie mein Erbtheil mir entriſſen, wie dieſe

Schweſter durch dieſen Lugerteniente um ihre Geſundheit — — "

„Lugerteniente Garcia iſt ein viejo Christiano, und wenn Ihre Schweſter — Sie ſind ein Unzufriedener, ein Criollo, y baſta."

Der junge Mann knirſchte mit den Zähnen, ſchwieg aber.

„Sie ſind ein Unzufriedener," donnerte der Alcalde. „Ein Unzufriedener aber hat ein unzufriedenes Gemüth, und ein unzufriedenes Gemüth iſt ein rebelliſches Gemüth, und ein rebelliſches Gemüth iſt ein Rebelle. Folglich ſind Sie ein Rebelle, und baſta. Don Ferro, nehmen Sie es ad protocollum."

Nachdem der Alcalde dieſe richtige Schlußfolge gezogen, nahm er einen Schluck Sangaree und wandte ſich zum Escribano.

„In die Cordelada, und zwar unter die Erde — Feſſeln des zweiten Grades."

„Ihr habt dreißig Pfund ſchwerer zu tragen," raunte ein Scherge dem Schlachtopfer zu; „das heißt wenigſtens achtzig Pfunde. Macht Euer Gewiſſen rein, Ihr kommt in eine infierniello."

Der Unglückliche knirſchte nochmals mit den Zähnen, ſchüttelte ſeine Kette und ging dann ab.

„Verdammter Rebelle,“ brummte ihm der Alcalde nach. —

„Die Uebrigen ſind Alle gente irrazionale,“ bemerkte Don Ferro, der Schreiber.

„Um ſo beſſer, Nro. zwölf bis Nro. einundzwanzig,“ ſchrie der Alcalde.

Eine Minute hindurch herrſchte eine tiefe Stille, die blos durch das Gekritzel des Schreibenden und das Schnarchen der Schlafenden unterbrochen wurde; dann nahte Kettengeraſſel, begleitet von einem dumpfen Gemurmel, das unheimlich im großen Gewölbe wiederhallte, und aus der Tiefe der Höhle traten dunkle Geſtalten hervor, deren feurige, rabenſchwarze Augen in der Dunkelheit gleich Ignes Fatui glühten.

Es waren neun, verzweifelt ausſehende Menſchen, die jetzt vor die Schranken kamen; eben ſo wenig gebeugt durch die bereits ausgeſtandenen Leiden, als ſie wegen ihres künftigen Schickſals beſorgt ſchienen. Einige waren von rieſigem Körperbau, und die Fragmente ihrer Kleidung verriethen Indianer aus dem Barrio.

Sie traten vor, mit unbezwingbarem Trotz im Geſichte und tief verſteckter Tücke in den ſchief aus einander ſtehenden Augen.

„Wegen Aufruhrgeſchrei und Aufwiegelung der Leperos verhaftet, und Einer derſelben, der Zerreißung der Banda der hohen Audiencia angeklagt,“ bemerkte der Escribano.

„Welcher iſt es?“ fragte der Alcalde.

„Dieſer da,“ ſprach eine Stimme, und der Zambo trat vor, und deutete auf den alten Indianer, den wir als Tatli Irtla kennen gelernt haben.

„Alſo die Gachupins ſind die Piques, die ihre Eier in das Fleiſch von Mexiko gelegt haben?“ fragte der Richter, der die Angabe des Polizeiſpions aus dem Papiere las.

„Irtla hat das nicht geſagt,“ ſprach der alte Indianer; „dieſer Hund von einem Negro hat es geſagt.“

„Du lügſt,“ ſchrie der Zambo giftig.

„Und die Gachupins, die da ſind die Söhne Jagos, haben die Söhne Eſaus, die da ſind die gente irrazionale, um ihr Erbtheil gebracht?“ fragte der Alcalde wieder.

Der Indianer ſchwieg.

Der Richter hielt einen Augenblick inne, und dann rief er, „Verdugo!“

Es trat ein rieſiger Mann mit einem gräßlichen, eisgrauen Barte vor, und in einer Kleidung, die, ſonderbar genug, ganz aus blauen und weißen *) Flecken zuſammengeſetzt war. Der Mann ſah einen Augenblick den Richter erwartend an, und auf einen Wink von Dieſem warf er dem Indianer eine Schlinge um den Hals, und zog ihn durch das Gewölbe fort, ſo wie der Jäger den im Laſſo gefangenen wilden Stier mit ſich fortſchleift. —

„Nro. dreizehn bis einundzwanzig,“ hob wieder der Alcalde an — „wegen Gritos beſchuldigt, und Aufſtiftung der Leperos, und Auszugs aus der Hauptſtadt, und Einverſtändniſſes mit den Gavecillas. Sind von Zitacuaro und Guanaxuato, das heißt Rebellen.“

Die acht Indianer wurden nun in einer Reihe vor den Schranken aufgeſtellt. Es waren junge und alte Leute.

---

*) Weiß und blau die Farbe der Patrioten und der alten Mexikaner. — Die Spanier hatten ihre Henker in dieſe Farben gekleidet.

„So ruft einmal des Spaßes wegen: muera el traidor Vincente Guerero!“ *) redete ſie der Alcalde an.

Die Elenden ſahen den Mann ſtarren Blickes an.

„Habt die Stimme verloren?“ ſprach der Richter. „Wollen es umkehren; ruft: muera el traidor Morelos! Vielleicht geht das beſſer.“

Keiner der Indianer gab einen Laut von ſich.

„Vielleicht könnet Ihr Viva el Rey **) ſchreien?“ meinte lächelnd der Richter.

„Noch immer keine Antwort,“ ſprach er kopfſchüttelnd. „Nehmt ſie denn Alle hin.“

Und kaum waren die Worte ausgeſprochen, als von den Steinbänken und aus den Vertiefungen ein halbes Dutzend Henkersknechte hervorſprangen, Laſſos durch die Halsringe der Indianer zogen, und Dieſe nun mit ſich fortriſſen, wie Kälber, die, bereits von Hunden zerfleiſcht, vom wilden Metzgerknechte mit fortgeriſſen und auf die Schlachtbank gezerrt werden.

„Machen Sie es kurz, Don Ferro,“ bemerkte Don Penafil verdroſſen. „Je kürzer deſto beſſer, Se. Herr-

*) Tod dem Verräther Vincente Guerero.

**) Es lebe der König.

lichkeit warten auf uns. Sie wiſſen, daß man oben kein langes Federleſen macht, ſehen es ſchon daraus, daß die Sentenzen vollzogen werden müſſen, ehe noch die Unterſchrift beigeſetzt iſt.“

Der Escribano hatte den Rath befolgt, und gab dem Alcalden das Verhör zur Unterſchrift.

Dieſer unterfertigte es mit dem Oberalguazil.

„Carracco!“ dehnte und ſtreckte er ſich. „Wieder etwas vorüber, um morgen daſſelbe Spiel wieder von vorn anzufangen. Wohl, Oremus, Senores.“

Und mit dieſen Worten erhob ſich der Mann, und trat zu einem Seitentiſche, auf welchem ein Waſchbecken mit Gießkanne ſich befand, und nachdem alle Drei ſich die Hände gewaſchen, traten ſie zum Tiſche, nahmen das Crucifix und das Standbild der Vierge de Remedios ſammt den Lichtern, ſtellten es auf einen Betſchemel, der an der Wand ſtand, und knieten nieder, und beteten mit lauter Stimme: „Ave Maria, Regina Coëli, audi nos peccatores.“

Alle noch im Gewölbe Zurückgebliebenen ſtimmten in das Gebet mit jenem feierlichen Ernſte ein, mit dem der Spanier jede ſeiner Andachtsübungen verrichtet. Nachdem das Gebet vorüber war, erhob ſich

der Alcalde, nahm die Papiere und ſchritt, begleitet vom Escribano und dem Oberalguazil, zur Thüre hinaus.

Die Wenigen, die noch zurückgeblieben waren, folgten den Magiſtratsperſonen, bis auf Einen, deſſen weiß und blau geſtreifte Kleidung gleichfalls einen Verdugo verrieth. Dieſem hatte der Oberalguazil bei ſeinem Austritte etwas in die Ohren geflüſtert, das den Mann ſtutzen machte. Er löſchte die Lichter auf dem Tiſche aus, hüllte ſich in einen Schafspelz und ſtreckte ſich auf einen der Steinbänke nieder.

Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Per me si va ne la citta dolente,
Per me si va nel'eterno dolore,
Per me si va tra la perduta gente.
Dante.

Jetzt ward es Stille im weiten Gewölbe bis auf ein fernes Kettengeraſſel und ein Geheul von Stimmen, die, als wären ſie durch eine metallene Röhre geleitet, grell und ſchneidend, und wieder dumpf und unnatürlich an die Felſenwände anſchlugen, und ver-

hallten, wie das Rauſchen der an dem Riffe zerriſſenen Wogen in der Ferne verhallt. Auf einmal wurden eilig vorſichtige Schritte gehört, und zwei Geſtalten traten in Begleitung des Oberalguazils ein, ſahen ſich ſorgfältig auf allen Seiten um, und winkten dem Manne, der ſich von ſeiner harten Lagerſtätte erhoben und auf ſie zugetreten war. Nach einem kurzen Geflüſter folgten die Drei dem Verdugo durch einen finſtern Gang in ein drittes Gewölbe, das zu dem oben beſchriebenen in der Abſtufung ſtand, in der das Unheimliche zum Furchtbaren, und das Furchtbare zum Gräßlichen ſteht. Das Gewölbe war gleichfalls durch eine Lampe erleuchtet, deren Licht aber ſo bleich und düſter über die Wände hinfiel, als wollte es den Eintretenden erſt allmälig mit den furchtbaren Dingen, die da zu ſehen waren, bekannt machen. Mehrere ungeheuer dicke Pfeiler erhoben ſich aus dieſem Gewölbe. Längs den Wänden waren Tiſche und Bänke von verſchiedenartigen Conſtruktionen aufgeſtellt; einige ſahen wie Koffer aus, andere wie Roſte, wieder andere wie Wägen, aber alle waren von Eiſen. An den trieſenden Mauern und Pfeilern hingen armdicke Ketten, und Ringe und Haken ſtanden hervor, in

denen die Umriſſe menſchlicher Geſtalten ſtehend, ſitzend und knieend zu bemerken waren; ob aber todt oder lebendig, ließ ſich im düſtern Lampenſcheine nicht entnehmen. Sie gaben aber kein Lebenszeichen von ſich. Niedrige Thüren oder vielmehr Löcher mit eiſernen Gittern waren gleichfalls zu ſchauen. Das Ganze ſah aus, wie eine unterirdiſche Schlachtbank, mit Behältern für die wilden Thiere.

In dieſes Gewölbe nun waren die Drei in Begleitung des wilden Handlangers der Gerechtigkeit eingetreten, und beim Scheine einer Blendlaterne bis zu einem der Pfeiler vorgeſchritten, hinter welchem Zwei hielten, und die Andern ſich eilig einem der in der Mauer angebrachten Löcher näherten, in das ſie hineinkrochen. Es war eines jener Kabinete, wie ſie die viceköniglige Phantaſie recht anſchaulich gezeichnet, und die, von der erfinderiſchen Grauſamkeit giftiger Herrendiener erfunden, um ihre Wuth an den Schlachtopfern ihres Haſſes zu kühlen, die paſſende Benennung infiernellos erhalten haben. Sechs Fuß Länge, ſechs Fuß Breite und fünf Fuß Höhe. Kein überflüſſiges Geräthe. Ein Steinſitz, Ketten und Ringe. Auf einem ſolchen Sitze ſaß oder hing eine

jugendliche Geſtalt, den Hals in einem armsdicken Eiſenringe, die Hände ausgeſtreckt wie ein Gekreuzigter, gleichfalls in Ketten hängend, das Haupt über den dicken Ring herabfallend. Dem Unglücklichen entſtiegen hohle, aus tiefſter Bruſt herauf geſtöhnte Seufzer, die wie das letzte Wuthröcheln des im raſenden Kampfe erliegenden Löwen zu hören waren und für einige Augenblicke die Beiden zurückſchaudern machten. Eine Kappe war ſo über Kopf und Geſicht gezogen, daß blos der Mund und die Naſe ſichtbar waren.

Der Oberalguazil, denn er was es, der mit eingetreten, hatte ſich dem Gefeſſelten genähert und verſuchte, das Halseiſen zu öffnen, ſein Begleiter faßte ihn jedoch bei der Hand und hielt ihn zurück.

„Halto, Senor!“ raunte er ihm in die Ohren, „denn wenn Sie die unrechte Feder erwiſchen, ſo knicken Sie ihm den Hals eben ſo leicht zuſammen, als wenn es ein Strohhalm wäre, und, bei San Lorenzo! ich glaube, dem Caballero geſchähe eine Wohlthat; iſt der Erſte, den ich um Gottes und aller Teufel willen um den Tod brüllen hörte. Aber möge mich die unterſte Hölle empfangen, wenn ich mir nicht gleich

einbildete, daß dieſe Manga nicht in die Alforza *) des alten Lorenzo wandern würde."

Unter dieſen Worten hatte er den Gefangenen entfeſſelt.

„Silencio," bedeutete ihm der Oberalguazil. „Sie ſoll Dir nicht entgehen."

„Alſo Kleider ſoll er wechſeln? Wollen Senor ihm behülflich ſeyn? denn vor einer Stunde dürfte er kaum den Gebrauch ſeiner Glieder erlangen. Es iſt ein verdammtes Sturzbad dieſe infiernello, und ſo ſind ſie alle."

Es war mit nicht geringer Mühe, daß der Oberalguazil dem Gefangenen das erſte Kleidungsſtück auszog, denn er war mehr todt als lebendig; ohne Regung, ohne Bewegung ließ er Alles mit ſich geſchehen, ſich die Manga vom Leibe reißen, die mit Seeotterfellen beſetzte Jacke, die Beinkleider; er ſchien nichts zu fühlen; nur zuweilen ſtieg ein ſchmerzlicher Seufzer aus der tiefſten Bruſt herauf, und dann zuckte es durch den ganzen Leib. Der Jüngling mußte furchtbar gelitten haben.

---

*) Torniſter, Sack mit Lebensmittel.

„Die Unterkleider wollen wir ihm laſſen," ſprach der Alguazil, der, beim Verſuche ihm auch dieſe auszuziehen, den unwillkürlichen Widerſtand fühlte, den auch der Bewußtloſe inſtinktmäßig leiſtet, wenn ſeinem Schamgefühle zu nahe getreten wird.

„Das iſt noch friſches, unverdorbenes Junggeſellenblut;" murmelte der Verdugo, während der Oberalguazil ſeinen Mantel über den Gefangenen warf, ihn mit beiden Armen erfaßte und halb aus der Höhle ſchleppte, halb trug.

„Iſt er es auch?" fragte Eine der beiden Geſtalten, die vor der infiernello geblieben waren, die Kappe lüftend.

„Er iſt es," murmelte der Andere. „Er iſt es," fiel der Oberalguazil ein.

„De pregonero a verdugo, ſagt das Sprichwort," brummte der Henker. „Hier aber geht's umgekehrt. Folgen Sie mir, Senorias, ich will Sie dahin führen, wo er ſo ſicher ſchlafen ſoll, wie die Ratten, die er zu ſeiner Geſellſchaft haben wird, wenn ihm nämlich die nichts abbeißen."

Der Verdugo führte nun die Drei in einen Gang,

aus dem er nach einer Weile in Begleitung des Oberalguazils und eines jungen Menſchen zurückkam, deſſen Geſtalt und Haare dem ſo eben Entkleideten vollkommen glichen.

„Das iſt einmal ein quid pro quo, das mir ſelten unter die Hände gekommen,“ grinste der Henker.

Der unglückliche Gefangene hatte gleichfalls die Kappe vor dem Geſichte, ſchien jedoch weit weniger angegriffen.

„Jeſu Maria! Wo bin ich Senores? um der Madre de Dios willen!“

„Silencio!“ bedeutete ihm der Verdugo, der ihn an die Mauer lehnte, und ſeine Kleidung Stück für Stück abzureißen begann. Er hatte dies mit der Manga gethan, und die Jacke war gefolgt.

„Heben Sie den Fuß,“ ſprach der Scharfrichter, „daß ich Ihnen die Beinkleider abziehen kann, den andern,“ mahnte er, indem er ſie abſtreifte. „Das Hemd iſt zwar nicht viel werth — mögen es jedoch mitnehmen. Die Bottinas und Schuhe paſſabel, — fürchten Sie nichts, Senoria! Sie ſollen blos die Roba wechſeln.“

„Jeſu Maria! Gnade, gnädiger Herr,“ jammerte

der Arme. „Ach wenn meine arme Mutter, die in der Plateria wohnt, an der zehnten Ecke, da wo —“

„Wir wollen's ihr ſagen, Senoria;“ ſprach der Verdugo in einem Anfalle von Rührung; „und ſie kann vielleicht eine Indulgencia plenaria löſen; denn mit Beichtvätern haben wir hier nichts zu thun. Bei uns geht es kurz, beſonders ſeit die Folter abgeſchafft iſt. Für zwanzig Duros mögen ſie jedoch die beſte Indulgencia plenaria haben; ſind wohlfeil, ſeit die Gavecillas aufgeklärt worden.“

Der arme Menſch horchte, und hielt die Ohren dem Sprecher hin, ſchien ihn aber nicht zu verſtehen; er zitterte wie Espenlaub, denn er ſtand nun nackend auf den kalten, naſſen Pflaſterſteinen.

„Jeſu Maria!“ flehte der arme Junge wieder. „Was wollen Sie denn? Ich ging ja blos, meinen jungen Herrn zu ſuchen. Was konnte der arme Cosmo anders thun? Wir haben gebeten, fußfällig, Maeſtro Alonzo Pedro, ich, eben als Senor Ulloa ſo wüthend auf die gente irrazionale einhieb. Jeſu Maria! es iſt ſo kalt.“

„Wird Ihnen ſchon warm werden, Senor! unter

unſern Händen wird es dem Kälteſten warm. Da, nehmen Sie.“

Und nun reichte er ihm Stück für Stück dieſelbe Kleidung, die der Oberalguazil zuvor dem Gefangenen in Nro. 3. abgezogen hatte. Der Unglückliche haſchte darnach und ſchlüpfte mit einer Haſt hinein, die etwas Grauſenhaftes hatte. Auf einmal hielt er inne, befühlte die Jacke, die Felle, die Goldborten, und ſchrie dann mit einer erſchütternden Stimme: „Jeſu Maria! das iſt die Roba meines gnädigen Herrn.“

Einen Augenblick ſtand er zitternd, das Kleid an ſeinen Körper gepreßt.

„Machen Sie hurtig, Senor!“ mahnte der Verdugo. „Wir haben nicht Zeit.“

„Jeſu Maria!“ ſtöhnte der Arme nochmals, und dann ſteckte er die Hand mechaniſch in die Jacke. Der Verdugo überwarf ihm den Mantel, und zog ihn in Nro. 3.

Es ließen ſich die Töne einer Glocke aus dem Gerichtsgewölbe hören. Die Beiden horchten einen Augenblick, und huſchten dann durch das Gewölbe in den Gang hinein, aus dem die Töne herausſchallten.

Nicht lange, ſo wurden neuerdings Fußtritte gehört, und es kamen der Verdugo, der Oberalguazil, der Alcalde und ein Blaumantel. Die Letzteren hatten Blendlaternen.

„Verdugo!“ ſprach der Alcalde, „thut Eure Schuldigkeit. Nro. 3.“

Der Verdugo verſchwand in der inſiernello; es war Kettengeklirr zu hören, und dann kam er mit dem unglücklichen Jungen.

„Por el amor de Dios!“ bat Dieſer; „Cosmo will ja gerne Alles thun, Alles bekennen.“

„Er ſpricht irre,“ bemerkte der Alcalde.

„Jeſu Maria!“ ſtöhnte Cosmo wieder. „Wir haben gebeten, ihn beſchworen, nicht zu ſchießen auf Major Ulloa. In meinem Leben will ich keinen Trabucco *) mehr in die Hand nehmen.“

„Dieſe Stimme —“ bemerkte der Blaumantel.

„Iſt verändert,“ fiel ihm der Alcalde ein; „der arme Junge hat Stimme, Muth und Verſtand verloren. Iſt aber immer ſo.“

„Na,“ brummte der Verdugo. „Dieſe Armſpange

*) Stutzer mit weiter Mündung.

wird ſich gerade für Eure Herrlichkeit ſchicken, zu dem Seeotterpelze;“ und mit dieſen Worten preßte er den Unglücklichen an die Mauer, und legte ihm beide Arme in Ringe.

„Vierge Madre! ora pro nobis!“ betete der arme Cosmo zwiſchen den Zähnen; dann erhob ſich ſeine Stimme und er brach in den wunderſchönen Geſang aus: Madre dolorosa, dulcissima y formosa, den er in den Schauern der Todesahnung ſo ergreifend ſchön abſang, daß ſelbſt der Verdugo für einen Augenblick inne hielt und mit ſichtbarer Rührung horchte.

Ein Wink vom Oberalguazil machte jedoch dieſer Pauſe ein Ende.

„Ein wenig weiter zurück, Senoria!“ mahnte der Verdugo; „die Beine aus einander, ſo daß Sie den Stein in die Mitte nehmen. Wollen Ihnen einen recht bequemen Sitz verſchaffen.“

„Es iſt kalt, grimmig kalt,“ jammerte der Unglückliche. „O meine arme Mutter!“

„Den Kopf höher hinauf,“ mahnte der Verdugo wieder, „ſonſt könnte Sie die zuſammenſchlagende Feder auf den Schädel treffen. So, jetzt ſind Sie recht. Fürchten Sie ſich nicht. Thun Ihnen nichts.“

Der Unglückliche ſtand nun mit ausgeſpreizten Beinen zwiſchen einem aus der Mauer vorragenden Steine, den Hals in einem ungeheuren Halseiſen, die Arme ausgebreitet und in Ringen hängend.

„Bleiben Sie ſtehen, Senoria, bis wir Ihnen die Halskette befeſtigt. Zittern Sie nicht. Wir thun Ihnen ja nichts; ein paar Minuten, und Sie ſind, wie Sie ſeyn ſollen.“

Unter dieſen Troſtworten hatte der Verdugo eine dünnere am Steine befeſtigte Kette ergriffen, und ſie um den Hals des Schlachtopfers geſchlungen, das zitternd und bebend ſtand, und wie ein Lamm mit ſich geſchehen ließ. Der Arme hatte zu ſchluchzen aufgehört, und betete leiſe und ſchnell Ave Maria in jener Todesangſt, die in dieſen gräßlichen letzten Momenten nachholen will, was ſie früher verſäumt.

„Wollen Euer Herrlichkeit das Urtheil verleſen haben?“ fragte der Alcalde den Blaumantel leiſe.

Dieſer war geſtanden, ohne ein Wort zu ſprechen.

„Wollen Don Ruy Gomez das Urtheil verleſen haben?“ ziſchte der Alcalde nochmals.

Wieder keine Antwort.

Der Oberalguazil winkte dem Verdugo. Dieſer

drückte den Unglücklichen mit einer Hand auf den Stein nieder, das Knacken einer Feder ließ ſich hören, der Stein fiel aus der Mauer.

„Jesu Maria! todos Santos!“ *) betete Cosmo. „Madre mi—“ ſtammelte er, aber die letzte Sylbe war nicht mehr zu hören; dafür ließ ſich das Knacken eines brechenden Gliedes vernehmen, und dann fiel die geſtreckte Zunge aus dem Munde, die Augen traten aus den Höhlen, — das Schlachtopfer hing, halb ſitzend, halb ſtehend, in den Ringen — eine Leiche.

„El ultimo suspiro,“ **) ſprach der Verdugo mit ungemein feierlicher Stimme.

Der Blaumantel war zuſammen geſchaudert, und ſah ſtarr und ſprachlos auf den Leichnam. „Das war der ſchönſte Jüngling in Mexiko;“ murmelte er. Dann eilte er, wie vom böſen Gewiſſen getrieben, der Thüre zu.

„Leuchte Sr. Herrlichkeit,“ ſprach der Oberalguazil ernſt. „Und möge ſeine Todesſtunde ſo ſanft ſeyn, wie es die des Unglücklichen hier ward. Bei meiner Seele!“ ſprach er zum Alzuazil, der noch immer

*) Alle Heiligen.

**) Der letzte Seufzer.

ſinnend ſtand. „Dieſe großen Herren glauben, unſer eins ſey eine Art Feuerzange, mit der ſich Caſtanien aus der Aſche holen laſſen.“

„De que pierna cojeo,“ *) verſetzte der Alcalde. „Vergeſſen Sie den Gefangenen von Nro. 3. nicht, Adios!“ Er rannte haſtig fort.

„Kommen Sie, und zwar geſchwind;“ rief der Oberalguazil ängſtlich, „in einer Viertelſtunde dürfte es ſonſt zu ſpät ſeyn. Nicht immer dürfte ein Oberalguazil und ein Alcalde blind ſeyn.“

„Wo bin ich?“ fragte der Gefangene aus Nro. 3., der, geführt von den beiden Blaumänteln, aus dem Gange in das Gewölbe trat.

„Wo ſelten Einer mehr das Tageslicht erblickt; aber Wer den Pabſt zum Vetter hat, ſagt unſer Sprichwort, darf das Fegefeuer nicht fürchten; hüten ſich Euer Gnaden jedoch vor der Hölle. Ein zweites Mal dürfte ſie ihr Opfer nicht ſo leicht von ſich geben.“

Und mit dieſen Worten führte er die Drei aus dem Gewölbe durch den Gang, das Verhörgewölbe, einen zweiten Gang, in die Loge. Von da wurde

---

*) An ſeiner ſchwachen Seite getroffen.

der Gerettete raſch durch Gänge und Hallen mit fortgezogen. Am Ausgange dieſes furchtbaren Labyrinthes wurde ihm Kappe und Mantel abgenommen, ein anderer umgeworfen und ein Offiziershut in die Stirne gedrückt. Die Strahlen des Mondes ließen einen weiten Hof ſchauen, von ungeheuern Mauern umfangen; ſie ſchritten raſch einem Pförtchen zu, vor dem mehrere Perſonen ſtanden.

Der Gefangene ſah umher, ſtierte ſeinem Begleiter in das Geſicht, erkannte aber Keinen. Auf einmal fühlte er ſeine Hand erfaßt, ein ſanfter Druck preßte ſie, ein thränendes Auge blickte in das ſeinige, und eine weiche Stimme flüſterte ihm „Adios!“ zu.

Er ſchnappte nach Luft. „Jeſu Maria! Iſabella!“

„Stille, Unglücklicher!“ rief die Donna.

„Iſabella!“ rief der Jüngling, auf ſie zuſtürzend und ſie mit beiden Armen erfaſſend. Sie litt es, ohne Widerſtand zu leiſten. Ihr ſtolzes Auge war gebrochen, Thränen perlten ihre Wangen herab, ſie ſah wehmüthig in das ſeinige.

Er hielt ſie umſchlungen, Alles um ſich her vergeſſend; aber indem er ihr in die Augen ſtierte, ſeine Lippen an die ihrigen gepreßt, wurde ſein Blick

plötzlich leuchtend, eine wilde Flamme ſchoß aus ſeinem Auge, der Geifer trat ihm aus dem Munde, ſeine Glieder zuckten. Es rüttelte ihn wie Fieberfroſt. „Verrätherin," murmelte er, ſie feſter mit einer Hand umſchlingend, während die andere unter dem Mantel ſuchte. „Verrätherin!" wiederholte er mit hohler, dumpfer Stimme. Aber eine gewaltige Hand erfaßte ihn und riß ihn mit Rieſenkraft von der Donna.

„Unſinniger!" ſchrie der Oberſt.

„Don Manuel!" kreiſchte die halbohnmächtige Donna.

„Um Gotteswillen fort von hier," rief, die Pforte öffnend, der Blaumantel.

Der Oberſt hatte den Geretteten durch das Pförtchen, der Blaumantel die Dame in den Hof zurückgezogen.

„Laſſen Sie ab, junger Mann," ſprach Dieſe ſtolz, ſich von ihm losmachend. „Wir haben einen Creolen begünſtigt. Er war der Erſte, er wird der Letzte ſeyn. Wo iſt der Oberſt?"

„Fort mit ihm."

„So kommen Sie."

Und feſten Schrittes ging ſie denſelben Weg zurück,

den ſie gekommen war. Als ſie im erſten Schlafgemach angelangt, zuckte ſie zuſammen, und huſchte hindurch wie eine flüchtige Verbrecherin. In ihrem Boudoir angekommen, warf ſie ſich in eine Ottomane, hüllte das Geſicht in den Mantel, und ſaß einige Minuten ohne ein Wort zu ſprechen. Auf einmal ſprang ſie auf, warf den Mantel von ſich und ſprach:

„Wir ſind Ihnen ein Andenken an dieſe Nacht ſchuldig. Sie haben uns eine Treuloſigkeit verhüten geholfen. Nehmen Sie dieß, und denken Sie nicht geringer von uns, weil wir ſtark genug waren, unſere Liebe — nicht morden zu laſſen.“

Indem ſie ſo mit dem Anſtand einer Königin ſprach, überreichte ſie dem Creolen einen koſtbaren Brillantring, den Dieſer knieend empfing.

„Bei meiner Seelen Seligkeit! Sie verdienten Königin zu ſeyn;“ entfuhr dem Jüngling unwillkürlich.

„Wäre Iſabelle ein Mann, Mexiko ſollte —“

„Frei — und das Ihrige ſeyn;“ ergänzte der Blaumantel.

„Und mein ſeyn,“ flüſterte ſie. „Adios; fürchten

Sie nichts; Sie haben um unſer Haus Dank verdient.“

Sie ſchellte. Eine Dienerin kam, begleitete den Jüngling durch die Gemächer. Die Donna warf ſich nachdenkend auf das Sopha.

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Tous les mauvais sujets d'Andalousie, tous les moines à charge aux couvens, et qu'on expédiait en Amérique; la vie scandaleuse de la dernière vice-reine et de gens en place; la rupture de tous les liens sociaux operée par des guerres intestines, et le dévergondage de quelques généraux, de plusieurs magistrats influens ont perverti chez ce peuple neuf et crédule toutes les notions du bien et du mal. Cela est d'autant plus déplorable, que les Mexicains sont naturellement doux, affables et ont une aptitude remarquable pour les arts et les sciences. Nul doute qu'ils ne fussent aujourd'hui au rang de leurs frères du Nord, si leurs vainqueurs n'avaient, par tous les moyens, étouffé ces germes féconds.

Baradère.

Aus den einzelnen Zügen, die wir über die ſpaniſche Herrſchaft Mexiko's hingeworfen haben, werden unſere Leſer nun allmälig die Phyſiognomie dieſer Herrſchaft ſelbſt zu erkennen, und ſo die Elemente des tödtlichen Haſſes zu würdigen Gelegenheit gefunden

haben, der dieſes Land während ſeiner dreihundert-jährigen Verbindung bis in's Innerſte aufzehrte, um endlich gleich dem verheerenden Lavaſtrom auszubrechen, und in ſeinem furchtbaren Brande dieſe elende Herrſchaft und ihre elendern Werkzeuge bis auf die Wurzel wegzutilgen.

An keine ſeiner transatlantiſchen Beſitzungen hatte ſich der Spanier ſo feſt angeklammert, keiner hatte er die Tigerklauen ſeiner träg bigotten Grauſamkeit ſo tief eingeſchlagen als Mexiko, der erſten und wichtigſten ſeiner amerikaniſchen Eroberungen. Er allein hatte, wie bereits bemerkt wurde, alle bürgerlichen, alle kirchlichen Stellen. Ihm gehörte der Handel des Landes ſo ausſchließend, daß mit unfehlbarem Tode der Creole beſtraft wurde, der von einem Ausländer kaufte, oder mit einem ſolchen in kaufmänniſche Verbindung trat. Er allein kannte und durfte den Zuſtand des Landes kennen, und deſſen Hülfsquellen; er allein verfügte über dieſelben, und herrſchte, und zwar mit einer Rückſichtsloſigkeit, deren Gewaltſchritte den Blitzesſchlägen des Zeus der Alten vergleichbar waren, die einige Augenblicke den in nächtliches Dunkel gehüllten Erdkreis aufhellten, um die erſchütterten

Gemüther in eine deſto tiefere Betäubung und Finſterniß zurückzuwerfen.

Es war vergeblich, daß der Eingeborne Hülfe gegen die ſechzigtauſendarmige Hydra ſuchte; ſelbſt die Bande des Blutes wurden im Conflikte mit dieſem entſetzlichen Intereſſe ſchonungslos zerriſſen, und ohne Erbarmen der im Lande geborne Sohn von ſeinem ſpaniſchen Vater geopfert, ſobald dieſes Intereſſe es erheiſchte. Und furchtbar genug forderte dieſes immer den Untergang des Creolen — das Verderben des Eingebornen. Was ſelbſt in den despotiſchſten Staaten und unter den verabſcheuungswürdigſten Tyrannen nicht ſelten der Fall iſt, daß ſie nämlich wider ihren Willen, ihres eignen Vortheiles wegen, gezwungen werden, das Mark des Landes zu ſchonen — weil es allein die Mittel gibt, ihre aberwitzigen Pläne durchzuführen — das war nie der Fall in Mexiko geweſen; denn der Vortheil Spaniens (ſo wähnte es während eines dreihundertjährigen Beſitzes,) forderte, Mexiko ſo ſchwach, ſo ohnmächtig als möglich zu erhalten, auf daß es in ſeiner Ohnmacht ſich die Zwingherrſchaft des Mutterlandes um ſo williger gefallen laſſe. — Seine einzige Be-

ſtimmung war, das Mutterland mit Silber- und Goldbarren zu verſorgen, und dieſe Beſtimmung, die man ſich gar nicht die Mühe nahm, zu verhehlen, wurde das oberſte Prinzip, nach welchem das Land verwaltet ward. Umſonſt hatte es die Natur mit dem reichſten Boden, den herrlichſten Erzeugniſſen ausgeſtattet; der Boden mußte unbebaut liegen bleiben, die Erzeugniſſe ausgerottet werden. Von dem Grundſatze ausgehend, daß das ganze ſpaniſche Amerika ein Geſchenk des Pabſtes oder, in der Sprache katholiſcher Völker zu reden, des Statthalters Chriſti ſey, wurde das ganze Land als das Eigenthum des Königs betrachtet, und ſeine geiſtlichen und weltlichen Beamten waren im buchſtäblichen Sinne Diener, deren erſte und letzte Pflicht es war, ſeinen perſönlichen Vortheil allen andern Rückſichten aufzuopfern. Als wäre aber dieſe furchtbare Maxime noch nicht hinreichend, jeden Keim von Rechtlichkeit und Ehrgefühl bei den zur Verwaltung geſandten Miethlingen zu erſticken, hatte die Krone in den letzten Zeiten ihrer Herrſchaft ſogar alle einträglichen Stellen, vom Vicekönige herab bis zum letzten Zollbeamten, verſteigert, und demnach einen halben Welttheil —

um ihre Schatulle zu füllen — der niederträchtigſten aller Leidenſchaften, der Habſucht, laut und offen preisgegeben.

„Während der famöſen, oder vielmehr infamen Verwaltung Godoy's, gottesläſterlich der „Friedensfürſt“ genannt,“ ſagt ein eben ſo achtungswerther, als unterrichteter Geſchichtsſchreiber *), „wurde jede Stelle in Amerika, vom Vicekönige bis zum letzten Douanenoffizier herab, öffentlich verkauft; einige Fälle ausgenommen, wo Privatdiener des Fürſten oder des königlichen Haushaltes, die ſich durch ihre niederträchtigen Dienſtleiſtungen, oder wie es hieß, durch die Treue gegen ihre königlichen Herrſchaften ausgezeichnet hatten, mit Stellen belohnt wurden. Ein Haushofmeiſter wurde ſo wirklich zum Gouverneur einer Provinz, — Livreediener, deren empörende Verworfenheit den Abſcheu aller Welt erregt hatten, zu Oidores der oberſten Audiencia, zu Intendanten der Provinzen ernannt, und ſolchen Menſchen das

*) William Robinſon in ſeiner Geſchichte der mexikaniſchen Revolution.

Leben und Eigenthum der Unterthanen in Amerika anvertraut.“ *)

Zwar hatte der Rath der beiden Indien, der die ſpaniſch-amerikaniſchen Beſitzungen für den Monarchen verwaltete, es verſucht, eine Controle einzuführen, um ſo den Räubereien und Erpreſſungen der Beamten Schranken zu ſetzen; der Vicekönig wurde durch die Audiencia von Mexiko, die Gouverneure der Intendanzen durch die Audiencias der Provinzen controlirt; allein dieſe Maßregel diente nur dazu, die Schaar der Angeſtellten bis zur Unzahl zu vermehren, ohne dem Uebel im mindeſten Einhalt zu thun; denn die königliche Schamloſigkeit hatte durch den öffentlichen Verkauf der Stellen ihrer Bureaukratie bereits den unvertilgbaren Stempel der abſoluteſten Ehrloſigkeit aufgedrückt. Vergebens auch, daß die Revolution ihre Donnerſtimme erhoben hatte, das mächtige Ungeheuer Selbſtintereſſe erſtickte jeden Funken von Gerechtigkeit, und die Ströme ſpaniſchen Blutes, die gefloſſen waren, hatten den Golddurſt dieſer unerſättlichen Menſchen nur noch geſteigert. „Nie wohl

*) Siehe Note.

hatte die christliche Welt eine heillosere Gerechtigkeitspflege gesehen, als die spanisch-mexikanische," bemerkt ein Britte *), den seine öffentliche Stellung eben nicht geneigt machte, volksthümlichen Bewegungen das Wort zu reden. — „Auch kein einziger Spanier, so Viele wir deren gesprochen, hat jemals zu behaupten gewagt, daß ein Creole auf Unparteilichkeit vor den Gerichtsschranken rechnen konnte, selbst wenn der königliche Fiskus nicht interessirt war. War Jemand wegen politischer Interessen in Untersuchung, so fing der Prozeß mit Einstecken der Menschen an, dann drehte man den Schlüssel des Gefängnisses um, und dachte an den Gefangenen nicht weiter."

So wie aber die stärksten und tödtlichsten Gifte wieder ihre Gegengifte haben, so werden die Maximen der grausamsten Tyranneien, unter welchen Völker oft Jahrhunderte geblutet, wieder die gewaltigsten Freiheitshebel, die immer desto kräftiger und siegreicher wirken, je drückender und schwerer das Joch zuvor gelastet. So sollte auch derselbe Grundsatz, in Folge dessen ein halber Welttheil einer Familie als

*) Basil Hall — Extracts from a Journal written during a cruise on the coasts of Chili, Peru, Mexico.

eine Art Nadelgeld für ihre menus plaisirs geſchenkt war, das Loſungswort zur Freiheitserklärung dieſer unglücklichen Völker, und die empörenden Ungerechtigkeiten der ſpaniſchen Beamten — der Stachel werden, der dieſe armen Gedrückten trotz ihrer Apathie und gleichſam wider Willen zwang, dasjenige, was ſie im fieberiſchen Ausbruche ſüdlichen Enthuſiasmus ausgeſprochen, auch mit der Beharrlichkeit nördlicher Ausdauer fortzuführen. *)

Es war vielleicht ein Glück für die künftige Unabhängigkeit des Landes, deſſen traurigſte Periode wir ſchildern, daß ihm in dieſer verhängnißvollen Criſis ein Mann zum Regenten geſandt worden, der die Maximen der ſpaniſchen Staatskunſt auf eine Weiſe in Anwendung brachte, die, während ſie dem blödeſten Verſtande die abſolute Nothwendigkeit einleuchtend machte, ſich dieſer Herrſchaft um jeden Preis zu entledigen, ihn zugleich in die Kunſtgriffe derſelben Regierungsart und die tiefe Verworfenheit ſeiner Herrſcher blicken ließ, und ihn ſo in die Möglichkeit verſetzte, dieſe Herrſchaft mit denſelben Waffen zu

*) Siehe Note.

bekämpfen, die ſie mit ſolchem Erfolge gebraucht hatte. Wirklich ſchien es, als ob der Mann, von dem hier die Rede iſt, auserkoren worden wäre, um der Welt ein Beiſpiel aufzuſtellen, wie auch die ausgezeichnetſten Talente nicht im Stande ſind, ein Staatsgebäude zu erhalten, das der Grundlagen der Wahrheit und Gerechtigkeit ermangelt. Doch dieſer Mann ſpielt in der Geſchichte dieſes Landes eine zu merkwürdige Rolle, als daß wir ihn nicht mit ihrem Griffel ſelbſt zeichnen ſollten.

Don Vanegas, Grande der erſten Klaſſe durch ſeinen Rang, General-Capitain *) der königlichen Armeen, aus einer bedeutenden Familie entſproſſen und mit bedeutendern verſchwägert, hatte, ſo ging das Gerücht, vorzüglich gewiſſen Einflüſſen die höchſte und wichtigſte Stelle zu verdanken, die die Krone Spaniens vergeben konnte. Seine Laufbahn, als Befehlshaber der ſpaniſchen Heere in der pyrenäiſchen Halbinſel, war nicht glücklich geweſen. Er hatte die bedeutenden Schlachten von Cuença und Almonacid in der Mancha verloren und ſich den Ruf erworben,

*) Der höchſte militäriſche Grad, den es in der ſpaniſchen Armee gibt.

mit einer ganz beſondern Geſchicklichkeit die Armeen ſeines Vaterlandes auf die Schlachtbank liefern zu können. Dieſe paſſive Eigenthümlichkeit war indeſſen ſo wenig im Stande geweſen, ſeinem Einfluſſe auf die leitende oberſte Junta Eintrag zu thun, daß ihm dieſe vielmehr, nach Iturrigarays Ankunft als Staatsgefangener, die Herrſchaft über daſſelbe Mexiko anvertraute, deſſen Partei er bei mehreren Gelegenheiten mit ſo vieler Wärme genommen und deſſen Recht zur Selbſtbeherrſchung er in ſo glühender Sprache verfochten hatte.

Der Mann hatte, wie es bei Charakteren ſeiner Art nicht ſelten der Fall iſt, den zweideutigen Vorzug, ſich einen doppelten Ruf erworben zu haben, den wir einen europäiſchen Hof- und einen amerikaniſchen Volksruf nennen möchten. Der erſtere ſprach ihm den Ruhm eines vollendeten Staatsmannes und getreuen Dieners zu, der mit einer bewundernswerthen Gewandtheit ſeine Pläne durch alle Labyrinthe politiſcher Conflicte hindurchzuführen verſtand, — der amerikaniſche ſchilderte ihn, ſo wie wir ihn ſich ſelbſt ſchildern gehört haben. Beide ließen ſeinen häuslichen Tugenden Gerechtigkeit widerfahren. Sein

Muth war wieder weniger gerühmt; doch ſprach man ihm nicht Feſtigkeit und Scharfblick in entſcheidendem Momente ab. So viel war wenigſtens nicht abzuläugnen, daß der erſte und gefährlichſte Ausbruch der Revolution großentheils an ſeiner energiſchen Thätigkeit geſcheitert, und daß Mexiko ſelbſt, der Sitz und Stützpunkt der ſpaniſchen Herrſchaft in Neuſpanien, an den verhängnißvollen Tagen des dreißigſten und einunddreißigſten Oktobers nur durch ſeine Beſonnenheit gerettet worden war. In ſeiner Eigenſchaft als General en Chef der ſämmtlichen Streitkräfte des Landes, Präſident des oberſten Gerichtshofes und Haupt der executiven Behörde, war er in der That zeitweiliger Herrſcher der weiten Reiche Mexiko's, der Brennpunkt, in dem ſich die Strahlen des ganzen Landes concentrirten und von dem ſie wieder gebrochen in jeder Richtung ausſtrömten, dem Namen nach von der Audiencia, dem höchſten Gerichtshofe, controlirt auf beiläufig dieſelbe Weiſe, wie in unausgebildet conſtitutionellen Staaten die Willkür des Fürſten von den ohnmächtigen oder beſtochenen Kammern controlirt wird, wenn ſie nicht durch einen momentanen Impuls zur Oppoſition,

oder was daſſelbe ſagen will, zur Verfolgung eines neuen Intereſſes getrieben wird.

Einen ſtärkern Hemmſchuh jedoch hatte die furchtbare Gewalt dieſes Mannes in den ſich kreuzenden Intereſſen und der Verderbtheit ſeiner eigenen Unterbeamten und Landsleute, des Auswurfes von Spanien, die um ſo weniger geneigt waren, ihm den unbedingten Gehorſam zu leiſten, den die ſpaniſche Regierung als das Lebensprinzip für alle ihre Agenten aufgeſtellt hatte, als er bloß von den Cortez eingeſetzt, der eigentlichen heiligenden Sanktion, der Ernennung des Königs, entbehrte. Dieſer loyale Wahnſinn hatte, mit dem durch die gewaltſame Entfernung ſeines Vorgängers gegebenen böſen Beiſpiele, viel dazu beigetragen, ihn in die gefährlichſte Lage zu bringen, die es für einen Herrſcher geben kann, — jene falſche Stellung, die ihn zwang, ſich bald in die Arme der Creolen, wieder in die ſeiner Landsleute zu werfen, bald die Erſtern, wieder die Letztern aufzuopfern. Es war dieſe Politik um ſo verhängnißvoller, als ſie endlich auch die letzten und getreueſten Anhänger der ſpaniſchen Regierung, den eigentlichen Adel, nothwendig entfremden mußte.

So viel iſt gewiß, daß der eigenthümliche Charakter, oder, wie wir es nennen wollen, die Charakterloſigkeit dieſes Mannes ſehr viel zur merkwürdigen Geſtaltung eines der größern Reiche der neuen Welt beigetragen.

Vierundvierzigſtes Kapitel.

Wer ſolche Herren duldet,
Iſt der Knechtſchaft werth.
Worceſter.

Dieſer Mann nun ſaß ſo eben, in der Ausübung ſeiner Oberherrlichkeit begriffen, in ſeiner Staatskanzlei, — gerade ſechzig Fuß über den furchtbaren Gewölben, — die wir beide, bildlich und buchſtäblich, die eigentlichen Stützen ſeiner Gewalt nennen möchten. Der Schreibtiſch war ſehr zierlich, weder mit Akten, noch Büchern überladen, wohl aber mit Riechfläſchchen und eaux de Cologne und de Rose, und Etuis, und Cameen. Eine ſehr ſchöne Alabaſterbüſte Fernando VII. ſtand auf einer Seite, ein Standbild der Jungfrau de los remedios auf der andern. Durch eine der drei offenen Thüren des ge-

räumigen Kabinets konnte man in ein zweites, drittes, viertes und fünftes Zimmer ſehen, die alle an Größe und Bevölkerung im Verhältniſſe ihres Abſtandes vom viceköniglichen Bureau zunahmen, und durch eine Menge von Wachskerzen erleuchtet waren, die zu acht, ſechs, vier und auch blos zwei vor jedem Schreibtiſch aufgeſtellt, zugleich den höhern oder niedrigern Rang des Schreibenden ſelbſt andeuten ſollten. Eine Stille eigener Art herrſchte in dieſen Zimmern, blos von den Fußtritten eines Familiars, oder dem Geknarre der Federn, oder dem Läuten einer Handglocke unterbrochen. Durch eine zweite angelehnte Thüre war der dienſtthuende Page und Kämmerer zu ſehen; zuweilen öffneten ſich die Flügelthüren dieſes Zimmers in einen anſtoßenden Saal, aus dem verhuſchte Stimmen zu hören waren.

Unmittelbar am Schreibtiſche vor dem Vicekönige ſtand ein ältlicher Mann in der ſchwarzen Kleidung eines Staatsdieners von höherem Range; unter dem Arme ein Bündel Schriften, von denen er eine nach der andern dem Chef vorlegte. Dieſe Schriften waren auf der Inſeite blos zur Halbſcheide beſchrieben, auf der Außenſeite ſtanden, unter den langen Titeln der

Behörden, an welche ſie gerichtet waren, immer einige Zeilen, auf die der Geheimſekretär ehrfurchtsvoll hinwies, und die wieder der Machthaber unterſchrieb, oder mit einigen Bemerkungen begleitete.

Das Letztere war ſo eben der Fall geweſen.

„Wir haben Ihnen bereits geäußert, Don Fanez, wie wir wünſchen, daß Dekretirungen abgefaßt würden; in der Sprache der Staatskanzlei nämlich.“

Das Männchen, an den der Verweis gerichtet war, zuckte zuſammen.

„Wir hoffen, Don Fanez wird ſich dieſen Wink zu Nutze machen,“ bemerkte der Vicekönig, der die Akte zurückſchob. „Sie dekretiren, ſtatt des Befehles, die Weinberge von Oaxaca, und namentlich im Diſtrikte von Actolapan, auszurotten *), nichts mehr, noch weniger, als daß nach leyas de las Indias Ordonnanza LV. libro V., zu verfahren ſey: ein Styl, deſſen Sie ſich um ſo mehr befleißigen müſſen, als es

*) Dieſe Grauſamkeit war um ſo zweckloſer, als die Zufuhr von Spanien, das damals in den Händen der Franzoſen war, beinahe ganz abgeſchnitten war, und blos die Begünſtigung einiger Glieder des Conſulado, die große Vorräthe aufgehäuft hatten, beabſichtigte.

unſer Wunſch iſt, in unſere Verwaltung alle die Milde und Gnade zu legen, die — "

Und während der Mann ſo ſprach, lächelte er ſo ſanft und wohlwollend!

„Ueberhaupt bemerken wir," fuhr er fort, „daß auch in dieſer Hinſicht Unordnungen eingeriſſen ſind, die wir nicht länger mehr dulden zu können überzeugt ſind, indem ſie Folgen nach ſich ziehen, die den weiſe feſtgeſetzten Beſtimmungen, nach welchen dieſes Land regiert wird, ganz entgegengeſetzt ſind. Es iſt wirklich nicht mehr zu ertragen; ſelbſt Spanier vereinigen ſich nun mit Creolen, um die Geſetze bei jeder Gelegenheit zu umgehen."

Dieſe Worte machten den Geheimſekretär, der eine Akte auf den Schreibtiſch zu legen im Begriffe ſtand, abermals zucken. Er warf einen flüchtigen Blick auf den Gebietenden, und zog ſie zurück.

„Was iſt dieß, Don Fanez?" fragte Dieſer.

„Wir würden unterthänigſt," ſtockte Don Fanez, ſo gewiſſermaßen andeutend, daß ihm etwas am Herzen liege, das er gegenwärtig anzubringen für mißlich halte.

„Ah, die Tabakspflanzungen in Nueva Gallicia,"

bemerkte der Vicey, der die Akte genommen und einen Blick darauf geworfen hatte. „Das ist gerade wieder ein neuer Beleg, eine ganz fatale inconvenance. Es muß uns wirklich mißfallen, wie unsere Gouverneurs es wagen können, so bestimmt ausgesprochene Gesetze zu übertreten.“

„Bei dem Umstande jedoch — der großen Entfernung dieser Provinz von Veracruz und Orizaba — und daß wirklich mehrere hundert Familien“ — bemerkte der Geheimsekretär schüchtern.

Die Excellenz hatte wieder einen Blick in die Papiere gethan.

„Wie?“ sprach sie. „Auch die Häuser Ortez, Cabra und Minaya sind dabei interessirt?“

Die Stirne des Gewaltigen runzelte sich.

„Euer Excellenz unterthänigst aufzuwarten;“ versetzte der Geheimsekretär, der, indem er eine frische Akte zu den vorigen legte, bemerkte: „Hochdieselben werden ersehen, daß die Hacienda Real — “

„Seltsam, die Hacienda Real trägt auf die Beibehaltung der Pflanzungen an. Mit ihr einverstanden ist die Audiencia. Seltsam, seltsam!“

„Wir haben, nach Eurer Excellenz hocheigenem

Befehle, das Gesuch, sammt der Einbegleitung des Intendanten, der Audiencia zur Begutachtung übergeben, die es wieder der Hacienda Real zugewiesen."

„Das war ganz in Ordnung," bemerkte der Virey; „und Ihre Meinung?"

Der Geheimsekretär hielt inne; denn die Frage war sonderbar betont, der Blick lauernd, die Miene lächelnd.

„Ihre Meinung?" wiederholte die Excellenz.

„Bei dem Umstande der großen Entfernung Nueva Gallicias," bemerkte der Geheimsekretär sehr schüchtern, „wie auch, daß mehrere Häuser des Consulado in diesem Geschäfte bedeutende Capitalien — diese drei Häuser würden dreimal hunderttausend Duros — im Falle die Bewilligung auf drei Jahre ausgedehnt würde. — "

„Kann nicht seyn," bemerkte der Virey. „Die Hacienda Real hat vergessen, daß die Artikel zu sehr im Preise fallen würden."

Der Geheimsekretär zog eine andere Schrift hervor, die er mit gekrümmtem Rücken überreichte.

„Don Ortez bietet hunderttausend Duros," fuhr er stockend fort, „und wenn mit den siebenhundert

Creolen-Pflanzungen gemäß königlicher Ordonnanz verfahren wird, dreimal hunderttausend — im Vereine mit seinen Associes, welcher Umstand allerdings um so mehr zu beachten, als dadurch die Preise des Artikels hoch gehalten würden."

Der Virey hatte den Sprecher scharf angesehen.

„Das heißt, Don Ortez und Compagnie wollen dreimal hunderttausend Duros bezahlen, wenn mit den siebenhundert Pflanzungen der Creolen gemäß königlichem Dekrete verfahren würde," lächelte der Virey; „kein übler Vorschlag." Er hielt inne. „Aber dieses Nueva Gallicia hat uns zwei der besten Regimenter gestellt, worunter die Hälfte Freiwillige. Diesen Umstand hat sowohl unsere Audiencia, als Hacienda Real, vergessen."

Der Geheimsekretär hielt inne und sprach dann:

„Dürften wir unmaßgeblichst, — bei dem Umstande, daß das Consulado so große Verluste erlitten und der Ingleſe — "

„Ja, ja," fiel der Virey hastig ein. „Wir wollen dem Consulado diesen Beweis unserer Bereitwilligkeit, ihren Interessen förderlich zu seyn, geben, obwohl es den Creolen einigermaßen auffallen dürfte, — "

„Die Bewilligung zu dieſen Pflanzungen, wie Euer Excellenz ſich zu erinnern belieben, wurde von —"

„Von unſerm Vorgänger gegeben," fiel der Virey wieder haſtig ein, „und dieß iſt auch einer der Gründe, der uns beſtimmt, ſie zurückzunehmen. Dekretiren Sie an den Intendanten, mit den ſiebenhundert Pflanzungen, die Ihnen von der Hacienda Real bezeichnet worden, nach Ordonnanza II. zu verfahren. Wir werden die Junta de guerra beauftragen, die nöthigen Truppen zu ſeiner Verfügung zu ſtellen."

„O die Creolen werden ſich dem hohen Befehle um ſo williger unterwerfen;" bemerkte der Geheimſekretär mit einem Geſichte, das verrieth, daß auch für ihn von den dreimal hunderttauſend Duros einige Abfälle zu erwarten ſtanden.

„Wir hoffen," ſprach der Virey ungemein ernſt, „wir hoffen es, Don Fanez! obwohl wir uns kaum wundern würden, wenn das Gegentheil Statt fände. Wir hoffen auch, unſere Bereitwilligkeit, die Anſichten des Conſulado mit denen der Hacienda Real und der Audiencia, ſo wie Don Fanez's, in Uebereinſtimmung zu bringen, werde uns für einige Zeit Ruhe

verſchaffen. Sie verſtehen uns, Don Fanes. Was gibt es weiter?"

Der Geheimſekretär überreichte ihm eine friſche Akte.

„Der Intendant von Valladolid, um Aufhebung der Getreideſperre aus dem Bario Guanaruato-Antheil, um ſo mehr, als die Intendanz außerordentlich gelitten."

„Die Begutachtung der Audiencia lautet auf Abweiſung," bemerkte der Geheimſekretär, eine andere Akte auf den Schreibtiſch legend, „um ſo mehr, als es gerade dieſe Intendanz Valladolid iſt, in welcher die Rebellion die tiefſten Wurzeln geſchlagen, ſo zwar, daß die meiſten Städte und Forts ſich in den Händen der Rebellen befinden."

„Es will uns jedoch bedünken," verſetzte der Vicekönig, „daß die Audiencia zu ſchnell geweſen."

Der Geheimſekretär ſah ihn lauernd an.

„Dieſer Theil von Valladolid hat, wie Euer Excellenz zu wiſſen belieben, keine Bergwerke."

„Aber doch Städte und Dörfer, deren Bewohner in Folge des letztjährigen verwüſtenden Krieges nun

Hungers umkommen.“ Er hatte unter dieſen Worten unterſchrieben.

„Sonſt nichts mehr?“

„Currente Geſchäfte,“ bemerkte der Geheimſekretär.

„Die morgen vorgelegt werden mögen,“ ſprach der Virey mit einem leichten Winke, der als Zeichen der Entlaſſung galt.

Die drei Unterſchriften ſchienen den Gewaltigen in einiges Nachdenken verſetzt zu haben. Er hielt inne, und murmelte lächelnd: „Wie ſie ſo lieblich harmoniren, wenn es darauf ankömmt! Ah, mais tel est l'esprit de notre regime. — Il nous entraine. — Eh bien, nous verrons. —“ Er ſah ſich ſcheu um. „Es war ein Meiſterſtück,“ fuhr er wieder in ſpaniſcher Sprache fort; „ein Meiſterſtück, wie wir die Criollos zu unſern Zwecken benutzt haben. Aber dieſe viejos Christianos —“ Er klingelte.

„Sekretär der Juſtiz und der Gnaden.“

Die Worte waren kaum ausgeſprochen, als der Bezeichnete auch ſchon eintrat.

„Etwas Beſonderes eingelaufen?“ fragte der Virey.

„Die Intendanten von Puebla, von Oaxaca und Veracruz ſenden die Cabildo-Wahlen ein, haben

hunderttauſend Duros eingetragen, bitten um Beſtätigung."

Mit der einen Hand nahm der Virey die Schrift, mit der andern ein ſchwarzes in Maroquin gebundenes Buch, und indem er die auf der Außenſeite vom Geheimſekretär geſchriebenen Zeilen überflog, entfielen ihm gleichſam unwillkürlich folgende Bruchſtücke von Sentenzen.

„Wichtig in dieſer Criſis, — haben ſehr viel Einfluß auf die Stimmung des Volkes — ſtehen dieſem nahe; in Cohahuila ganz feindſelig gegen die Audiencia geſtimmt. — Müſſen geregelt werden. — Unſer Vorfahr zu lau in dieſem wichtigen Zweige geweſen — die Wurzel aller Gewalt — "

Während der Mann ſo ſprach, hatte er das ſchwarze Buch flüchtig durchgeblättert, und eben ſo flüchtig einige der auf der Akte bezeichneten Namen ausgeſtrichen und andere dafür hingeſetzt.

„Dekretiren Sie," ſprach er zum Cabinetsſekretär des Departement der Juſtiz und der Gnaden, „an die Intendanten die Beſtallung der von uns bezeichneten Individuen, die ſogleich ihr Amt antreten mögen; die Diplome werden nachfolgen. Die Summen, die von

den nicht genehmigten erlegt worden, ſind mit fünf Procent zu verzinſen, die Capitale werden der Hacienda Real zugewieſen. Wie, was?“ fuhr er auf einmal auf. „Don Cardena! Selbſt die Spanier bitten um ſeine Entfernung!“ Er las wieder im ſchwarzen Buche. „Fertigen Sie ihm morgen ſein Anſtellungsdekret als Alcalde der Hauptſtadt aus. Wir brauchen Diener in unſerer Nähe, die das Intereſſe unſeres gnädigſten Herrn unter allen Umſtänden — fertigen Sie das Dekret aus.“

„Aufzuwarten, Excellentiſſima Senoria.“

Das Ganze war ungemein ſchnell und auf eine Weiſe abgethan, die verrieth, daß die Excellenz ein ſehr tüchtiger Geſchäftsmann war.

„In dem Erlaſſe an die Intendanten des Reiches,“ hob er nochmals an, „wird beſonders auf die Wichtigkeit der Cabildo-Ernennungen hingedeutet, und die Nothwendigkeit, geprüfte Anhänger zu wählen. —“

Der Geheimſekretär antwortete mit einer Verbeugung.

„Oberſt Villaſante als Courier;“ meldete der Camarero, der aus dem Nebenſaale eintrat.

„Beſonders wird darauf hingedeutet, daß dieſes

Cabildo aus Perſonen beſtehen müſſe, die ihre Anhänglichkeit bewährt haben."

„Verſtehe, Euer Excellenz unterthänigſter Diener."

„Das Uebrige morgen."

Die Excellenz nickte zu dieſen Worten, winkte mit der Hand, worauf der zweite Cabinetsſekretär ab-, und ein dritter eintrat, hinter ihm ein Stabsoffizier, deſſen beſtaubte und in etwas derangirte Uniform einen ſcharfen Ritt ausgehalteu haben mochte. Er hatte ein mäßiges Paket unter dem Arme.

„Sie bringen uns Nachricht von unſern Tapfern?" ſprach der Virey mit ganz veränderter Stimme und einem vollen Organe, begleitet von einem freundlichen Blicke auf den Stabsoffizier, und einem zweiten auf den Generaladjutanten, der in Folge des erhaltenen Winkes dem Oberſten das Paket abnahm.

„Die Alle von Begierde brennen, die Kühnheit der Rebellen zu beſtrafen, und ſich mit unvergänglichen Lorbeeren zu bedecken," erwiederte Dieſer.

„Die Tapferkeit und Treue unſerer Truppen iſt ſo ſehr über alles Lob erhoben," ſprach der Virey, „daß wir nur bedauern, ihren Muth nicht auf würdigere Gegenſtände gerichtet zu ſehen."

„Die übrigens, wir haben die Ehre, Euer Excellenz unterthänigst zu versichern, eine Achtung gebietende Position eingenommen haben. Sie fechten brav diese Rebellen; freilich sind es keine Franzosen.“

Diese letztere Aeußerung, obwohl berechnet, das so eben ausgesprochene Lob der Rebellen, und so den Ruhm ihres mehrmaligen Besiegers, des gegen sie kommandirenden Generals zu mäßigen, schien wieder nicht die Zufriedenheit der hohen Mannes erregt zu haben, der jedoch, weit entfernt dieses zu äußern, die vom Generaladjutanten mittlerweile überreichten Depeschen zu lesen angefangen hatte. Es legte sich eine frische Wolke um die Stirne der Excellenz.

„Se. Herrlichkeit, der kommandirende General, scheinen einen längern Widerstand zu besorgen,“ bemerkte er, nachdem er die eine Depesche flüchtig durchgesehen hatte — „bitten um Belagerungsgeschütz. Um Belagerungsgeschütz?“

Er wandte sich bei diesen Worten fragend an den Obersten.

„Die Rebellen,“ erwiederte Dieser, „haben wirklich Cuautla Amilpas auf eine Weise befestigt, die dieses nöthig machen wird.“

„Und das Regiment Fernando VII.?“ fuhr die Excellenz fort. „Wir zweifeln, ob wir dieſen Wunſch erfüllen können.“

„Wieder einunddreißig Ranchos und Pueblos verbrannt?“ bemerkte ſie weiter, etwas unwillig. „Unſer Conſulado hat uns ſo eben ein Geſuch überreicht, um Einhaltleiſtung unnöthiger Strenge, und in dieſem Falle ſcheint ſie uns wirklich um ſo unnöthiger, als unſer Conſulado ſelbſt in den meiſten der Pflanzungen intereſſirt iſt. Wir dürfen nicht vergeſſen, daß wir uns ſelbſt nicht beſtrafen müſſen.“

Der Courier ſprach kein Wort.

„Was hatte es mit dieſen Haciendas für eine Bewandtniß?“

„Sind ſo frei Euer Excellenz zu verſichern,“ ſprach der Oberſte, „daß blos im Executionswege verfahren worden; freilich, bei dem Umſtande, daß die Executionstruppen von Aguardiente de cana erhitzt und von löblichem Eifer und Haß gegen die Rebellen beſeelt waren, ſind einige Exceſſe vorgefallen; aber wir bitten unterthänigſt bemerken zu dürfen, daß in mehreren dieſer Haciendas wirklich Schulen etablirt

gewesen, wo Kinder sowohl, als Erwachsene, im Lesen und Schreiben Unterricht erhielten.“ *)

„Sollte,“ meinte die Excellenz lächelnd, „beinahe zweifeln, daß ein solcher Unfug in der Nähe der Hauptstadt — da wir doch alle möglichen Maßregeln genommen — —“

„Habe die Ehre unterthänigst und auf Parole zu versichern, daß blos die Schuldigen bestraft wurden, blos Diejenigen, die lesen konnten, ließ man über die Klinge springen. Es war freilich die Mehrzahl, und in der Hitze wurden vielleicht einige hundert Kinder und Mädchen mitgenommen; aber Euer Excellenz belieben auch am besten zu wissen, wie der Soldat für seine Mühe entschädigt seyn will.“

Der Virey hatte während der vorgebrachten Entschuldigung einige Worte auf die Depesche geschrieben. Er sprach nun:

„Wir sind stolz, der Obergeneral von Truppen zu seyn, die so getreu die Befehle unseres gnädigsten Herrn exequiren. Harren Sie, Oberster, der Erledigung der Depeschen. Wir hoffen, der nächste Courier

*) Siehe Note.

wird uns die erfreuliche Nachricht bringen, daß das verrätherische Cuautla Amilpas — existirt habe."

Und nachdem der hohe Mann seinen humanen Wunsch auf diese großartige Weise zu erkennen gegeben, winkte er dem Courier gnädig seine Entlassung zu; dann wandte er sich an den Generaladjutanten:

„Es werden zwanzig Stücke Belagerungsgeschütz noch diese Nacht abgehen — in aller Stille abgehen. Zugleich bemerken Sie in der Erledigung, daß künftighin zu Executionen Creolen sowohl als Spanier verwendet werden sollen. Man muß billig seyn, und Beiden etwas gönnen. Der Bericht des Generals kömmt in die Zeitung, so wie die Executionen an den Haciendas. Das erste Bataillon der Companias Sveltas erhält gleichfalls Befehle, nach Cuautla aufzubrechen. In zwei Stunden müssen sie auf dem Wege seyn."

Alle diese verschiedenen Befehle wurden mit derselben zierlich kaltblütigen Miene gegeben.

Ein leises Tappen an der Wand ließ sich vernehmen. Der Virey stutzte und horchte.

„Capitano San Gregorio, von Valladolid kommend," sprach der Camarero.

„Mag eintreten.“

„Capitano San Gregorio,“ redete er den Eintretenden an, „Derſelbe, der für ſeine glänzende Waffenthat an der Puente de Cuenfuges Capitänsrang erhielt.“

„Euer Excellenz aufzuwarten,“ ſprach der Capitano.

„Wir erinnern uns der Tapfern,“ fuhr der Virey fort, „die uns in unſern Feldzügen zur Seite geſtanden, mit Vergnügen.“

„Sie haben einen Echec erlitten?“ bemerkte er nach einer Weile, während er die Depeſchen durchflogen hatte.

„Wir hatten wirklich das Unglück,“ bemerkte der Capitano.

„Und General Llanos hat ſich herab gegen Cuautla gezogen, um ſich mit dem Kommandirenden zu vereinigen?“ fuhr er fort.

Der Capitän bejahte es.

„Achthundert Todte, Verwundete und Gefangene — bedeutender Verluſt. — Ah, ſiehe da, Ihre Escadron Flanqueadores — ſich ſehr brav gehalten — ſehr brav. — Alſo zwei hundert Gefangene gemacht,

Capitano Blanco? Sehr ſchön, und dieſe zwei hundert Gefangene über die Klinge ſpringen laſſen —? Major Blanco! — Es freut mich, Sie alſo zur Belohnung Ihres Eifers im Dienſte der Majeſtät begrüßen zu können.“

Der überraſchte neue Major verbeugte ſich, und der Virey winkte ihm ſeine Entlaſſung zu.

„Senden Sie dem Oberſten Soto,“ wandte er ſich an den Generaladjutanten, „die Ordre, ſich ſogleich mit Llanos zu vereinigen — fertigen Sie —“ er hielt inne, und zuckte wieder zuſammen, denn ein zweitesmal wurde wieder ein leiſes, aber vernehmliches Tappen an der getäfelten Wand gehört — „für Major Blanco das Majorpatent aus — Major Minto gleichfalls, für den eminenten Eifer, den er im Dienſte Sr. Majeſtät dadurch bewieſen hat, daß er die Hacienda von San Francisco zerſtört — den Sergenten Bravo zum Alfarez, dafür, daß er ſeinen eignen Bruder, der zu den Rebellen übergegangen, niedergeſtoßen.“

Das Klopfen wurde ein Drittesmal gehört, der Virey zuckte wieder zuſammen. Auf einmal warf er einen ſcharfen Blick auf den Geheimſekretär.

„Was ſtehen Sie an, Don Murviedro? Im Dienſte Sr. Majeſtät darf kein Anſtand ſeyn, merken Sie ſich dieſes. — Den Lugerteniente Ballasteros zum Capitän befördert, dafür, daß er die Hacienda San Matteo zerſtört und die Einwohner vertilgt, von wegen rebelliſcher Geſinnungen und vorzüglich unbefugten Schulbeſuchens. Setzen Sie dieſes in ſein Offizierspatent. Es iſt unſer ausdrücklicher Wille, daß unſere Offiziere auch die Bedingungen ihres Steigens, die Unterthanen Sr. Majeſtät die ihrer Exiſtenz kennen. — Nichts unpolitiſcher, als dieſe Pruderie mit der öffentlichen Meinung. — Und in der Erledigung der Depeſche geben Sie dem Commandeur en chef unſern hohen Dank für ſeine Bemühungen, die Rebellion nicht nur durch die ſiegreiche Gewalt unſerer Waffen, ſondern auch die Keime derſelben dadurch zu erſticken, daß alle ſchädlichen Materiale aus dem Wege geräumt werden.“ *)

Dieſe verſchiedenen hohen Entſchließungen, und namentlich die letztere, wo diejenigen Creolen und Mexikaner, die die Schulen beſuchten, ein ſchädliches

*) Siehe Note.

Material ſo paſſend genannt wurden, hatte er mit vielem Anſtande dem Geheimſekretär mehr in die Feder diktirt als vorgeſprochen, während er zugleich mehrere Punkte auf den Depeſchen ſelbſt notirt hatte. Er legte nun einige derſelben auf die Seite, und gab die andern dem Generaladjutanten, der, nachdem er ſie zuſammengepackt, die Kanzlei unter einer tiefen Verbeugung verließ.

Ein Viertesmal wurde das Tappen gehört. Der Virey trat zu den Flügelthüren, durch welche der Generaladjutant gegangen, verſchloß ſie, bedeutete dem dienſtthuenden Camarero, daß Niemand vorgelaſſen werde, und ſchlüpfte dann durch eine in der getäfelten Wand angebrachte Thüre in ein Nebenkabinet, das wir, mit ſeinen Bewohnern, im nächſten Kapitel zu beſchreiben gedenken.

Fünfundvierzigſtes Kapitel.

Er kann nämlich nicht von einem Streite zwiſchen ſeinen entfernteſten Nachbarn hören, ohne Bewegungen mit ſeinem Knittel zu machen, und zu überlegen, ob ſein Intereſſe und ſeine Ehre es nicht erfordern, ſich in die Sache zu miſchen, und er hat in der That ſeine verwandtſchaftlichen Beziehungen, in Hinſicht auf Stolz und Politik, ſo über die ganze Welt ausgedehnt, daß durchaus nichts vorgehen kann, ohne einige ſeiner ſchön erſonnenen Rechte und Würden zu beeinträchtigen.

John Bull (Washington Irving).

Es war ein kleines Cabinet von etwa vierzehn Fuß Länge und Breite; ohne alle Verzierung, mit einem Tiſche, zwei Seſſeln und drei hölzernen, ſänftenartigen Käſten, jenen Behältern in engliſchen Speiſezimmern ähnlich, in denen John Bull ſeinen Verdauungswerkzeugen am liebſten, ungeſehen und unbeneidet, Beſchäftigung gibt. Doch ſchienen im gegenwärtigen Falle dieſe Behälter, die aus ſtarkem Mahagoniholze gearbeitet waren, ganz andern Beſtimmungen gewidmet; denn aus zweien war das Knarren von Schreibfedern zu hören, und dumpfe, unangenehme Laute, die weder Kehlen- noch Zungenlaute ſchienen, ſondern mehr ein unartikulirtes thieriſches Geächze.

In dieſem Gemache ſtand, an einen Tiſch, auf

welchem mehrere Briefe lagen, gelehnt, ein Mann, der mit den bisher beſchriebenen Phyſiognomien und Geſtalten auch nicht die mindeſte Aehnlichkeit hatte. Er war groß, ſtark und breitſchultrig, mit einem rothen, vollen Geſichte, dem die zahlloſen Blutäderchen das Anſehen einer unſerer alten Louiſianakarten gaben, wo die Flüſſe, mit rothen Linien bezeichnet, ſich in Unzahl kreuzen, und endlich in eine lange Hauptader vereinigen, die den Miſſiſippi oder Miſſouri vorſtellen ſoll. Zwei Reihen geſunde Zähne ſchienen weder mit der ſpaniſchen sopa de ajo, noch der mexikaniſchen pesca blanca *) in genauere Bekanntſchaft getreten zu ſeyn, vielmehr dem Roaſtbeef gehuldigt zu haben. Das eine der graublauen Augen war recht angenehm zu ſchauen; es ſpiegelte ſich darin etwas, das wie Zuverſicht, männlicher Trotz, oder auch ruhige Behaglichkeit ausſah, was tröſtlich in dieſen furchtbaren Umgebungen auffiel; aber das zweite war um ein Merkbares kleiner, und hatte eine fatale Schiefheit, die, durch eine ungeheuere Warze

*) Weder mit der Knoblauchſuppe, noch mit dem Weißfiſche. Erſtere iſt die gewöhnliche Nahrung der Spanier, letzterer der untern mexikaniſchen Volksklaſſen.

am Augenliede verurſacht, dem Manne den Ausdruck einer gewiſſen Bereitwilligkeit gab, dieſes Auge nach Gefallen zuzudrücken, wenn es ſein Vortheil erheiſchte. Sein ganzes Weſen verrieth beim erſten Anblicke brittiſche Abſtammung.

Kleidung und Benehmen waren die eines Gentleman, aber nicht des gebornen Gentleman. Er hatte Etwas vom Weltmanne, aber nicht jenem Weltmanne, der, in der Geſellſchaft von Ariſtokraten gebildet und durch Unabhängigkeit begünſtigt, dieſe durch ein leichtes und doch vornehmes Benehmen kund gibt, das jede niedrige Berührung zurückſcheucht; das gegenwärtige Individuum hatte Etwas von jener Klaſſe ſeiner Landsleute, die durch das Dick und Dünn der Hefen der menſchlichen Geſellſchaft gewatet und geſchritten, alle feineren Nuancen als überflüſſig und hindernd verwiſchen laſſen, und nur die gröbſten Züge ihres Nationalcharakters beibehalten. Es war eine der Phyſiognomien, die wir häufig an den untergeordneten diplomatiſchen Werkzeugen dieſer Regierung bemerken, die gleich einer ungeheuern Spinne ihr endloſes Netz über die ganze Welt ausgebreitet.

Als der Vicekönig eintrat, legte er das Schreiben,

das er in der Hand hielt, weg, und trat ihm mit einer nicht weniger als ehrfurchtsvollen Verbeugung entgegen.

„Guten Abend, Excellenz," sprach er mit einer, wie es schien, berechneten Derbheit; denn John Bull liebt es, sich diese vor den Großen fremder Nationen beizulegen, obwohl er vor denen seines eigenen Landes wieder ungemein bescheiden wird. „Wie befinden sich Euer Excellenz, wenn ich zu fragen so frei seyn darf?"

„Wir danken Ihrer Nachfrage, Sir George. Ziemlich wohl;" erwiederte der Gefragte.

Diese Worte waren in einem Tone gesprochen, der von der Art und Weise, in welcher wir bisher die hohe Personnage sich äußern gehört haben, gänzlich verschieden war. Es war weniger Herablassung als eine Art gezwungener Herabstimmung, eine Vertraulichkeit und wieder ein Rückhalt, der eine eigene Bewandtniß zu haben schien. Auch die Weise, in der er eingetreten, war auffallend gewesen. Er war tänzelnd und sich wiegend eingetreten; so wie er aber den Britten erblickt, zuckte er zusammen, trat jedoch wieder vor, und schien sich eine nachläßige Vornehmheit

beilegen zu wollen. Alle dieſe Symptome von Verlegenheit hatte der Letztere mit jenem intuitiven Blicke aufgefaßt, der dem kaufmänniſch diplomatiſchen Charakter ſeiner Nation eigen iſt, und den er auch keineswegs zu verhehlen ſtrebte; denn ein leichtes höhniſches Lächeln überflog ſeinen Mund, als er ſprach:

„Euer Excellenz ſchrecken zurück? Vor mir doch nicht? — Bin ich denn ſo furchtbar ſeit meiner Excurſion geworden?“

„Sie waren ſchnell zurück, Sir George!“ erwiederte die Excellenz in einem Tone, deſſen verbindliche Artigkeit ſehr gegen die gemeinen rückſichtsloſen Manieren des Britten abſtach.

„Ihre verdammten Gavecillas trieben mich;“ entgegnete Dieſer lachend. „Sie regen ſich ja wieder ganz erſtaunlich. Haben Sie Nachrichten von Calleja?“

„Meinen Sir George Se. Excellenz den General en chef unſerer Armee vor Cuautla?“

„Nun ja, wollte Se. Excellenz wäre beim Teufel oder bekäme tüchtig Schläge. Iſt ein gewaltiges Gerede von ihm in Cadix.“

Bei dieſen Worten fixirte er die Excellenz, die abermals zuckte, ſich jedoch ſchnell wieder faßte und

in einem fein ironischen Tone sprach: „Sir George hat der Communicationswege so viele.“

„Nicht so viele, als nothwendig wäre für unser beiderseitiges Interesse, und als wir haben könnten, wenn Mexiko ein civilisirteres Land wäre.“

Diese Worte, die unter obwaltenden Umständen als eine Grobheit gelten konnten, machten den Virey lächeln.

„Fürwahr, Sir George nehmen einen Antheil an unserem Gedeihen —“

Der Britte jedoch schien das Compliment nicht verstehen zu wollen. Er erwiederte:

„Der recht aufrichtig und, was die Hauptsache, solid ist; denn, wie gesagt, er gründet sich auf unser wohl verstandenes beiderseitiges Interesse.“

„Sehr viel Ehre für uns, Sir George, uns so gütig in Ihr Interesse aufzunehmen.“

„Können versichert seyn, Excellenz, daß wir dieses thun;“ fuhr der Britte mit brittischer Rücksichtslosigkeit fort. „Unser Haus hat für eine Million Piaster gut gesagt und Wechsel ausgestellt für eine zweite. Es braucht eine Weile Zeit, diese zwei runden Sümmchen zusammen zu scharren. Die Wahrheit zu gestehen,

ſo habe ich mir von der Oeffnung der beiden Häfen, und vorzüglich Tampicos, weit mehr verſprochen, von Tuspan *) habe ich nicht viel erwartet."

„Dieſe Art Selbſttäuſchung iſt übrigens nicht ungewöhnlich, auch bei den günſtigſten Unternehmungen," bemerkte der Virey; „ſo ganz ungünſtig aber ſcheint Sir George et Compagnie denn doch nicht ſpekulirt zu haben; denn wir erſehen aus den Berichten der Intendanten, daß Sie die Erlaubniß, Waaren einzuführen, bereits um eine Million überſchritten." **)

„Wofür wir wahrlich nicht können. Aber ſehen Euer Excellenz, da haben Sie wieder Ihre verdammte Alcavala, wo von jeder Elle Tuch Eingangszoll in Tampico, in Saltillo und erſt dann wieder in der Stadt genommen wird, wo die Waare en détail verkauft wird. Dann müſſen Euer Excellenz bedenken, daß die Kaufleute an dieſen Weg noch nicht gewöhnt, daß Ihre Straßen heillos, Ihre Communikationsmittel deteſtabel — mein Gott! im ganzen Lande ſind ja nichts als Maulthiere, das heißt Packeſel, zu

*) Zwei Seehäfen nördlich von Veracruz; wurden im Jahre 1811 dem brittiſchen Handel geöffnet.

**) Siehe Note.

finden — daß wir endlich den Vortheil mit dem Consulado von Mexiko theilen, kurz, daß die Bilanz noch sehr zu unserem Nachtheile steht."

„Aber," versetzte die Excellenz, „dieß Alles sollte Sir George früher bedacht haben, als er uns so dringend anlag, die beiden Häfen zu öffnen. Zudem ist dieses Sorge der spanischen Kaufleute. Sie haben fünf Millionen für Waaren eingenommen, die nach dem Originalschätzungswerthe blos zwei werth sind."

Die Reihe, verlegen zu werden, kam nun an den Britten. Er wurde blutroth, murmelte ein Damn ye, faßte sich jedoch wieder.

„Euer Excellenz sind da im Irrthume," versetzte der Mann; „in einem für einen Ausländer sehr verzeihlichen Irrthume. Unsere Zollhäuser in London und Liverpool —"

Der Virey lächelte. „Gar nicht übel, Sir George! Ich sehe, Sie machen sich hier bereits zu Hause. Also wir sind der Ausländer, und Sie sind der Inländer."

„Sprach vom Auslande, in Bezug auf unsere Zollhäuser in London und Liverpool, wo Euer Excellenz wissen müssen, daß die Ausfuhrwaaren immer fünfzig Procent unter ihren Valoren angegeben werden."

„Das iſt eine um ſo generöſere Ueberſchätzung, als die Handelsleute für die ausgeführten Artikel, wenn ich recht unterrichtet bin, einen Bon erhalten," bemerkte der Virey wieder lächelnd.

„Der für dieſe Art Waaren aufgehoben iſt;" fiel ihm der Britte ein. „Sey dem wie ihm wolle, unſere Bilanz zeigt netto achtmal hunderttauſend Dollars, die wir noch bei Euer Excellenz zu gute haben."

„Wirklich?" fragte die Excellenz.

„Sehr leicht auszurechnen," ſprach der Britte trocken, indem er ſein Portefeuille aus der Bruſttaſche nahm und eine Note herausſuchte, die er dem Virey hinhielt. „Eine Million für Ihren großen Pachtſchilling von Mexiko bezahlt; ditto eine Million in Wechſeln ausgeſtellt, theils nach Madrid, theils nach Frankreich; dito zweimal hunderttauſend Duros oder Dollars, wie die Yankees ſagen, zu Ihrer Ausrüſtung, — macht Summa Summarum, mit Intereſſen, Gebühren ꝛc. ꝛc., einen Rückſtand von achtmal hunderttauſend Duros."

„Sehr gnädig, und wenn wir dieſen Rückſtand bezahlt, dürfte Sir George ſehr leicht belieben, uns noch ein Item von einer halben Million Duros vor-

zulegen. Sir George! die Sache kurz zu machen, Sie sind bezahlt; das Monopol, das wir Ihnen für ein Jahr verliehen, geht mit erstem März zu Ende, und als Landes-Chef müssen wir dafür sorgen, daß der Handel wieder in neue, oder vielmehr die legitimen Kanäle komme, die den nationellen Interessen angemessen sind."

„Das heißt, Sie wollen eine neue Bahn einschlagen," bemerkte der Britte ganz ruhig. „Thun Euer Excellenz, wie beliebt. Was jedoch die achtmalhunderttausend Duros betrifft — —"

„So werden wir die Rechnungen genau untersuchen, und haben Sie wirklich eine Forderung, Ihnen Wechsel ausstellen."

„Die wir kaum annehmen dürften," bemerkte Mister George W—n trocken.

Der Virey fuhr auf, „Sir George!" sprach er drohend.

„Die wir nicht annehmen," wiederholte der Britte noch bestimmter.

„Sir George! wie soll ich diese Sprache verstehen?"

„Als die Sprache eines ehrlichen Mannes, der keine Ursache hat Euer Excellenz zu schmeicheln oder

zu ſcheuen, oder die Wahrheit zu verhehlen. Ich habe Ihnen geſagt, unſere Intereſſen gehen Hand in Hand, das heißt, wenn Sie wollen. Wollen Sie nicht, je nun, ſo gehen wir verſchiedene Wege.“

Dieſe Worte waren ſo trocken, ſo grob geſprochen, die zart betonte Excellenz begann ihre Faſſung mehr und mehr zu verlieren.

„Und warum wollen Sie unſere Wechſel nicht acceptiren?“

„Weil, auf den Fall Ihrer Trennung von uns, Sie in ſechs Monaten nicht mehr Virey ſind.“

„Sir George!“ fuhr der Virey wüthend heraus.

„Verſtehen Sie mich recht, Don Vanegas!“ fuhr der Britte kaltblütig fort. „Sie ſind jetzt Virey von Neuſpanien, das will ſagen, König von Mexiko, wie es Keiner der Könige Europas in ſeinem angeſtammten Lande iſt. Wie Sie dieß geworden ſind, gehört nicht zur Sache; doch erinnern Sie ſich vielleicht noch, daß wir, oder vielmehr unſere guten vollwichtigen Guineen, bei der ganzen Affaire eine gerade nicht ganz unwichtige Rolle ſpielten, daß wir eigentlich das Medium waren, durch welches Sie auf — und in dieſen glänzenden Pachthof verſetzt worden, daß wir

mit einer Million Duros herbeikamen, die dazu diente, die ehrenwerthen Glieder der obersten Junta ein wenig freundwilliger zu stimmen, daß wir eine zweite Million uns entlocken ließen, die zu einem ähnlichen Gebrauche verwendet worden, daß wir endlich noch zweimal hunderttausend Dollars hergaben, um Sie auch vicekönigliche auszurüsten; denn Euer Excellenz erinnern sich gefällig, daß Sie ein sehr braver, ein sehr tapferer und geschickter, aber bei alle dem, was man sagt, kein reicher General, ja im Gegentheile, so was man sagt, ein armer Teufel von General waren. Wohl, Euer Excellenz haben nun die zwei Millionen abbezahlt, und auch die zweimal hunderttausend Dollars; aber Sie wissen doch, daß Anleihen dieser Art auch wieder ihre Bewandtniß haben, und daß die Interessen, zu den Gebühren geschlagen, uns deductis deducendis eine Summe von achtmalhunderttausend Duros zu gute stellen. Nun will ich annehmen," fuhr der Mann in demselben buchhalterischen Tone fort, „Sie mögen sich immerhin ein viermalhunderttausend Duros gemacht haben, will's gerne glauben. Ein schönes Sümmchen! zwei Millionen sechsmal hunderttausend Dollars aus einem Lande gezogen zu

haben! Verdammt ſchönes Sümmchen! — Das iſt aber auch Alles.“ —

Der Mann hielt inne.

Der Virey ließ ihn ausreden, aber ſein Geſicht wechſelte alle Farben. Es hob ſich ſeine Bruſt, und er that ſich ſichtlich Zwang an, ruhig zu bleiben.

„Fürwahr, Sir George führte eine Sprache,“ hob er endlich an, „die Alles übertrifft, was wir je gehört haben, und zu welcher Sprache,“ fuhr er mit ſtärkerer Stimme fort, „ihn weder ſeine Stellung, noch ſein Verhältniß zu uns, ermächtigen. Oder iſt dieſe Sprache in der Inſtruktion, die Sir George von Lord Caſtlereagh? — —“

„Das nicht Excellenz!“ erwiederte der Britte trocken, „obwohl ich überzeugt bin, daß Mylord Caſtlereagh meine Sprache ganz billigen wird, um ſo mehr billigen wird, als ſie die Sprache des geſunden Menſchenverſtandes iſt. — Wir haben Ihnen zum Beſitze eines Königreiches verholfen.“

„Um drei Fünftel ſeiner Einkünfte in ächt brittiſcher Manier als Ihren Antheil zu nehmen.“

„No, das nicht, liebe Excellenz,“ meinte der Britte lachend; „die direkten Einkünfte, um die kümmern

wir uns nicht — die gehören Ihnen; aber die indirekten, ja, Excellenz, das ist eine andere Sache. — Eine Hand wäscht die andere; und wenn Sie glauben, daß die Ehre, einen Virey gemacht zu haben, uns als Entschädigung für unsere Mühen und das Risico dienen sollte — das Risico, zwei Millionen zum Teufel gehen zu sehen, Excellenz! da irren Sie sich gewaltig. — No, Sir." —

Für einen brittischen Diplomaten oder Unterdiplomaten war der Mann wirklich etwas zu grob, so grob diese Gattung von Leuten auch zuweilen seyn kann.

„Und glauben Sie, mit Ihrem Gelde auch dieses Land zu beherrschen und in Ihr Netz zu ziehen?" brach der Virey los.

„Das würde uns wenig nützen, Excellenz! und wenn wir es wollten — glauben Sie, wir fragten Sie viel? es kostete nur ein paar Zeilen nach unserer Jamaica-Station. Nur ein viertel Dutzend Linienschiffe, und ein Dutzend brittischer Compagnien, die den armen Teufeln von Rebellen unter die Arme griffen. Nur zwei tausend Britten, und sie blasen Ihre zehntausend Spanischen Grenadiere und Flan-

queadores und Caçadores, und wie ſie Alle heißen mögen, zum Teufel, das heißt, aus Mexiko hinaus. — Seyen Sie aber ruhig, wir ſind Ihre Alliirten," ſprach der ſackgrobe Britte.

„Gott behüte uns vor dieſer Allianz!" verſetzte der Virey, kaum mehr ſeiner mächtig.

„Sie mögen ſie in dieſer Stunde löſen. Zwar ſind wir bei Ihnen accreditirt, von unſerem Staatsſekretär als Agent der brittiſchen Intereſſen accreditirt; aber Sie brauchen um unſere Abberufung nicht erſt zu ſchreiben. Ein kurzes Ja oder Nein; Sie bezahlen die achtmal hunderttauſend Dollars durch das Monopol, das Sie uns in den Häfen von Tampico und Tuspan für ein folgendes Jahr verleihen, — ein halbes Jahr meine ich. — Ja oder Nein? — und wir bleiben oder ziehen ab."

Der Virey zitterte vor Wuth, indem er ſprach: „Und ſeit wann iſt Sir George ſo bereitwillig geworden, das Land zu verlaſſen, in das er zu kommen ſich ſo ſehr gedrängt hat?"

„Seit wir geſehen, daß wir dem Manne nicht trauen dürfen, dem wir zwei Millionen anvertraut haben."

„Und wollen unſere Wechſel nicht acceptiren?“

„Nein.“

„Und wie wollen Sie ſich bezahlt machen?“

„Sie haben ſich ein viermal hunderttauſend Duros gemacht, ein fünfmal hunderttauſend machen Sie ſich in den laufenden vier Monaten, macht neunmal hunderttauſend Duros. Von dieſen werden wir uns bezahlt machen.“

„Sehr poſitiv. Sir Georges rechnet alſo darauf, daß wir noch vier Monate dieſes Land regieren?“

„Wenn Sie mit uns brechen, ja, und keinen Tag länger.“

„Wirklich? und woher wiſſen Sie das, Sir George? Zwar ſind Sir George einer der Hebel des großen Caſtlereagh, zudem der Aſſocié eines großen Hauſes, zudem ein Britte.“

„Wie Sie wollen, Excellenz!“ ſprach der Britte trocken. „Leſen Sie und Sie werden ſehen. Es mag ein Glück ſeyn, und ein Unglück, wie Sie es nehmen wollen, daß ich ſo zur rechten Zeit gekommen bin. Das Miniſterium zu Cadix iſt verändert. Unſer Einfluß hat geſiegt, Ihre Freunde ſind vom Ruder entfernt, und Ihrem Feinde, der am Ruder ſitzen

will, bietet das Haus G— die nöthigen Summen an, um Meriko, wenn er will, heute zu kaufen."

Der Virey hatte gelächelt, während der Britte sprach; aber es war ein schmerzhaft bitteres Lächeln; er griff nachläßig und doch wieder zitternd hastig nach dem Papiere, warf einen oberflächlichen Blick darein, und wurde auf einmal erdfahl. Indem er weiter las, wurden seine Züge seltsam, ja grausig entstellt, so beispiellos entstellt, daß der Britte den Mann am Arme ergriff und ihm mitleidsvoll zurief: „Fassen Sie sich, schonen Sie sich, Don Vanegas!"

Der Mann sah ihn stier an; „ah Sir George! sind Sie es? lieber, theurer Sir George! — unser theurer Sir George!"

„Dachte es," sprach Mister George; „also hören Sie, Don Vanegas! bleibt es dabei, die Häfen von Tambico und Tuspan noch für ein Jahr?"

„Sie sagten, ein halbes Jahr, theurer Sir George!"

„Ah bah, sagen Sie ein Jahr; dafür streichen wir die achtmalhunderttausend Duros, zahlen Ihnen ein reines Gratuit von fünfmalhunderttausend Duros binnen Jahr und Tag; Sie bleiben noch drei Jahre Virey, machen sich, nebst dem, noch ein und das an-

dere Milliönchen, und kommen mit einem runden Sümmchen von zwei bis drei Millionen Piaſtern nach Hauſe, leben wie ein Fürſt, und verlachen alle Residencias *) der Welt, und dafür, Excellenz, fordern wir nichts als Ihr eigenes Beſte, für Ihre erbärmlichen Woll- und Baumwollſtoffe unſere prächtigen Leeds- und Mancheſterfabrikate zu ſubſtituiren; Alles zum Beſten Mexiko's."

„Dann ſind die Fabriken in Mexiko ganz ruinirt."

„Schofles Zeug, kein Schade, wenn es zu Grunde geht. Dafür regieren Sie."

„Und Sie verſprechen?"

„Sogleich nach der Madre Patria zu ſchreiben, und nach London gleichfalls; dann mögen Sie zehn Ferdinandos und tauſend Cortez verlachen, wenn Sie wollen."

„Sie wollen es alſo?" fragte der Virey mit einer halb zitternden Stimme.

---

*) Die Unterſuchung, der die Vicekönige des ſpaniſchen Amerika nach ihrer Rückkehr in Spanien unterworfen wurden. Natürlich war wieder Beſtechung das vorzüglichſte Mittel, dieſer Unterſuchung zu entgehen. Auch weiß man von keinem Beiſpiele, daß, Iturrigaray ausgenommen, Einer der Vireys durch den Spruch der Reſidencia gelitten hätte.

Es trat nun eine lange Pauſe ein, während welcher die Excellenz allmälig ihre Faſſung wieder zu erlangen bemüht war. Gewiſſermaßen glich er dem Gefolterten, der nach überſtandener Todesqual die Marterwerkzeuge in einer jener Launen anſtiert, die in dem bizarren Menſchengemüthe ſich ſo häufig vorfinden. Er las und verglich einen Brief mit dem andern. Der Britte hatte ihn am Lebenspunkte angegriffen.

„Und jetzt zu etwas Anderem,“ hob er nach einer Weile an. „Haben Euer Excellenz Nachrichten aus dem Lager der Rebellen?“

„Nicht ſehr günſtige.“

„So habe ich gehört,“ ſprach er, indem er einen andern Brief hervorzog. „Dieſes Schreiben iſt viel werth. Wiſſen Sie von Wem?“

Der Virey verneinte es.

„Von unſerm Agenten bei Ihrer Armee. Die drei Navareſen, die wir Ihnen aus der Madre Patria verſchrieben, es ſind die durchtriebenſten Spitzbuben, halb Franzoſen, halb Spanier, oder vielmehr ganze Franzoſen; ſie reden gut franzöſiſch und liberal, ſind

aber eingefleiſchte Bourboniſten. Sie ſind zu Morellos deſertirt.“

„Demonio!“ rief der Virey.

„Calleja,“ fuhr der Britte fort, „hat einen Preis von fünfhundert Dollars auf ihre Köpfe geſetzt. Sie lachen aber nur darüber, und was dieſes Rindvieh von blutigem Metzgerknecht in gutem Ernſte gethan, kommt uns trefflich zu ſtatten. Morellos hat ſie ganz liebgewonnen; der Eine exercirt ſeine Indianer und Meſtizen, den Andern hat er als Lieutenant bei der Artillerie angeſtellt, der Dritte iſt um ſeine Perſon.“

Des Vicekönigs Geſicht begann wieder ſeinen gewöhnlichen Ausdruck anzunehmen. „Das iſt wirklich ein Meiſterſtück.“

„Gelt Excellenz!“ ſprach der Britte. „Wir wollen die Rebellen zuſammenhetzen. Jetzt leſen Sie; aber wir brauchen glühende Kohlen, denn der Brief iſt mit ſympathetiſcher Dinte geſchrieben.“

Der Virey nahm das Papier, und eilte mit dem Britten in die Staatskanzlei zurück, wo er das Blatt über den Braſſero hielt.

„Zweitauſend Infanterie — viertauſend Lanzenträger — dreihundert Reiter und fünfzehn Kanonen.

Die Junta mit Morellos zerfallen. Viele Köche verderben die Olla.“

„Das ist die genaue Angabe der Stärke der Armee der Patrioten. Die Maulaffen haben auch eine Art Congreß nach dem Exempel der Yankees aufstellen wollen, haben aber vergessen, was das Sprichwort sagt: „mach' den brummigen Bären immer zum großen Herrn, hast doch nur einen Brummbären.“ Machen Sie einem Spanier oder Creolen hundert Constitutionen, er bleibt immer nur Sklave.“

„Ohne Complimente, Sir George!“ bemerkte der Virey, der nun seine Fassung ganz wieder erlangt hatte. „Was soll Alles das eigentlich heißen?“

„Daß die Congreßmänner, statt einen Congreß zu bilden, Ihren Kriegsrath nachäffen und Morellos seine Operationen vorschreiben. Cos will auf Mexiko los — lesen Sie nur. Rainon will hinab nach Valladolid, Vincente Guerero will Oaxaca und Acapulco, Vittoria Veracruz. Jeder etwas Anderes. Die beiden Letztern sind noch die gescheitsten.“

„Die Nachrichten sind allerdings wichtig. Ja, allerdings,“ bemerkte der Virey.

„Unschätzbar,“ fügte der Britte bei. „Lesen Euer

Excellenz weiter, und Sie werden auch die Namen derjenigen Creolen finden, die Neigung verrathen, sich wieder von der Sache der Insurgenten zu trennen."

Der Virey las weiter. „Und wie haben Sie, Sir," er betonte das Wort Sie, „die Nachrichten erhalten? Wir erinnern uns, daß wir die drei Menschen durch Ruy Gomez in unsere Dienste nehmen ließen."

„Dem sie auch recht getreulich rapportirt, der aber, statt die Rapporte zu bezahlen, das Geld in seine eigene Tasche gesteckt. Deshalb haben sie sich an mich gewandt. Die Menschen müssen leben."

Der Virey sah den Britten forschend an.

„Bei meiner Ehre, Sir George! Sie sind ein furchtbarer Mann. Ich glaube, die drei Spanier sind im Interesse der Bourbonen."

„Fernando ist doch auch ein Bourbon. Was weiter?" —

„Offen wenigstens," bemerkte der Virey.

„Sie werden die bestimmtesten Nachrichten erhalten durch diese Drei," fuhr Mister George fort, „aber sie lassen sie durch meine Hand gehen."

„Und uns so ganz in Ihre Gewalt geben."

„Beſſer, als wenn Sie ſich der Ihrer Landsleute überlaſſen, die ſo eben beim Erzbiſchofe gegen Sie conſpiriren.“

Der Virey lächelte ungläubig.

„So wie ich ſage. — Doch auf die Spione zurück zu kommen. Was ſind Sie willens zu thun?“

„Mich zuerſt von der Richtigkeit der Daten zu überzeugen.“

„Und den Zeitpunkt verſtreichen laſſen, die Rebellen zu vernichten? Thun Sie, wie Sie wollen; daß wir es aufrichtig meinen, mögen Sie glauben. Sie haben ein paar hundert Spione im Lager Morellos; aber dieſe Drei wiegen ſie Alle auf, und wenn ſie Ihnen nicht Morellos binnen Jahr und Tag in die Hände liefern, ſo heißen Sie mich etwas.“

Noch ſchien ſich die Excellenz zu beſinnen.

„Was iſt da zu beſinnen, Don Vanegas?“ ſprach der Britte. „Sehen Sie die Sache an, wie ſie iſt. Sie wollen Morellos, das Haupt der Rebellen, in Ihre Gewalt bekommen, wo möglich ohne Zuthun Callejas in Ihre Gewalt bekommen. Wohlan, dann müſſen Sie entweder ſelbſt mit den Spionen correſpondiren, oder mir es überlaſſen. Ihren Spaniern

dürfen Sie nicht trauen; Die verrathen Sie an Calleja, den ſie als Virey haben wollen. Was nun mich betrifft, ſo iſt unſer Intereſſe an das von Euer Excellenz geknüpft, und wir haben Urſache, Sie am Ruder zu erhalten, ſo lange Sie Ihr Wort nicht brechen. Für hunderttauſend Dollars liefern wir Ihnen Morellos und ſeine Armee binnen Jahr und Tag aus."

„Sie wollen," ſprach die Excellenz lächelnd, „Sie wollen und dieß mit Ihren eigenen Hülfsmitteln?"

„Mit unſern eigenen Hülfsmitteln," ſprach der Britte. „Das heißt, wir wollen Ihnen blos die Mittel und Wege anzeigen. Ja, ja, Excellenz, wir wiſſen die Sachen einzufädeln. Mit Eurem Spionenweſen, wie Ihr es hier habt, iſt Alles Lappalie. Unſer Spionenſyſtem iſt ein Bischen anders; weder franzöſiſch, noch ſpaniſch, noch ruſſiſch, noch deutſch; aber wir treffen den Nagel auf'n Kopf. Ihr Syſtem des Einſteckens in der Nacht, des Verſchwindenmachens geht für einige Zeit, taugt aber für die Länge nichts. Das heißt mit Pulverfäſſern ſpielen. Da leſen Sie, Don Vanegas."

Der Virey hatte einige Briefe vom Tische aufgenommen, legte sie aber wieder weg.

„Was sollen diese Correspondenzen, Sir George! Wir bekräftigen, was wir leider nur zu sehr wissen, daß Sie während Ihres zwölfmonatlichen Aufenthaltes in Mexiko bereits das ganze Land in Ihr unsichtbares Netz gezogen, ausspionirt?“ —

„Ja, ja, so sind sie Alle, diese großen Staatsmänner;“ fuhr der Britte fort, ohne auf die Worte des Satrapen zu hören. „Wenn ich nun im Vertrauen gewispert hätte, daß irgend ein Conde „Muera el mal gobernio oder tiranno geschrieen, so wäre diese Nachricht unfehlbar weit erwünschter gekommen.“

„Sir George! aber wozu diese Umschweife?“ bemerkte der Virey ungeduldig.

„Sie sind so unsere Art,“ erwiederte der Britte; „unsere Manier wissen Sie. Jede Nation hat ihre Eigenthümlichkeiten, und John Bull, Gott sey Dank! —“

„Nun bei Gott! Sir George, Sie spannen unsere Geduld auf's Höchste.“

„Das wollen wir nicht; im Gegentheile, wir wollen Freunde bleiben, um so mehr als diese Freundschaft

unſerm beiderſeitigen Intereſſe förderlich iſt, und Euer Excellenz noch ein paar Jahre im ſouverainen Beſitze von Neuva Eſpanna erhalten, trotz allen Callejas erhalten, und nebſtdem noch mit einigen Millionen Duros ausſtatten ſoll, die Sie am Ende Ihrer glorreichen Laufbahn in der Taſche haben und damit alle Angriffe zurückſchlagen werden. Kein Maravedi wird Ihnen genommen werden. Dafür laſſen Sie aber die Abfälle.“ —

Der Virey knirſchte mit den Zähnen.

„Aber nun zur Sache,“ fuhr der Britte in demſelben trocknen, langweiligen Tone fort. „Sehen Sie, dieſe Briefe ſind nicht ganz ſo unwichtig, wie Sie wähnen mögen. Dieſer hier von Oaxaca oder der Miſtecca zeigt pro primo, daß die Cochenilleernte zwar recht gut ausgefallen, daß ſie aber um einige tauſend Seroons weniger gegeben, als Anno acht, neun und zehn, wegen Abgangs der Pflanzer; mit andern Worten, weil Tauſende dieſer Pflanzer ſich an die Rebellen angeſchloſſen haben; — das ſteht zwar nicht im Briefe, aber das gibt der geſunde Menſchenverſtand. Sehen Sie, das iſt die wahre Spionerie. Hören Sie weiter: Von Puebla ſchreibt uns

unſer Agent gute Nachrichten. Die Baumwollen- und Porzellanfabriken haben dieſes Jahr um beinahe eine Million weniger Fabrikate geliefert; warum? weil ein ditto fünftauſend Arbeiter das Machetto ſtatt der Spindel zur Hand genommen haben."

Er nahm einen dritten Brief. „Von Zacatecas ſchreibt unſer Agent, daß die dortigen Fabriken zum Theile ganz ſtill ſtehen, weil an die ſechstauſend Arbeiter ein Gleiches gethan."

Der Virey war ſehr aufmerkſam geworden.

„Bis morgen früh ſollen Euer Excellenz eine Ueberſicht des Zuſtandes des Landes haben, die Ihnen eine halbe Million Piaſter für Spione erſparen wird," fuhr der Britte fort. „Und in zwei Tagen will ich Ihnen über Mexiko nähere Auskunft geben."

Die Augen des Virey funkelten; aber ſein Triumph war gemiſchter Art. Er ſah den Mann mit einer Art Entſetzen an, das wieder in Furcht und Verachtung übergehen zu wollen ſchien, je nach ſeinen verſchiedenen Aeußerungen.

„Wiſſen Sie noch etwas Neues?"

Der Virey verneinte es.

„Alt-England hat den Yankees den Krieg erklärt.

Wir wollen dieſe Zwiebelkrämer und Mehlhändler züchtigen.“ —

„Wir haben das Gegentheil vernommen,“ bemerkte der Virey gedehnt. „Nach den offiziellen Mittheilungen, die uns gemacht worden, haben die vereinten Staaten Ihnen den Krieg erklärt.“

„Sey dem, wie ihm wolle,“ ſprach der Britte; „genug, wir wollen ſie züchtigen. Und für Sie iſt es gut; denn von dieſer Seite haben die Rebellen nun keine Unterſtützung zu hoffen.“

„Wir waren von dieſer Seite ſicher,“ bemerkte die Excellenz, „die Regierung von Washington hat ihre Neutralität ſtrenge beobachtet, ſtrenger als unſere Alliirten.“

„Pah, und doch ſind einige hundert Yankees auf Ihren Grund und Boden mit gewaffneter Hand eingedrungen.“

„Sie ſind zurück, und die Uebrigen gefangen oder todt.“

„Was glauben Sie mit ihnen anzufangen?“

„Sie ſind in San Juan d'Ulloa.“

„Brr,“ murmelte der Britte, „laſſen Sie ſie los;

es ist brittisches Blut, thut mir leid um die armen Teufel."

„Kann nicht seyn," bemerkte der Virey.

„Je nun, wie Euer Excellenz wollen."

Die Excellenz schien sich nun allmälig zu ennuyren und gab Symptome steigender Ungeduld von sich.

„Noch etwas. Was haben Sie mit dem Conde de San Jago."

Der Virey fuhr auf. „Sir George! Wir gaben Ihnen bedeutende Befugnisse — sehr bedeutende — aber verstehen Sie, innerhalb der Gränzen unserer Gewalt — Der Conde ist mexikanischer Unterthan."

„Den Teufel ist er's, Excellenz, so wenig als ich es bin. — Der Conde ist mehr König, als Ferdinando VII."

„Das ist wieder eines Ihrer beliebten Paradoxen."

„In Mexiko ist der Conde keine zweimal hunderttausend Duros werth; denn für seine Ländereien gäbe ich sie nicht, weil sie unter einer despotischen Regierung nichts werth sind; aber in London und New-York ist er drei Millionen werth, und deßhalb mag er Ihrer lachen."

„Wissen Sie es für bestimmt, daß er seine Kapitalien außer Landes gesandt?"

„Nicht nur er, sondern auch noch die zwei andern Großen."

„Dann wollen wir ihm kurzen Prozeß machen."

„Hüten Sie sich; der Conde ist der Mann, diesen Ihnen zu machen."

„Y basta," sprach die Excellenz, die Miene machte sich zu entfernen.

„Excellenz!" sprach der Britte.

„Sir George! Wollen Sie mir gefällig Ihre Notizen morgen übergeben."

„Wir wollen es thun. Wir sind kein Spion; was wir thun, ist der Ordnung willen, bei der der Handel allein gedeiht, und Rebellen müssen vertilgt werden."

„Das ist wie ein braver Mann gesprochen," erwiederte der Virey.

„Excellenz! noch ein Wort."

„Und dieses Wort?"

„Was zum Teufel haben Sie mit dem Conde? an sein Vermögen wollen Sie? dieses ist in Sicherheit, und wenn Sie der leibhafte Teufel Bonaparte selbst wären, Sie könnten ihm keinen Maravedi abnehmen.

Hören Sie, er iſt für Sie zu ſtark, der J—o iſt Miniſter, haben Sie das überſehen?“

„Demonio!“ rief der Virey.

„So iſt es, Sie wiſſen, er iſt ſein Buſenfreund.“

„Caſtlereagh iſt ſein Amigo gleichfalls,“ fuhr der Britte fort. „Ich bin gebunden, ausdrücklich gebunden. Hören Sie mehr. Er hat in unſerer Bank über viermal hunderttauſend Pfund, bei den Yankees eine Million. Wenn er nur dieſe Million ſpringen läßt, ſo ſprengt er Sie in die Luft.“

Der Virey lächelte.

„Dafür kauft er zwanzig Kanonen bei den Yankees, zehntauſend Gewehre, und findet zehntauſend Yankees, die durch Texas eindringen und Sie wegblaſen. Verderben Sie es mit dem Manne nicht; er iſt beliebt, ſelbſt in Valençay.“

Der Virey ſchüttelte das Haupt.

„Auch weiß er von unſerm Verkehr.“

„Demonio!“ rief der Vicekönig wieder.

„Wie kann es anders ſeyn? Er ſteht mit dem Conſulado, Veracruz, der Havannah und Cadix in Verbindung; deßhalb iſt es nöthig, auch dem Teufel den Köder zu kratzen.“

Der Britte, nachdem er so gesprochen, verbeugte sich gemächlich, und verließ mit einem „Good evening to your Excellency," das Kabinet. Die Thüre schloß er von außen.

Der Virey war wie erstarrt gestanden. — Endlich schwankte er in die Staatskanzlei zurück, und warf sich erschöpft in das Sopha. Einige Minuten hielt er das Haupt, als würde es zu schwer, in beide Hände gestützt. Dann entschlüpften ihm abgebrochene Seufzer, zwischen denen die Worte: „Furchtbarer Charakter — wie ein Vampyr sich hergesetzt — das Land auszubeuten — grob, selbstsüchtig — uns hinabzieht in's Verderben" — zu hören waren. Nach einer Weile erhob er sich langsam und besah sich im Spiegel; „muß aber seyn," meinte er, die Halskrause ordnend.

Die große Glocke am Hauptportale des Palastes läutete.

„So spät — ein so später Besuch! Seltsam! Wer mag dieser seyn?"

Er besah sich nochmals im Spiegel, goß einige Tropfen eau de Cologne in das Taschentuch, wischte sich die Stirne, und trat wieder als Virey in den

nächsten Salon, von welchem er in sein Appartement zurückkehrte.

Die armen Geschöpfe, die in den Mahagonybuden eingeschlossen waren, wurden nun gleichfalls von einem der Familiars der Staatskanzlei befreit. Aus ihrem Geächze war zu entnehmen, daß sie Schreiber und zwar taubstumme waren.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Der Wahrheit Wort beschämt des Teufels Knechte,
So wie den Meister.

Foscaris.

„Ah, unser Conde de San Jago, der edle Conde de San Jago, unser theuerster Freund, mehr als Freund, Bruder!“ rief der Virey, entzückt dem Grafen entgegeneilend, der neben der Gattin des Virey Platz genommen hatte, und nun sich erhob, um dem Satrapen seine Ehrfurcht zu bezeugen.

„Bleiben Sie doch sitzen, theurer Conde, keine Complimente; thun Sie, als ob Sie ganz zu Hause wären. Ah, Sie sind doch nie gewohnt, etwas schuldig zu bleiben. Kaum daß wir Sie durch eines

unſerer Familienglieder überraſchen, ſo ſind Sie auch bereits auf dem Wege, unſere Aufmerkſamkeit auf das Schmeichelhafteſte zu erwiedern."

„Und wie befindet ſich unſere theuerſte Condeſſa Elvira? Noch immer leidend?" fragte die Vicekönigin.

„So jugendliche Gemüther ſind zart, wie die erſten Sprößlinge des Frühlings," fiel ihr wieder der Virey ein. „Der mindeſte Froſthauch. — Es wird ſich jedoch geben, theuerſter Graf! ganz gewiß geben, liebe Laura!" wandte er ſich zu ſeiner Gattin. „Sie müſſen mir den Conde ja recht bitten helfen, daß er uns ſeine Geſellſchaft künftighin etwas mehr ſchenke, und ſich nicht ſo ganz ſeinen Indianern und Meſtizen ergebe."

„Wir haben gehört, Conde, wie Sie ſo ganz Vater Ihrer Dependientes*) ſind," ſprach die Dame im angelegentlichen Tone.

„Ach, Inez und Emanuele! Ihr freut Euch bereits auf die Geſellſchaft der herrlichen, der lieben, der edlen Elvira! Ja, Conde, die Beiden, mit Donna

*) Die Indianer, die auf den Landgütern der mexikaniſchen Großen theils für Lohn dienen, theils ihre Freiheit zeitweilig veräußert haben.

Isabella, haben bereits eine allerliebste kleine Verschwörung gegen Sie angezettelt, in die Sie und Ihre liebe Mündel gezogen werden sollen. Sie sehen, wir beschäftigen uns in Ihrer Abwesenheit viel mit Ihnen."

Der Virey sprach so feurig, schien so ganz charmirt von dem überraschenden Besuche, daß die Familie, die anfangs etwas lauernd den Papa beobachtet, nun gleichfalls im hohen Grade entzückt geworden war, und Töchter und Mutter dem Conde auf ihre eigene Weise zu verstehen gaben, wie sie sich nach der holden Condessa gesehnt, dem Muster merikanischer Condessas.

„Gerade diesen Abend," fiel ihm der Virey wieder ein, „hatten wir eine kleine Camarilla von wenigen guten Freunden, die uns, oder vielmehr unserer lieben Schwägerin, das Vergnügen verschafften, sie auf ein Stündchen Abends zu besuchen; und wir haben ihr ausdrücklich aufgetragen, unsern lieben Conde für die nächste Soirée zu laden, dessen Einsichten zu benutzen wir uns bisher so sehr, obgleich vergeblich, bemüht haben. Ah, Conde! nur zehn, nur fünf solche Männer wie Sie, und Mexiko würde bald wieder in seiner vorigen Ordnung seyn."

Dagegen äußerte der Conde, mit einer entsprechend

tiefen Verbeugung, daß ein so erleuchteter Staatsmann, der bereits in zwei Welttheilen auf eine so ausgezeichnete Weise in das Rad der Weltereignisse eingegriffen, schwerlich viel durch die Aufklärung eines, auf seine Besitzungen und den Umgang seiner Dependientes beschränkten Edelmannes gewinnen dürfte.

„Da hört man wieder einmal die liebe Bescheidenheit," entgegnete lächelnd und mit dem Finger drohend der Vicekönig. „Der Conde San Jago auf den Umgang seiner Dependientes beschränkt, er, der mit den Herzogen von I—o, von L—a, den Grafen von R—ys, den ersten Cortes und Inglesen in so genauer Verbindung steht. Ah, Conde! Es war ganz überflüssig von Seite Ihrer Magestad der Cortez *), Ihnen diesen Beweis von Achtung dadurch zu geben, daß sie Ihnen die Erlaubniß ertheilten, mit auswärtigen Großen zu correspondiren, oder Bücher und Zeitungen ohne unser Vista zu erhalten. Wir würden uns gewiß das größte Vergnügen gemacht

*) Die Cortez führen in der Regel das Prädikat Durchlauchtig; während der Gefangenschaft Fernandos VII. wurden sie Magestad angeredet.

haben, einem ſo ausgezeichneten Edelmanne — an deſſen Freundſchaft uns ſo ſehr gelegen. — Nein, Conde! Sie verkennen uns wirklich, wenn Sie nicht tüchtig auf unſere Freundſchaft los ſündigen, da wir unſererſeits ganz überzeugt ſind. Ja, lieber, theurer Freund! — "

Der Mann, indem er ſo ſeinen Gaſt mit Verſicherungen ſeiner unbegränzten Freundſchaft wie betäubte, war immer wieder in der Mitte dieſer Verſicherungen auf eine ominöſe Weiſe ſtecken geblieben.

„Uns thut es wirklich ſehr leid um Sie, theurer Freund! daß der ſkandalöſe Auftritt wegen der elenden drei Millionen Piaſter in Ihrem Hauſe vorgefallen. Wie muß Ihr patriotiſches Herz geblutet haben bei ſolcher Gemeinheit! Aber es ſind gemeine, gemeine Menſchen dieſe Conſulado-Leute; keine Ehre, keine edle Empfindung, keine Erziehung — kein loyaler, großartiger Gedanke! — Sie benehmen ſich im Hauſe des erſten Edelmannes gerade wie in der Tienda eines ihrer Genoſſen, oder im Parian."

Der Conde bedauerte das Fehlſchlagen dieſer Negociation, verhehlte jedoch nicht, daß, im Falle Se. Excellenz zuverläſſigere Hypotheken angeboten hätte,

das Scandal vermieden, und die Anleihe zu Stande gekommen wäre.

„Zuverläſſigere Hypotheken?“ erwiederte der Virey, wie erſtaunt. „Heilige Jungfrau! Zuverläſſigere Hypotheken! Dieſes Monopol des Queckſilbers wirft reine — — “

„Hat bis zum Jahr 1810 ſiebenmal hunderttauſend Duros abgeworfen,“ bemerkte der Conde; „aber beim gegenwärtigen Stocken der Bergwerksgeſchäfte, behauptet das Conſulado, werfe es keine hunderttauſend ab. Und wirklich,“ ſetzte der Graf hinzu, „wir wiſſen aus eigener Erfahrung, daß unſer Bedarf für die acht Antheile, die wir an unſerer Mine haben, jährlich auf die zehntauſend Duros ſtieg, wogegen wir gegenwärtig nicht für tauſend brauchen.“

„Ah, Conde! Sie waren ſo weiſe, ſich noch bei Zeiten zurückzuziehen. Aber ſey dem wie ihm wolle, iſt der Dienſt Sr. Majeſtät — ſollen Unterthanen Sr. Majeſtät wegen elender drei Millionen? — “

Der Conde ſchüttelte das Haupt. „Kaufleute, Excellenza! ſind nur halbe Unterthanen; ihr Vaterland iſt, wo ihr Geld iſt, und dieſes, wiſſen Euer Excellenz,

haben nun die Meiſten bereits in Sicherheit außer Landes gebracht.“

Dieſe Worte waren ernſt und nachdrücklich geſprochen. Ueberhaupt hatte der Conde etwas Düſteres, das ſelbſt die freundlichen Blicke der Damen, die unverwandt an ihm hingen, nicht aufhellen konnten. Es lag etwas Seltſames, Unerklärliches in dieſen ariſtokratiſchen, und wieder antiken edlen Zügen, Etwas, das unwillkürlich Theilnahme erregte. Man ſah, daß ein unheilbringender Stern Wolken über Stirne und Geſicht hingelagert hatte, die ſchwer auf die urſprüngliche Elaſticität dieſes Geiſtes drückten; aber wieder war das Auge ſo feſt, der Blick ſo ruhig, ſo zuverſichtlich, als recht deutlich zu ſagen ſchienen, daß wenn das Schickſal ihm dieſe unheilſchwangern Wolken auf die Stirn lagern konnte, er Kraft habe, ſie zu ertragen und ſelbſt zu brechen.

Indem der Virey in dieſes Auge blickte, ſchien ein ſolcher Gedanke in ihm aufzuſteigen, denn er war auf einmal nachdenkend geworden, und während die Damen mit wachſender Theilnahme in dieſes Geſicht ſchauten, und mit jenen ſeelenvollen Blicken auf ihm ruhten, die große und ruhige Gemüther ſchönen Augen

zu entlocken pflegen, hatte des Vireys Miene einen Ausdruck von Verlegenheit und Unſicherheit angenommen, die er vergeblich zu bemeiſtern ſtrebte.

„Wir müßten uns ſehr irren, wenn der Beſuch des ſehr edlen Conde de San Jago nicht mit irgend einem Geſchäfte verbunden ſeyn ſollte?“ ſprach er auf einmal in ſtrengerem Tone, und mit einer ſtolzeren Haltung, die vielleicht die innern Regungen zu verſchleiern, vielleicht ſeinen Gaſt in etwas aus ſeiner Faſſung zu bringen berechnet waren.

„Wenn Euer Excellenz Muße haben?“ erwiederte der Conde.

„Für den Conde de San Jago ſtets,“ erwiederte der Virey mit geſpannter Artigkeit, zugleich auf die Flügelthüren deutend.

Die Damen ſahen etwas betroffen den Beiden nach, wie ſie in den anſtoßenden Gemächern verſchwanden.

„Wir können nicht umhin, Ihnen zu geſtehen, lieber Conde,“ hob der Virey plötzlich in einem ſtrengen und beinahe verweiſenden Tone an, und einer Wendung, die grell mit der ſo eben betheuerten, unbegränzten Freundſchaft kontraſtirte, „wir können wirklich nicht umhin, Ihnen unſer Mißfallen über den Vorfall zu

erkennen zu geben, der in Ihrem Hauſe und unter Ihren Augen und im Beiſeyn der Nobilitad Statt gefunden hat, von der wir ein ganz verſchiedenes Benehmen erwartet hätten."

„Die hohe Nobilitad iſt noch immer in unſerem Hauſe verſammelt," erwiederte der Conde. „Uebrigens werden ſich Euer Excellenz erinnern, daß nicht wir das Conſulado zum Negociiren einluden, ſondern daß im Gegentheile Euer Excellenz ſelbſt ſowohl, als der Handelsſtand, uns hierüber Ihre Wünſche eröffneten. Wie wir bereits bemerkt, ſo mußten Euer Excellenz in Ihren Verhandlungen mit dem Conſulado ganz auf kaufmänniſche Weiſe verfahren, da dieſes ſich natürlich weniger durch Rückſichten, als durch das Aequivalent beſtimmt, das ihm für ſein Capital wird. Euer Excellenz Mißfallen kann weder das Conſulado, noch die Nobilitad treffen."

Dieſe unter den damaligen Verhältniſſen ſehr kühne Aeußerung ſchien den Virey in Erſtaunen zu ſetzen.

„Dann werden wir uns wohl ſelbſt die Schuld beimeſſen müſſen;" verſetzte er lauernd.

„Allerdings;" bemerkte der Conde ruhig. „Das Reſultat dieſer Negociationen konnte Euer Excellenz

tiefer Einsicht um so weniger entgangen seyn, als die Stimmung des Consulado in Folge erlittener Verluste und anderseitiger Schädigungen nichts weniger als günstig war."

Der Virey öffnete die Augen weit, sein Erstaunen, wahr oder erkünstelt, wurde immer größer. „Und," fragte er wieder in demselben lauernden Tone, „und ist das Wort eines Virey von Mexiko? —"

„Vergebung, Senor!" erwiederte nach einer Pause der Conde. „So gewichtig das Wort eines Virey in Mexiko ist, so souverain, so ist doch sehr zu bezweifeln, ob die Cortes Magestad —"

Der Virey schüttelte wie getäuscht das Haupt.

„Haben Euer Herrlichkeit Nachrichten aus der Madre Patria erhalten?" fragte er gleichgültig.

Der Conde hielt einen Augenblick inne. „Wir haben Nachrichten erhalten. Sie sind wichtig für Ihro Excellenz, und wir glauben Ihnen einen Gefallen zu thun, wenn wir Ihnen eröffnen, daß wirklich der Gedanke rege ist, Ihnen einen Nachfolger zu geben."

„Uns einen Nachfolger zu geben?" lächelte der Satrap so ungläubig, daß man hätte schwören sollen,

es ſey das erſte Wort, das er ſo eben von der, ſeiner Herrſchaft drohenden Gefahr vernommen. Ganz war er jedoch nicht im Stande, ſeine Verlegenheit zu verbergen. Er ſah den Grafen lauernd an.

„Es iſt wirklich ſo," ſprach der Conde gelaſſen. „Es gehört jedoch dies nicht zum Geſchäfte, mit dem wir unterthänig Euer Excellenz zu behelligen uns nothgedrungen ſehen. Euer Excellenz werden zweifelsohne über dieſen Punkt bereits richtigere und zuverläſſigere Nachrichten haben. Was eigentlich die Veranlaſſung war, die uns bewog, Euer Excellenz in dieſer ſpäten Stunde mit unſerem Beſuche zu beläſtigen, werden Dieſelben wiſſen. Es iſt der unglückliche verblendete Jüngling, den wir noch vor vier Tagen unſern Neffen nannten, von dem wir uns jedoch innerhalb dieſer vier Tage loszuſagen bemüſſigt worden." —

Der Conde konnte nicht endigen; denn der Satrap war mit allen Symptomen des heftigſten Unwillens auf ihn zugeſchritten. Einen durchbohrenden Blick warf er auf den Edelmann, dann überflog ſein Geſicht eine höhniſch lächelnde Schadenfreude, die zu ſagen ſchien: alſo deßhalb die lange Einleitung! dann

wurde ſein Auge finſter und ſeine Stimme erhob ſich drohend.

„Nein, Conde!“ ſprach er heftig. „Ich bitte Sie, kein Wort mehr von dieſem Elenden; bei unſerer Ungnade! Ah, dieſer Ihr Neffe! Wie wir ihn geliebt! Wie wir für ſeine Carriere bedacht, ungeachtet ſeines gräßlichen Leichtſinnes, für ſeine Carriere bedacht geweſen. Conde, kein Wort weiter; ich bitte, ich befehle.“

„Wir würden einen größern Beweis von Wohlwollen darin geſehen haben,“ erwiederte der Conde ſehr ruhig, „wenn Euer Excellenz den Leichtſinn des Jünglings beſtraft, aber zugleich ſeine künftige Laufbahn Denjenigen überlaſſen hätten, denen die Sorge für dieſe obliegt.“

„Und Wem liegt dieſe Fürſorge ob, wenn nicht dem Repräſentanten geheiligter Majeſtät? Fürwahr, Conde! Ihre Grundſätze — beinahe ſollten wir. — Aber wie geſagt, fürder bei unſerer Ungnade!“

„Vergebung, Excellenza!“ fuhr der unerſchütterliche Conde fort, „wenn wir dießmal Ihren hohen Befehlen weniger Gehorſam leiſten, ſelbſt auf die Gefahr hin, uns Ihrer Ungnade auszuſetzen. Ihr

eigenes Intereſſe, Excellenz, erheiſcht noch weit mehr, als unſer perſönliches Intereſſe, daß Sie mich anhören. Die unglückliche Verblendung des jungen Menſchen hat zu Reſultaten geführt, die um ſo trauriger ſind, um ſo gefahrbringender Ihren Intereſſen werden müſſen, als ein Glied Ihrer Familie, in ſein unheilbringendes Geſchick verflochten, an dieſem eigentlich Schuld iſt."

„Conde! was ſagen Sie?" ſchrie der Virey, der ſtolz und raſch zur Klingel trat, und mit der Hand eine Bewegung darnach machte.

„Wir bemerken Euer Excellenz blos," fuhr der Conde fort, „daß Meriko über dieſe ſonderbare Huld oder Strafe, wir wiſſen eigentlich nicht, welches die paſſendere Benennung iſt, ſehr befremdet iſt, und daß dieſe Befremdung in einem Zeitpunkte, wo die Allerhöchſten Intereſſen ſo ganz auf der creoliſchen Bevölkerung beruhen, allerdings um ſo mehr beachtungswerth ſeyn dürfte, als ſie in dem Schickſal des jungen Menſchen ihr eigenes erblickt. Es iſt wirklich eine ſonderbare Strafe für ein ſehr problematiſches Vergehen." —

„Problematiſches Vergehen!" fuhr der Virey er-

ſtaunt auf, „und ſonderbare Strafe! So nennen Sie unſere Gnade, wenn wir aus huldreicher Rückſicht für Ihre Familie da geſchont haben, wo wir verdammen ſollten. Wir ſind Virey, Senor Conde!“ ſprach er, ſich emporrichtend mit einer ſtolzen Betonung, „und als ſolcher der Stellvertreter geheiligter Majeſtät, die da iſt unumſchränkter Gebieter. Wir werden unſere Handlungen zu verantworten wiſſen. Aber was wollen Sie?“ fuhr der Gewaltige wieder in ſanfterem Tone fort. „Wir haben, aus beſondern Rückſichten, wie geſagt, für Ihr hohes Haus und Ihre Freunde in der Madre Patria, uns bewogen gefunden, Ihren Neffen, ſtatt ihn zur Armee, wie er es verdient hätte, abzuſenden, in die Madre Patria abgehen zu laſſen; und dieſer Ihr Neffe, ſtatt ſich der erwieſenen Gnade würdig zu bezeigen, überfällt mit dem Banditen, den ſie Vincente Guerero getauft haben, den braven Major Ulloa, ſo Hochverrath an König und Vaterland begehend.“

„Im Falle er ſich dieſes Verbrechens ſchuldig gemacht hat, und allerdings iſt er des Hochverraths ſchuldig, obgleich nicht auf die Weiſe, die Euer Excellenz anzugeben geruhten, ſo iſt es unſer Wunſch,

daß er vor die Schranken eines competenten Gerichtes, ja selbst einer Militärcommission, gestellt werde. Auf alle Fälle müssen wir für ihn, als einen castilianischen Edelmann, die Fueros seines Standes in Anspruch nehmen, und zwar um so mehr, als er in seiner Verzweiflung sich freiwillig gestellt hat."

„Wie, was?" rief der Virey erstaunt. „Er hat sich gestellt, freiwillig gestellt? Wo? wie? wann?" rief er überrascht. „Doch nicht im Heere von Cuautla Amilpas? Ich hoffe, er wird nicht! Der Unglückliche! Sie kennen Don Calleja? Selbst als Verbrecher liegt er uns noch Ihretwegen, Conde, sehr am Herzen."

„Euer Excellenz werden wissen, daß er bei seinem Eintritte, Schlag halb sieben Uhr, an der Hinterpforte des Palastes vom Alguazil Antonio Ruffo verhaftet und in das Staatsgefängniß geschleppt ward."

Diese Worte waren so bestimmt gesprochen, das Auge des Sprechenden hatte so ruhig und durchdringend am Virey gehangen, daß Dieser den Blick nicht auszuhalten vermochte.

„Beinahe sollten wir glauben," versetzte er höhnisch, „der Conde San Jago," er betonte das San

Jago, „ſey Herr geworden in dieſem Palaſte und Neuſpanien. So genau weiß er Alles, was vorgeht daß wir beinahe Luſt hätten — “ er trat wieder zur Klingel.

„Euer Excellenz,“ fuhr der Conde in demſelben unbewegten Tone fort, „ſind ohne Zweifel Herr der Schickſale dieſes Jünglings; aber obwohl wir innig überzeugt ſind, daß er Strafe und zwar Todesſtrafe verdient, ſo ſind wir doch wieder eben ſo gewiß, daß Mexiko nicht nur, ſondern auch die Cortes — Euer Excellenz der Verfolgung von Privatabſichten anklagen werden, wo Sie nur höhere im Auge haben ſollten, daß wir nicht umhin können, Euer Excellenz freundlich zu warnen. Wir verbergen Euer Excellenz nicht, daß die Sendung Don Manuels bereits ſehr viel Aufſehen erregt, welches Aufſehen kaum vermindert werden dürfte, wenn die Originale von dieſer Copie bekannt würden.“

Er überreichte unter dieſen Worten dem Virey einige beſchriebene Blätter. Dieſer verlor die Farbe, als er ſie flüchtig überſah, faßte ſich jedoch ſchnell wieder.

„Und wenn uns höhere Rückſichten für das Staats-

wohl, der Dienſt unſeres allergnädigſten Herrn veranlaßten?“ ſprach er ſtotternd.

„Das können Sie nicht; keine Rückſichten können Euer Excellenz ermächtigen, den Neffen unter dem Vorwande von Strafe und Gnade zu tödten, oder um getödtet zu werden in die Madre Patria abzuſenden, und ſo das Hinderniß aus dem Wege zu räumen, das Ihnen zum Beſitze des Vermögens ſeines Onkels im Wege ſteht.“

In dem Geſichte des Virey war während dieſer letzten Minute wieder eine außerordentliche Veränderung vorgegangen. Des Mannes Wangen, bisher gerundet und, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, in einer Sonntagshaltung, waren ganz aus ihren Verhältniſſen gewichen, höhlten ſich und fielen ſchwer grob herab, das Auge, ſcharf und geiſtreich, war gläſern und ſtier geworden. Die Lippen, die bisher zuſammengepreßt oder vornehm ſich öffnend, dem Geſichte einen eigenen Reiz verliehen, preßten ſich trotzig zuſammen. Das ganze Geſicht hatte ein Gepräge erhalten, das der Spiegel der Seele häufig dann anzunehmen pflegt, wenn ſein Beſitzer, die innerſten Tiefen enthüllt ſehend, die Maske abgeworfen

hat. Es war ein eckelhaft gräßlich laſterhaftes Geſicht geworden.

„Wenn wir es aber doch zu thun Luſt hätten — den Verſuch doch wagen wollten? Schätzchen Conde!“ lachte er mit heiſerer grober Stimme. „Ja, Sie ſelbſt, Lieber, Guter, hier behalten wollten, auf die Gefahr hin hier behalten wollten?“ lachte er wieder. „Liebes Schätzchen! was ſagen Sie dazu?“

Und wieder entfuhr ihm ein Lachen, das aber mehr Roßgewieher als Lachen war, und dann trat er wieder zur Klingel.

„Sie ſind eine Art Staatsmann,“ fuhr er fort; „und wiſſen nicht, daß in der Politik die Mittel, die am ſchnellſten, am ſicherſten zum Zwecke führen, immer die beſten ſind. Schätzchen! Sie haben drei Millionen im Auslande?“ Er legte die Hand an die Schnur, und lachte wieder.

„So wollen wir Euer Excellenz vorläufig noch einige Papiere zur Unterhaltung geben;“ ſprach der Conde mit demſelben Marmorgeſichte.

„Wie, was — iſt das?“ rief der erbleichende Satrape. „Woher haben Sie dieſe Quittungen?“

„Die beglaubigten Originale ſind in unſern Hän-

den," erwiederte der Conde ruhig, „und wieder nicht in unſern Händen, das heißt, ſie ſind außer Mexiko in der Verwahrung von Perſonen, die angewieſen ſind, für einen gewiſſen Fall ſogleich davon Gebrauch zu machen. Wie Sie ſehen, ſo ſind es Quittungen über zwei Millionen Duros, von dem Hauſe G—th ausbezahlt, und zwar ausbezahlt als Pachtgeld für das Vireynato von Mexiko, das Euer Excellenz für dieſen Vorſchuß in die Hände Englands für ein Jahr zu liefern ſich anheiſchig gemacht haben."

Der Virey hatte während dieſer kalt aber eindringlich geſprochenen Worte ſeine Faſſung wieder erkünſtelt; denn ſo hochverrätheriſch und verdammend dieſe Papiere für jeden Staatsbeamten in einer wohl geordneten Verfaſſung geweſen wären, unter den damaligen Verhältniſſen Mexiko's und Spaniens, welches letztere ausſchließend in der Gewalt Englands war, lieferten ſie nur einen traurigen Beleg mehr von der tiefen Verworfenheit der Staatsbeamten und jener Cortes, die, während ſie mit hoch tönenden Phraſen die Rechte ihres Souveräns verfochten, ihr Vaterland und ihre Mitbürger dem natürlichen Feinde ihres Landes zu verkaufen, niederträchtig genug waren.

Indem der Virey, was wir hier angedeutet, flüchtig zu überdenken ſchien, hatte er ſich allmälig wieder geſammelt.

„Ihr Neffe," ſprach er hohnlächelnd, „muß doch ſterben, und der Conde San Jago vielleicht —"

„Auch, wollen Euer Excellenz ſagen," fügte der Conde ruhig hinzu. „Wollen Sie gefällig noch etwas anſehen?"

Er überreichte ihm abermals zwei Papiere, die er aus ſeiner Rocktaſche gezogen hatte.

„Noch etwas?" meinte die Excellenz mit demſelben gräßlichen Hohnlächeln; „wird aber doch nichts helfen; denn bei dieſer Zeit — iſt Ihr Neffe — wahrſcheinlich ſchon — en el paraiso."

„Würden es bedauern," ſprach der Conde kalt; „denn wenn er es iſt, ſo werden Euer Excellenz ihm ſehr bald folgen."

Dieſe dritte und letzte Doſis war zu ſtark für den bisher ſo impaſſablen Virey; denn er hatte kaum einen Blick in die Papiere geworfen, als er entſetzt „Teufel!" und wieder „Teufel!" ſchrie, und dann halb ohnmächtig dem Conde in die Arme taumelte.

„Die Originale ſind gleichfalls außer Landes, aber

zur ſtündlichen Verfügung bereit," ſprach Dieſer unbewegt, indem er den Virey zu einem Sopha führte. — „Euer Excellenz dürften es vielleicht nicht gerne ſehen, daß die Cortes, oder Fernandos geheiligte Majeſtät, oder die Audiencia erführen, daß Sie wirklich mit Joſeph Bonaparte in Unterhandlung ſtehen, und ſich bereitwillig erklären, ihm dieſes Reich zu überliefern, ſobald Cadix ſich ihm unterworfen."

„Stille, ſtille, um Gotteswillen ſtille!" ſtöhnte der Virey, der ſchwach die Hand emporſtreckte, und ihm den Mund zuhielt.

Plötzlich ſchien er ſich zu beſinnen; er ſprang auf, haſchte nach der Klingel, die er ſo heftig riß, daß mehrere Pagen und Kämmerer zugleich ins Kabinet gerannt kamen. Er flüſterte Einem derſelben etwas in das Ohr und ſtieß ihn dann zur Thüre hinaus.

„Lauft, eilt, bei unſerer Ungnade, fort mit Euch!" ſchrie er ihm und den Uebrigen zu; dann ſank er wieder wie erſchöpft in das Sopha.

Es trat nun eine Pauſe ein, während welcher die beiden gewaltigen Repräſentanten des bureaukratiſch-despotiſchen, und ariſtokratiſch-monarchiſchen Intereſſes — denn dieß konnten ſie im vollen Sinne

des Wortes genannt werden — auch keine Sylbe ſprachen.

Nach zehn furchtbar langen Minuten waren raſche Fußtritte zu hören, und Don Ruy Gomez trat ein, ſein Geſicht war todtenbleich und gräßlich verzerrt.

Der Virey warf einen Blick auf den Mandatar ſeines Willens, und dann ſank er ächzend und ſtöhnend in's Sopha zurück.

„Euer Excellenz haben mir die Antwort gegeben,“ ſprach der Conde mit tödtlicher Kälte; „ich empfehle mich zu Gnaden.“

„Und warum,“ flüſterte Don Ruy Gomez, „ihn nicht gleichfalls feſthalten? Don Calleja würde es thun; in einer Stunde wäre Alles abgethan.“

Die Excellenz hob die Hand zur Klingel, ließ ſie aber wieder ſinken.

„Geht nicht!“ ſtöhnte ſie, „geht nicht! Er iſt der Teufel.“

Es entſtand wieder eine Pauſe; der Conde warf einen Blick auf den Halbohnmächtigen, der, die Papiere krampfhaft zuſammenpreſſend, ſich auf dem Sopha krümmte, und verbeugte ſich dann, im Begriffe das Kabinet zu verlaſſen.

Siebenundvierzigſtes Kapitel.

Lengua sin manos cuomo ósas fablar?
Cid.

In dieſem Augenblicke gingen die Flügelthüren auf, und die Donna trat ſtolzen Schrittes ein. Sie winkte dem Geheimſekretär, ſich zu entfernen, ſah einen Augenblick den Virey, wieder den Conde an, und dann auf Letzteren zutretend, ſprach ſie mit leiſer, aber feſter Stimme:

„Ihr Neffe, Conde! iſt gerettet; er iſt in Sicherheit. Bei der Mutter der Gnaden! er iſt gerettet.“

Der Virey ſah ſie regungs-, bewegungslos an, ſein ſtieres Auge begegnete dem ihrigen.

Sie ſchritt raſch auf ihn zu und ſprach mit flammenden Blicken: „Ja er iſt gerettet, Don Vanegas! Nicht ſterben ſoll er wie ein Negro; nicht wie ein Gavecilla.“ Ihre Bruſt hob ſich. „Nicht hingeſchlachtet werden ſoll die Liebe Iſabellens;“ flüſterte ſie kaum vernehmlich.

„Donna Iſabella!“ ächzte der Vicekönig.

„Nicht ſterben durch meuchelmörderiſche Henkers-

hand, verſtehen Sie, Don Vanegas!“ ſprach ſie drohend.

Das entrüſtete Weib war ungemein ſchön zu ſchauen, wie ſie vor dem elenden Gewaltigen ſtand.

„Donna Iſabella!“ ſprach der Graf, der in Gedanken verſunken geſtanden war, „Donna Iſabella kann groß ſeyn, wenn ſie will.“

Er faßte, während er ſo ſprach, ihre Hand und ſah ihr erwartungsvoll in die Augen. Auch ſie ſchaute ihn mit einem ſeelenvollen Blicke an. Es ſchien, als ob dieſe beiden nicht gewöhnlichen Seelen in ihre beiderſeitigen Tiefen tauchen wollten. Der Conde ließ ihre Hand fahren. Ein ſchmerzliches Hohnlächeln zog ſich um die Lippen der Donna.

Sie ſtand, ohne ein Wort zu ſagen.

„Und Sie haben ihn gerettet?“ ächzte der Virey vom Sopha herüber.

„Das haben wir, Don Vanegas! ihn und Sie gerettet!“ Sie ſprach die letzteren Worte leiſe, ſinnend, in Nachdenken verloren.

„Das hat Donna Iſabella wirklich, Ihro Excellenz! Auch machen wir Dieſelben darauf aufmerkſam, ſchnell Maßregeln zu nehmen, um den Schritten vor-

zubeugen, die in des Erzbiſchofs Palaſte ſo eben genommen werden."

„Sie wiſſen, Conde?" ſprach die Dame erſtaunt.

„Daß mehrere Senores vom Conſulado, der Armee und ſelbſt der Audiencia daſelbſt verſammelt ſind, um bei den Cortes Beſchwerden gegen Euer Excellenz einzubringen, und einen Nachfolger vorzuſchlagen, ja vielleicht Sie daſſelbe Schickſal widerfahren zu laſſen, das Iturrigaray betroffen. Wir haben eine indirekte Einladung erhalten."

Der Virey ſtöhnte.

„Euer Excellenz!" fuhr der Conde artig, aber mit Nachdruck fort, „wir wünſchen, Sie als Landesche[illegible] zu behalten. Wir gaben Ihnen von der Aufrichtigkeit dieſes unſeres Wunſches ſo eben einen vollgültigen Beweis. Wir wünſchen auch dem erhabenen Königshauſe in Spanien getreu zu verbleiben; aber Excellenz!" ſeine Stimme wurde leiſer, und doch nachdrücklich geſpannter: „Indem wir Sie unſerer Ergebenheit gegen Ihre Perſon und unſer angeſtammtes Königshaus verſichern, müſſen wir Sie zugleich erſuchen, uns Ihre Gewalt künftighin weniger furchtbar zeigen zu wollen." Dieſe letzteren Worte waren wieder in

einem beinahe ſpöttiſchen Tone geſprochen. „Wir wünſchen nicht, für unſere Aufopferungen ſchlimmer daran zu ſeyn, als die Rebellen ſelbſt, die blos ein Feuer auszuhalten haben, während wir dem Blutgelüſte Ihres ſpaniſchen und unſeres mexikaniſchen Auswurfes blosgeſtellt ſind.“

Die Donna ſah den Sprecher erſtaunt an. Ihr Mund öffnete ſich, der Virey fiel ihr jedoch in die Rede: „Alles, alles, theurer Conde!“

„Was iſt, was ſoll das?“ fragte die Donna.

„Wir ſind weit entfernt, Euer Excellenz Bedingungen zu ſtellen, und ſo Ihre kritiſche Lage noch kritiſcher machen zu wollen; doch werden Euer Excellenz gütig zu bemerken belieben, daß irgend eine Aeußerung von Ihrer Seite allerdings nöthig iſt, für Ihr eigenes Intereſſe nöthig iſt, um die zwiſchen uns beſtehende Harmonie anzudeuten.“

„Die zwiſchen uns beſtehende Harmonie anzudeuten,“ — wiederholte mechaniſch der Virey.

„Und da gerade die Commandeurſtellen der Companias Sveltas-Bataillone von Mexiko erledigt ſind,“ fuhr der Graf fort, „ſo nehmen wir uns die Freiheit, um dieſelben für unſere Verwandten Don Carlos

und Almagro anzuſuchen, auf daß uns ſo in denſelben eine Ehrenerklärung gegeben werde, die Euer Excellenz hoher Stellung angemeſſen iſt.“

„Morgen, morgen ſollen die Patente ausgefertigt werden.“

„Erſuchen jedoch, das Patent für Conde Carlos nicht zu publiciren, da er noch in Gefangenſchaft ſich befindet.“

„In Gefangenſchaft ſich befindet;“ wiederholte der Virey ſtieren Blickes.

„Dem unglücklichen jungen Menſchen bitten wir Päſſe in die estados unidos *) oder nach Inglet-terra **) zu geben. Wir wünſchen nicht, daß er in Mexiko bleibe, wo er gefährlich werden dürfte.“

„Alles, alles!“ ſtöhnte die Excellenz wieder.

„Wollen Euer Excellenz der Nobilitad noch einen fernern Beweis Ihres Vertrauens für die allerdings nicht unwichtigen geleiſteten Dienſte ſchenken, ſo dürfte die angemeſſenſte und den Intereſſen Euer Excellenz förderlichſte Weiſe, auf welche dieß geſchehen könnte, wohl die ſeyn, daß Sie derſelben das Fuero ertheilen,

*) Vereinigte Staaten.

**) England.

in Kraft deſſen Sie, die Notabilitad, ſich verſammeln möge und könne, wann und wie es gefällig; verſteht ſich aber in loyalen Abſichten, ohne die bisher nöthige beſondere Erlaubniß aus der Staatskanzlei einholen zu müſſen. Es würde dieſes im gegenwärtigen kritiſchen Zeitumſtande vielleicht um ſo wichtiger ſeyn, als Euer Excellenz dadurch gegen die Oppoſition Ihrer Landsleute einen Soutien haben würden, der jede Ausführung gefährlicher Abſichten vollkommen zu vereiteln im Stande ſeyn dürfte."

Der Conde hatte ſich etwas weitſchweifiger, als nach ſeiner Gewohnheit, ausgedrückt; auch war er bei den letztern Worten um ein Bedeutendes geſchmeidiger geworden.

„Danke, danke, edler Conde! Sie ſind unſer, der Regierung Schutzengel. Morgen wollen wir Ihnen die Dekrete ausfertigen laſſen, als Anerkennung der loyalen Dienſte, wie Sie ſo herrlich bemerken."

„Wir ſind nochmals ſo frei, Dieſelben auf die Nothwendigkeit aufmerkſam zu machen, ſo ſchnell als möglich Vorkehrungen zu treffen, um den beim Erzbiſchofe gefaßten Beſchlüſſen entgegen zu wirken, und empfehlen uns einſtweilen zu Gnaden."

Und nachdem er ſo geſprochen, verbeugte er ſich ruhig gemächlich, und verließ das Cabinet.

„Was iſt das, was war das?“ fragte die Donna im Tone des höchſten Erſtaunens. „Wer iſt denn eigentlich hier Herr? Sind Sie es, Don Vanegas, oder iſt es des Conde de San Jago Herrlichkeit?“ Sie hielt inne. „Armer Don Vanegas!“ fuhr ſie mit ſchneidendem Hohne fort. „Das alſo ſind die Folgen Ihrer Diplomatik, Ihrer Quinteſſenz-Politik, daß Sie von einem Creolen-Conde Verhaltungsbefehle? — — Madre de Dios! ein Creole wagt es, von beſtehender Harmonie zwiſchen ſich und einem Virey zu ſprechen! Bei der heiligen Jungfrau! es iſt empörend!“

„Er iſt ein Teufel!“ ächzte der Virey.

„Das iſt er, und Sie! — ein armer Teufel;“ ziſchte ſie höhniſch und verächtlich. „Madre de Dios! Was für ein erbärmlicher Schwächling Sie ſind! Wie oft habe ich Sie auf die Nothwendigkeit aufmerkſam gemacht, zu repräſentiren, ſtark, impaſſable zu ſeyn, zu ſcheinen wenigſtens, wenn Sie es nicht ſind. Und wie erbärmlich benehmen Sie ſich neben dieſem großartigen Ariſtokraten. Madre de Dios!

In Ohnmacht geſunken vor einem mexikaniſchen Grande! Ein Virey von Mexiko in Ohnmacht geſunken vor einem Conde! Es iſt unglaublich!"

Lautes wildes Lachen begleitete dieſe Worte.

„Und er ſteht," fuhr ſie in demſelben ſchneidenden Tone fort, „ruhig wie ein Gott, auf den Wurm herabblickend, den er zertreten kann mit einem Fußtritte, ihn aber verſchont, wegſtößt, weil er es nicht der Mühe werth achtet. Ach," ſeufzte ſie, „man ſieht wohl, daß er von Granden abſtammt, und Sie — von Escribanos. — "

Der Virey zuckte zuſammen, antwortete aber nicht. Die Donna rannte ungeſtüm im Saale auf und ab — blieb ſtehen, rannte wieder.

„Und wiſſen Sie, daß, während Sie ſich im Gefühle Ihrer Allmacht ſonnen, der Erzbiſchof, das Conſulado, die Audiencia verſammelt ſind, um eine Vorſtellung bei den Cortes einzubringen, die nichts Geringeres bezweckt, als Sie für untauglich zu erklären für das Vicekönigreich, und auf die Ernennung Callejas zu bringen?"

„Er iſt ein Teufel;" murmelte der Virey.

„Was reden Sie, Don Vanegas?"

„Er iſt ein Teufel;“ ſprach der Virey abermals, die Donna mit leblos gläſernen Augen anſtierend.

Der furchtbare Schlag hatte auf ihn, wie der letzte Grad der Folter auf das Lebensprincip des Gemarterten gewirkt.

„Er iſt ein Teufel!“ murmelte er, und immer zerknitterte er noch die Papiere, die er in den Händen hielt.

Die Donna entriß ſie ihm, faltete ſie auseinander und warf einen haſtigen Blick hinein. Auch ſie zuckte zuſammen und erbleichte, und biß ſich in die Lippen, daß das Blut entquoll; dann fuhr ſie ſich mit der Hand über die Stirne und verſank in tiefes Nachdenken.

„Don Vanegas!“ ſprach ſie leiſer, ihre Augen auf die goldenen Arabesken des Plafond gerichtet, „dieſer Conde iſt wirklich ein Teufel.“

„Ach!“ ſtöhnte der Virey.

„Wiſſen Sie, warum er Sie ſchont, Ihnen das Vireynato läßt?“

„Uns das Vireynato läßt;“ wiederholte der Mann mechaniſch.

„Weil er,“ flüſterte ſie ihm in die Ohren, „Mexiko

von Spanien losreißen will — Mexiko, verstehen Sie es, von Spanien losreißen will.“

„Mexiko von Spanien losreißen will,“ wiederholte der Virey mit einem leeren nichtssagenden Blicke.

„Losreißen will,“ wiederholte sie. „Sie fürchtet er nicht; denn,“ murmelte sie, indem sie sich von ihm wandte, „Sie verachtet er, braucht er, benützt er, wie er die Citrone benützt, deren Saft er braucht und deren Schale er wegwirft. Ihre Schwäche kennt er, und darum will er Sie in Mexiko behalten. Der rohe, gewaltthätige Calleja paßt nicht in seine Pläne, und deßhalb will er ihn nicht. Don Vanegas! er wird keinen Gebrauch von den Papieren machen. Aber,“ flüsterte sie mit kaum vernehmlicher Stimme, indem sie sich zu ihm herabbog. „Sie können Mexiko der Krone Spaniens erhalten, wenn Sie dem Vicey-nato zu Gunsten Callejas entsagen. Madre de Dios! was sage ich? — Sie entsagen! Der Gedanke ist zu groß, um in dieses kleine Gehirn einzugehen.“

Sonderbar! die Lebensgeister des Virey waren unter den letzten Worten zurückgekehrt. Er schaute auf, wie Einer, der aus einem Traume aufwacht. Dann erhob er sich langsam vom Sopha, sah sich auf allen

Seiten um, wischte sich den Schweiß von der Stirne. Allmälig war er zu sich gekommen.

„Sie haben recht, theure belle-soeur! Sie haben recht — wir sind für Mexiko nothwendig! nothwendig; ein — was man ein nothwendiges Uebel nennt, nicht wahr?“ Er lächelte. „Glauben Sie nicht, Donna Isabella?“

„Fort zum Arzobispo;“ sprach die Donna.

„Wir wollen, wir wollen,“ wisperte der Mann unheimlich lächelnd, und wieder begannen seine Augen zu funkeln.

„Wir wollen regieren, ei, wir wollen — ah, regieren, — Sie haben recht, er wird von den Papieren keinen Gebrauch machen; aber doch — “

„Was?“

„Ja, aber doch — “

Des Virey Augen zuckten wieder wie Schlangenstacheln. Ein satanisches Lächeln überflog sein Gesicht, als er murmelte: „Er ist der Teufel, aber er muß doch fallen.“

Die Donna warf ihm einen mitleidig verächtlichen Blick zu.

„Armer Don Vanegas!“ murmelte sie. „Er ist

bereits mehr Virey als Sie, er ſteht an der Spitze der Nobilitad und der Creolen, einer Million Creolen. — Pah," rief ſie, wie Eine, die ſich unangenehmer Gedanken entſchlagen will. „Der Kampf mit ihm wird um ſo intereſſanter, großartiger — Virey, wir wollen in dieſen Kampf eingehen."

„Thun Sie, thun Sie, wir nehmen die Patrioten auf uns."

„Pah! die überlaſſen wir Ihnen und Calleja."

Achtundvierzigſtes Kapitel.

Hommes noirs d'où sortez-vous?
Nous sortons de dessous terre.
Moitié renards, moitié loups.
Béranger.

Auf dem Glockenthurme der Cathedrale ſchlug es zehn. —

Alles war ruhig und ſtille vor dem Palaſt. Von den Ecken des Platzes herüber ließ ſich zeitweilig ein dumpfes Gemurmel hören, wie das der aufgerüttelten Meereswogen, die hohl heranſtrömen — der Nachklang eines vorübergegangenen, oder der Vor-

läufer eines beginnenden Sturmes, und von Santa Fe herab pfiff ein leichter Norte in einzelnen Stößen, daß die Wetterhähne der hundert Thürme seltsam unheimlich zusammen knarrten.

Es war eine prachtvolle Mondnacht. Die zartweiße Floripundio, *) die glänzendrothe Tiegerblume, die rothweiße Herzblume, die duftenden Citronenblüthen auf den Miradors, die Bäume in den Gärten, die Felsen der Gebirge, die grandiosen Paläste, Kirchen und Dome, die Säulenordnungen, Caryatiden und Knäufe schienen sich zu strecken im Glanze des Mondlichtes, das nun ruhig und silbern gegen die Gebirge von Marquis de la Cruz hinab sank, und die weiße Frau, die über diese hervorragte, schien näher zu rücken und sich zu neigen über das ewige Tenochtitlan. Alles war zauberisch feenartig, mit jenem grünlichen Silberlichte überstrahlt, das den mondhellen Nächten der tropischen Länder einen so unbeschreiblich idealisch geisterhaften Anstrich verleiht.

*) Sie hat blos ein einziges Blatt, das aber acht Zoll lang und drei bis vier breit ist; die Tiegerblume hat drei spitzige Blätter; die Herzblume hat geschlossen die Gestalt eines Herzens, offen die eines Sterns.

Als die Glocken ein Viertel nach zehn geſchlagen, öffneten ſich die Hinterpforten im linken Flügel des Palaſtes, und es blitzten Gewehre heraus; Mann kam auf Mann, Zug auf Zug. Sie ſtellten ſich auf der Plazza auf, düſter und finſter, und ſchweigſam wie Nachtſchatten, und wie Geſpenſter, die auf das Geheiß eines Zauberers aus ihren unterirdiſchen Klüften und Verſtecken zur Feier der Geiſterſtunde hervorbrechen.

Es war Poeſie in dieſer Nachtſcene — furchtbare Poeſie.

Als das Regiment aufgeſtellt war, traten die Offiziere aus der Linie, und ſammelten ſich in Gruppen; die Blicke auf den viceköniglichen Palaſt geheftet. Die Degen unter dem Arme ſtanden ſie eine geraume Weile, ohne ein Wort zu ſagen.

„Dachte wohl, das Poſtre *) würde nicht ausbleiben, nachdem das Almuerzo ſo gut ausgefallen,“ bemerkte endlich Einer der Offiziere.

„Muß doch eine eigene Zauberkraft haben, dieſer

*) Deſert — Almuerzo, Frühſtück.

Vincente Guerero, wenn ſchon ſein Name ſo viel vermag.“

„Don Saldanha! wiſſen Sie, mich erinnert das Ganze an die Poſada, zwei Stunden oberhalb Almonacid.“ *)

„Dieſe berühmte Poſada,“ verſetzte der Angeredete mit unterdrücktem Gelächter, in das Mehrere der Umſtehenden einſtimmten, — „mußten ſie mit tauſend Mann beſetzen, und uns daſelbſt einſchanzen.“

„Und die Gavachos erwarten, von denen auch kein Einziger weit und breit zu ſehen war, während unter uns die Schlacht donnerte.“

„Wir waren zwei verlorne Poſten,“ fiel ein Anderer ein. „Sie oben mit tauſend Mann, wir unten mit zweitauſend, zwei volle Wegesſtunden von dem Schlachtfelde.“

„Carracco! mir kam der ganze Spaß vor, wie jene Studenten, die ihre Realen am Anfang des Semeſters in alle Stuben und Kaſtenwinkel und in ihre Wäſche verſtecken, um in der Zeit der Noth durch einen letzten Pfenning überraſcht zu werden.“

*) Kneipe oberhalb Almonacid — bekannt wegen der von Banegas gegen Joſeph Napoleon verlornen Schlacht.

„Es ist doch etwas Sonderbares um das Befehlen, und noch mehr um das Regieren," bemerkte ein Anderer. „Etwas sehr Sonderbares!"

„Carracco! es ist seltsam, so sage ich auch. Wie kommt es, daß ein Befehl von einem solchen Muchacho so auf uns einwirkt; daß wir eilen, über Hals und Kopf unsere Mädchen verlassen, just wann, und wo, und wie es ihm gefällig ist!"

„Das will ich Dir sagen, Nunez!" fiel ihm ein Anderer ein, „weil Befehle Strahlen sind, von einem Geist emittirte Strahlen; der Geist ist aber unsterblich, ein eigenes vom Körper unabhängiges Wesen, und Geistesfunken sind daher Strahlen, emittirte Strahlen."

„Pah!" fiel ihm Don Nunez ein, „unabhängig, unsterblich? Du hast in Deinem Leben gewiß noch keine zwanzig Tropfen Laudanum genommen, sonst redetest Du anders. Der Geist ist materiell, seine Funken sind materiell und wirken materiell. Zum Beispiel: wir befanden uns bei einer nichts weniger als unebenen Senorita, als wir abgerufen wurden. Waren da die Wirkungen der Ordre, die von diesen Muchacho ausgingen, nicht materiell?"

„Aber zurückzukommen auf die Essenz des Willens. Wie kommt es, daß wir, die liberal, ja was mehr sagen will, fest entschlossen sind, die göttliche Libertad zu proklamiren, uns so ganz und gar von Servilen regieren lassen?“

„Aber Don Nunez!“ fiel ihm ein Herbeitretender ein; „was werden Sie mit all den Mädchen machen, die Sie heute in der Lotterie *) gewonnen haben?“

„Für eine Dublone überlasse ich Ihnen Stück für Stück; mögen Sie dann kochen oder braten.“

„Carracco! hier sind zwei Dublonen; will meinem Sancho nun ein Paar schicken.“

„Doch, was die Essenz des Willens betrifft,“ hob Don Nunez wieder an, „wie kommt es, daß wir dem Willen Serviler so genau Folge leisten?“

„Weil die Servilen des T—ls sind, und wir ditto Servientes des T—ls,“ bemerkte der Nächste lachend.

„Bravo! Petruchio,“ lachten Mehrere. „Das sind wir, das muß wahr seyn, trotz der heiligen Hermandad.“

„Ist aber doch Schade, um diese Hermandad,“

*) Noch im Jahre 1825—26 wurden solche Lotterien auf öffentlicher Straße ausgeboten. Siehe Note.

meinte ein Anderer. — „Wäre ich die Cortez gewesen, ich hätte sie nicht aufgehoben; denn auch sie sind wahre T—lsdiener, die weder an einen Gott, noch an einen Heiligen glauben.“

„Fragte neulich Einen vom Cabildo der Cathedrale, *) warum so viele dämonische Gesichter im linken Chor aufgehängt sind — antwortete mir — Weil es viele gibt, die nicht an Gott, wohl aber an den T—l glauben. Haben also dem T—l Altäre aufgerichtet? fragte ich lachend. Versteht sich von selbst, war seine Antwort.“

Plötzlich hielten sie inne in diesen sonderbar sinnlosen Reden, die, in kurzen abgebrochenen Sätzen mit unheimlich zischenden Stimmen gesprochen und geflüstert, jene Anklänge von Bigotterie und Unglaube, von Katholicismus und Atheismus, von Geistesbeschränktheit und Dämonismus verriethen, die dem Spanier eigenthümlich sind; denn es ist der heutige spanische Volksgeist eine merkwürdige psychologische Erscheinung. Von Natur ungemein stark und kräftig, ist es nicht der unermüdlich rastlose Geist des

*) Domkapitel.

Nordländers, bei dem während der Anſchauung die Erkenntniß bereits zum Urtheile wird, oder der ſich in Forſchungen verliert und zur trüben, neblichten oder wäſſerig verdünſtenden Phantaſie ſich geſtaltet; es iſt auch nicht der flüchtig ſcharfe deſtillirende Geiſt ſeines Nachbarn, der ſpielend und tändelnd die Arbeiten eines Jahrhunderts in die Quinteſſenz weniger Witzfunken zuſammenzupreſſen weiß; es iſt der nüchterne, ſchroffe, beſtimmte und wieder halb wahnſinnige Geiſt von in irreligiöſem und politiſchem Despotismus befangenen und wieder zur Kindheit zurückgezwängten Menſchen, der, durch alle nur erſinnlichen Mittel und Künſte in dieſer Kindheit zurückgehalten, ſich ſeltſam bizarr und auf eine eigene Weiſe kund gibt, elektriſchen Blitzfunken ähnlich, die in ein bleiernes Gefäß eingeſchloſſen, herausfahren, ſo wie ſie nur einen Ausweg finden. Es zeigen ſich dieſe gleichſam elektriſchen Funken bei jeder Gelegenheit, unter allen Ständen; ſie ſind fragmentariſch, kurz abgebrochen, wie es bei geiſtreichen, aber eines anhaltenden Denkvermögens noch unfähigen Kindern der Fall iſt. Man hört ſie auf Straßen und Plätzen. Sie haben einen Anklang von Atheismus, von Dämonismus, den Vorläufern

einer Revolution, die auch dieſes Volk noch zu beſtehen hat, um in ſeine faulenden Maſſen neues Leben und geſunde Säfte zu bekommen.

„Was ſoll das?“ fragten auf einmal zwanzig Stimmen leiſe.

Während die Offiziere auf ſpaniſche Weiſe philoſophirt hatten, war eine Compagnie Caçadores vor und um den erzbiſchöflichen Palaſt herum aufgeſtellt worden, und zwar in ſolcher Stille, daß ſie erſt jetzt von den Offizieren bemerkt wurden.

Alle ſchauten ſich kopfſchüttelnd an.

„Haben die erzbiſchöfliche Gnaden das Motino Frio *) bekommen?“

„Es iſt doch Alles ruhig in ſeinem Palaſte.“

„Kein Licht zu ſehen.“

Eine Figur kam aus der vom Canal heraufführenden Querſtraße, mitten durch das aufgeſtellte Piquet. Das Gente de paz, das ſie den Lanceros zur Antwort gab, war ſo laut geſprochen, daß es herüber zu hören war. Die Offiziere gingen dem Herannahenden entgegen. Es war der Oberſt.

---

*) Aufruhrfieber.

„Conde! — Senoria! — was ſoll das?“ fragten Alle.

„Se. Excellenz ſpielen blos Variationen über das Thema von Auguſtus — kennen Sie es nicht?“

Die Offiziere ſahen ihren Chef verwundert an.

„Providus imperator praeferendus temerario,“ wisperte der Oberſte lächelnd, indem er einen Blick auf die Caçadores, einen andern auf den Palaſt warf.

„Oberſt und Generaladjutant Fiesco hat zweimal bereits nach Euer Herrlichkeit gefragt,“ meldete ihm der Major Arias.

„Verſtehe,“ ſprach der Oberſt, der ſich gegen die Offiziere leicht verbeugte, und dann dem Palaſtthore zuging.

„Haſt Du geſehen, Nunez?“ ſprach Einer. „Er hat ſtatt ſeines Mantels einen Blaumantel, und ſtatt ſeines Hutes einen Generalshut.“

„Einen General-Capitänshut.“

„Pah! er iſt der Sohn eines Grande.“

Auf einmal wandten ſich die Offiziere gegen das Palaſtthor, die Wachen präſentirten, und es kamen drei Perſonen aus der Halle und dem Thore heraus geſchritten.

„Der Virey,“ murmelten Alle im höchſten Erſtaunen.

„Und kein Gewehraus, kein Trommelſchlag, kein Fahneſenken?“ fragten ſie ſich wieder, indem ſie haſtig in die Linie eintraten.

Der Virey ſchien das Regiment nicht zu bemerken. Er ging mit ſeinen Begleitern, mit denen er ſehr angelegentlich ſprach, gerade auf den erzbiſchöflichen Palaſt zu. Ein Page folgte. Als er vor dem Palaſte angekommen, deutete er auf die verſchloſſenen Pforten und ſchüttelte den Kopf. Der Page zog die Klingel, und der Virey trat ein, nachdem er ſeinen Begleiter umarmt hatte. —

„Beſetzen Sie alle Zugänge,“ befahl der Oberſte dem Capitän der Caçadores. „Niemand wird weder aus- noch eingelaſſen.“

Dann warf er ſeinen Arm in den des Conde, denn er war es, und Beide nahmen die Richtung nach der Tacubaſtraße.

Neunundvierzigſtes Kapitel.

Wer zu beugen trachtet
Sein Geſchick, muß mit Verſtand
Und Mäßigung verfahren.
Calderon.

„Ich habe Dir vieles zu ſagen, San Jago!“ hob der Oberſt an, „das iſt ein gojo.“ Er warf den Kopf rückwärts, auf das Thor deutend, innerhalb deſſen der Vicekönig verſchwunden war.

Der Conde gab keine Antwort, nickte aber.

„Mich wundert es nicht, daß Mexiko müde iſt, ihm nach ſeiner Pfeife zu tanzen. Ich bedaure Dich, San Jago! Sag mir nur einmal, wie Du es hier aushalten kannſt? — “

Dieſe Worte waren leiſe, aber ungemein haſtig geſprochen.

„Wir bewegen uns in einem Zirkel, theurer San Ildefonſo! Als wir mit Deinem Bruder in Paris waren, es ſind nun zwölf Jahre — Du warſt damals zwölf — erinnere ich mich ſehr genau, daß Du Dich wunderteſt, wie die Franzoſen es in Paris aushalten konnten, bei ihrer Küche ohne ſpaniſchen Pfeffer. Sechs Wochen darauf fandeſt Du ihre almuerzos

und convitos erträglich, und zuletzt wollteſt Du von der Rückkehr nichts mehr wiſſen, bis uns endlich der ausdrückliche Befehl unſeres Hofes zwang, den Pariſer Freuden adios zu ſagen.“

„Ich liebe dieſe Franzoſen, obwohl ſie Gavachos — treuloſe Affen ſind — aber es iſt wieder ſo viel Neckiſches in ihnen, ſo viel Aberwitz, ſo viel Muth, ſo viel Queckſilber, Geiſtreiches, ſelbſt in ihrem Despotismus; etwas ſo Großartiges, Pöbelverachtendes. Carracco! bei uns iſt der Despotismus abſtumpfend, es iſt der ſchmutzig kriechende, ekelhafte Kloſterdespotismus. Spanien iſt nur ein großes Kloſter.“

„Und Mexiko?“ fragte der Conde.

„Eine große Schlachtbank. Demonio! der Hund entehrt die Grandezza, die er zwar nur quoad personam hat, aber ſie doch hat. Vorgeſtern redete er mich „Du“ an, erwartend, ich würde es erwiedern.“

„Und Du?“

„Pah, ſchnitt eine ſehr tiefe Verbeugung, und gab ihm bei jedem andern Worte die Excellenz. *)

„Das haſt Du brav gethan.“

---

*) Siehe Note.

„Seine Familie iſt kaum vierhundert Jahre alt, und wenn die ſeiner Frau ſechshundert Jahre hat, ſo iſt es viel. Ich habe gar keine Vorurtheile in dieſem Punkte, bin anerkannt liberal, aber — "

„Nichts weniger als der Diderot'ſchen Meinung," meinte lächelnd der Conde.

„Welcher Diderot wahrſcheinlich nicht geweſen wäre, wäre er etwas geweſen." *)

„Bravo," ſprach der Conde, „das war wieder gut."

„Hörſt Du," hob der junge Grande wieder an. „Wir hatten eine Stunde ſeither einen vermaledeit ſonderbaren Zeitvertreib, und dabei thaten wir einen Blick hinter die Couliſſen dieſes großen Theaterdirektors." Er ſah bei dieſen Worten auf das viceköniglich Schloß hinüber. „Einen Blick ſage ich Dir, der uns die Adern hätte gefrieren machen können, hätten wir nicht glücklicherweiſe ein niederſchlagendes Pulver genommen. Demonio! Wir haben Dinge geſehen! — Ein verdammter Gojo, dieſer Vanegas!"

„Einige neue Leſearten des Buches el mal gobernio?" fragte der Conde.

---

*) Siehe Note.

„So etwas, hörst Du, der Drôle nimmt sich mit Euch Mexikanern verdammte Freiheiten.“

„So wie seine fünfzig Vorfahren vor ihm gethan.“

„Weißt Du, Dein Neffe? — “

„Weiß es, lieber San Ildefonso.“

„Du scheinst eben nicht sehr affizirt. Ein prächtiger Junge, aber verdammt rasch. Bei meiner Seele! hätte er ein Stilletto gehabt, hätte es in den schönsten Busen gerannt. Glaubt denn der Wildfang, solche Busen sind zum Durchstechen?“

„Wie?“ fragte der Conde, „Don Manuel Isabelle?“

„Ein andermal mehr davon. Jetzt ist er in Sicherheit. Aber Du bist ja ganz intim, so was man intim nennt, mit diesem Virey? Ihr Beide spielt Eure Rolle gar nicht übel. Demonio! Wir glauben so ziemlich impassable seyn zu können, und es lernt sich an unserem Hofe, der da gewesen ist; denn Pepe *) weiß keinen Hof zu halten. Und eben deshalb wird er nie populär in Spanien werden. Aber Ihr Beide und Euer Spiel, — man könnte etwas profitiren.

*) Joseph Napoleon gewöhnlich Pepe, gleichbedeutend mit Joe (Sepperl).

Bin ſonſt eben nicht aufgelegt, von Eurer Provinzialdiplomatik viel zu halten; aber macht Dir Ehre. Trau ihm jedoch nicht. Er war ein Liebling der Marie Louiſe, des Principe, des alten Carlos und obendrein des Stierkopfes und Tiegerherzens. *) Deklamirte ſchrecklich gegen Dich in ſeiner Camarilla; war wie raſend; dachte anfangs, es ſey eine ſeiner gewöhnlichen Niaiſerien, fand aber bald, daß es Ernſt war. Wäre ſie nicht geweſen, der prächtige Junge wäre jetzt im ewigen Paradieſe."

„Weiß es," verſetzte der Conde. „War deshalb bei ihm."

„Wirklich?" fragte der Oberſt einigermaßen verwundert.

Die Beiden gingen eine Weile ſchweigend neben einander.

„Todos demonios!" hob endlich der Letzte wieder an. „Mich langweilt dieſes Leben in Mexiko. Abſchlachten, und wieder Abſchlachten, und nichts als Abſchlachten, wo man hinſieht, geht und ſteht. Ein ewiges Zuſammentreiben, Schänden, Niederwerfen-

*) Stierkopf und Tiegerherz, ſo wurde Ferdinand VII. von ſeiner eigenen Mutter genannt.

laſſen, Abthun, Todtſchlagen, Stechen, Schießen, Stampfen, Treten. Man verliert die Luſt zu Allem. Wollte, es wäre vorüber."

„Es wird noch lange nicht vorüber ſeyn."

„Bah, wollte dem Dinge in ſechs Wochen ein Ende machen. Morellos gefangen, eine Amneſtie, dieſe ehrlich gehalten, und Mexiko iſt in einem halben Jahre ruhig."

„Schon deshalb nicht, weil Niemand mehr der Amneſtie trauen würde. Wer das Erſtemal betrogen worden, läßt ſich nicht leicht das Zweitemal betrügen, ſagt unſer Sprichwort. Mexiko will Euch los ſeyn, auf alle Weiſe los ſeyn."

„Es iſt wahr, es iſt ein heilloſes Geſindel, alle dieſe meine Landsleute, geiſtlich und weltlich, der Abſchaum des ganzen Spaniens. Wenn man ſie, wie der junge Dings ſagt, wie heißt er? Pinto — Alle zuſammen nähme und in der See erſäufte, es wäre und es müßte Jubel im Himmel und in der Hölle geben. Wenn Spanien noch ein Jahr ohne König bleibt, dann iſt Mexiko verloren."

Der Conde ſchwieg.

„Weiß nicht, ob es nicht beſſer wäre," fuhr der

Oberſt fort. „Seit wir Amerika haben, dieſe unglückliche Pandorabüchſe, iſt es mit Spanien rückwärts gegangen. Die Silberbarren Mexikos haben uns unſer bischen Libertad gekoſtet. Unſere Grandezza, Demonio! es iſt eine Schande! Wir ſind, im buchſtäblichen Sinne des Wortes, Kammerdiener des Königs.“

„Wahr;“ ſprach der Conde.

„Was glaubſt Du, daß Mexiko thun wird?“

„Sich frei machen.“

„Pah, um's Wollen iſt's nicht, aber um's Vollbringen.“

„Es wird wollen, und ſobald es ernſtlich will, kommt das Vollbringen von ſelbſt.“

„Glaubſt Du?“ fragte der Oberſt.

„Ich glaube es nicht nur, ich bin überzeugt.“

„Du biſt überzeugt!“ wiederholte der Oberſt ſinnend. „Du mußt dieß am beſten wiſſen. Wäre eine verdammte Geſchichte. Unſere erſten Häuſer, und die jüngern Söhne — Alle würden Bettler. Zur Kirche will Niemand mehr.“

„Begreiflich; Wer wird heut zu Tage eine ſolche Albernheit begehen?“

„Ich ſelbſt —“ fuhr der Oberſt fort.

„Dein Mayorasgo im Bario iſt ein herrliches Beſitzthum, das mir lieber wäre, als das Mayorat Deines Bruders.“

„Du ſprichſt als mexikaniſcher Grande;“ verſetzte der Oberſt lächelnd.

„Und als ſpaniſcher.“

„Aufrichtig geſagt, die Grandezza wundert es nicht wenig, wie Du es in Mexiko aushalten kannſt. Die Welt will wiſſen, daß Du Abſichten habeſt auf eine Espece von Präſidentur, wie die der estados unidos.“

„Pah,“ verſetzte der Conde, „wenn man Grande von Spanien und Mexiko iſt, und ein jährliches Einkommen von ein paarmal hunderttauſend Duros beſitzt, dann, meinte ich, ſollte Einem die Luſt vergehen, ſich für fünf und zwanzig tauſend per annum zur Zielſcheibe des Volkswitzes herzugeben. Man muß jedoch was man beſitzt zu erhalten ſuchen, Ildefonſo. Und aufrichtig geſagt, ſo ſind unſere Beſitzungen, ja unſere Exiſtenz gefährdet, es mag die eine oder andere Partei obſiegen.“

„Das ſagte ich auch,“ bekräftigte der Oberſt, der blos auf den erſten Theil der Rede des Conde gehört

hatte. „Du biſt zu ſtolz, um Dich mit dieſem Pöbelhaufen einzulaſſen. Zudem mit dem Plane, der einmal auf dem Tapete war, da wird nichts daraus. Die Cortes ſind dagegen.“

„Du meinſt das Projekt, den Infanten Don Carlos oder Franciſko zum König von Mexiko zu haben?“

„Fernando würde es nimmer zugeben. Zudem ſind ſie ſo elende Kreaturen, wie dieſer Fernando. Todos diablos! Weißt Du, daß er allerunterthänigſt bei Pepe angeſucht hat, ihm gnädigſt ſeinen Orden zu verleihen. Er, der König Spaniens bittet fußfällig um die Orden des Uſurpators! Carracco! Unterdeſſen ſcheinen die Angelegenheiten des armen *) einäugigen kleinen Pepe nicht ſehr gut mehr zu ſtehen,“ fuhr der Oberſte fort; „denn die ſeines großen Bruders gehen den Krebsgang. Es ſind Nachrichten von London bis zum erſten Januar hier — ſo höre doch, San Jago — Nachrichten von Moskau oder Berezina, wie die Oerter dieſer Barbaren heißen, wo er ſich hingewagt. Doch —“

*) Bekanntlich hatten die ſpaniſchen Mönche ausgeſtreut, Joſeph Napoleon ſey einäugig: ein Umſtand, der nicht wenig zur Aufregung der Gemüther beitrug.

„Glück zu," ſprach der Conde. „Ich weiß es —"

„Kümmerſt Dich aber nicht darum. So ſeyd Ihr Mexikaner Alle, Ihr kümmert Euch nichts um Europa."

„Sehr viel," erwiederte der Conde; „denn auch wir wünſchen die Befreiung der königlichen Familie ſehr, ſehr. Wir brauchen einen König, gerade ſo wie die Wölbung einen Schlußſtein braucht. Einen König, er ſey noch ſo ſchlecht. Nur einen König will Mexiko. Es ſeufzt nach einem König. Gibt man ihm nicht den König, kann er ſich nicht bei Zeiten feſtſetzen, Wurzel ſchlagen, ſo muß eine Republik kommen. Aſanza *) hat ganz recht, jeder Augenblick Zögerns untergräbt das monarchiſche Syſtem mehr und mehr."

„Sehr wahr; aber was iſt zu thun?"

„Für uns vorläufig nichts Anderes, als zu trachten, daß wir, die die großen Intereſſen des Landes am meiſten angehen, die Fäden der Gewalt in die Hände bekommen, die den Curigen mehr und mehr

*) Geſandter des ſpaniſchen Hofes bei den vereinigten Staaten rieth dringend, einen ſpaniſchen Prinzen nach Mexiko zu ſenden, weil nur ſo dieſes Reich der Krone erhalten werden könnte.

entſchlüpfen; denn gelangen ſie in die der Demokraten, ſo ſind wir verloren."

„Sehr wahr; aber wir können doch nicht, dürfen uns nicht zu den Rebellen ſchlagen, nicht einmal in Verbindung mit ihnen treten?"

„Es iſt etwas ganz anderes, in Verbindung mit ihnen zu treten, und ſie benützen, zu höheren Zwecken zu lenken."

„Und thut Ihr dieß? Verdon meiner albernen Frage, obwohl ſie nicht übel gemeint war."

Der Conde ſchien ihn überhört zu haben. „Du irreſt," ſprach er nach einer Weile, „wenn Du glaubſt, ich würde Dir etwas verhehlen. Deine Intereſſen ſind auch die unſrigen, und wir müſſen den Stand derſelben genau kennen. Macht beruht auf Erkenntniß."

„Ich bin angewieſen, mit Dir in Uebereinſtimmung zu handeln."

„Unſere Aufgabe muß ſeyn, eine dritte Partei zu bilden," bemerkte der Conde, „eine Partei, die unabhängig, gleich einer neutralen Macht, inmitten der beiden erbitterten Kämpfer, und doch über denſelben ſtehend, den Ausſchlag zu geben im Stande iſt, die

Zügel der Regierung ſelbſt im Nothfalle zu übernehmen fähig wäre, bis Don Carlos oder Francisco dieß könnte; denn die Grundpfeiler Eurer Gewalt ſind ſo morſch, ſo erſtorben und verwittert, daß ſie wahrſcheinlich, treffen nicht ganz beſonders günſtige Umſtände zuſammen, in einander ſtürzen beim erſten Windſtoße."

„Ich dächte doch, dieſer Windſtoß wäre gekommen," entgegnete der Oberſt. „Die Rebellion währt jetzt beinahe zwei Jahre, und die Rebellenheere erſtehen wie die Pilze auf allen Seiten."

„Indianer und Meſtizen," entgegnete der Conde; „aber keine Creolen. Du vergißt, daß eine Million Creolen nicht nur neutral iſt, ſondern wirklich gegen die Rebellen dient und ficht. Dieß wird nicht ewig dauern. Und ſobald Dieſe wanken, und ſich von Euch wenden, ſo iſt Mexiko für Spanien verloren. Jetzt will es noch einen König. Erlangt es Dieſen nicht, ſo haben wir eine Republik zu gewärtigen."

„Hol' ſie der Teufel mit ihrer Republik! War nur ein paar Wochen in der ſogenannten großen Republik, bekam ſie ſatt. Iſt ein proſaiſch gemeines Leben in einer ſolchen Republik, kein Licht, kein

Schatten, Alles flach. Nichts Großartiges, hörſt Du, San Jago! eine Republik braucht ſtarke Nerven.“

„Deine Bemerkungen ſind ganz richtig; ich fürchte keine Republik für Mexiko, ausgenommen wir begehen den Fehler, und laſſen uns, wie geſagt, die Fäden entwinden.“

„Und Du glaubſt, eine Republik ſey für Mexiko nicht zu fürchten?“

„Für die Dauer nicht, für einige Jahre vielleicht, aber nicht für lange.“

„Und warum?“

„Weil eine Republik, ich meine eine wahre Republik, nicht ohne Selbſtherrſchaft jedes einzelnen Bürgers beſtehen kann, und dieſe Selbſtherrſchaft wieder nicht ohne einen hohen Grad politiſcher Aufklärung, die über die ganze Nation verbreitet ſeyn muß. Denn fehlt ſie auch nur Einer Kaſte, Einer Klaſſe, gibt ſich auch nur Eine als Mittel her, ſtatt als Zweck aufzutreten, ſo iſt das Gleichgewicht ſchon geſtört, und dieſe Kaſte wird früher oder ſpäter das Mittel zur Unterdrückung der Freiheit der Uebrigen. Wir, die wir unter unſern ſieben Millionen Seelen ſechs Millionen Material haben, ermangeln, wie Du

ſiehſt, der Hauptbedingung einer Republik, ich meine einer Republik, wie ſie ſeyn ſoll, nämlich die der estados unidos, der einzig wahren, die je beſtand."

Der Oberſt hatte aufmerkſam zugehört; denn die Worte waren in einem gefällig leichten, eindringlichen, aber nichts weniger als belehrenden oder pedantiſchen Tone geſprochen, ſo wie die ganze Unterhaltung ungemein leicht, und mehr den Anſtrich des Zufälligen hatte.

Der Conde fuhr auf dieſelbe Weiſe fort.

„Aber das Glück, die Größe einer Nation, beſteht ſo wenig in ihrer Regierungsform, als das Glück des Bürgers in der Façade des Hauſes beruht, das er bewohnt; wenn dieſes nur ſeinen Umſtänden angemeſſen und bequem iſt. Wir ſind für eine Monarchie geſchaffen."

„Donc!" ſprach der Oberſt.

„Wir haben eine Grandezza, eine reiche Grandezza, vielleicht die reichſte der Welt. Wir haben eine wohlhabende Nobilitad. Wir haben Gremios, unſere Paiſanos, unſere Gavillas, und endlich unſere Lepe-ros. Wir haben eine Hierarchie aller Stände, und ſo Materialien zu einem tauſendjährigen Reiche."

„Bei meiner Seele!“ lachte der Oberſt. „Verdammt ſchlechte Materialien.“

„Vielleicht nicht ſo ſchlecht; wenn Du die Sache genauer betrachteſt, ſo wirſt Du finden, daß gerade mit ſolchen Materialien, wie wir ſie haben, unſere Madre Patria und Francia ſo Großes leiſteten. Analyſire einmal die große Nation in ihre Beſtandtheile, und Du wirſt ſie nichts weniger als grandios finden. Wo Alle aufgeklärt ſind, wie in den estados unidos, da iſt die Regierung immer ſchwach. Wo ganze Maſſen in Unwiſſenheit vergraben ſind, da kann durch Aufgeklärtere Großes bewirkt werden. Als Reich haben wir daher vor unſeren Nachbarn einen Vortheil voraus.“

Der Oberſt ſchüttelte den Kopf.

„Als Reich gehen wir einer großartigeren Beſtimmung entgegen, als die ſtolzeſte Phantaſie zu träumen vermag. Unſer Land iſt der Ring, der die zwei Hälften des ſchönſten und größten Welttheiles verbindet. Es ſteht in unſerer Macht, die Pforte zu werden, durch die der Handel der Welt geht. San Ildefonſo! Nur dieſe Landenge von Panama durchſtochen, und alle Völker der Erde bezahlen Mexiko Tribut.“

„Wahr,“ ſprach der Oberſt.

„Es ſind Materialien zu der prachtvollſten Monarchie der Welt; aber wenn wir den Zeitpunkt verſäumen, die Criſis vorübergehen laſſen — — “

„Was zu thun? ich bin ein geborner Spanier, mein Eid, meine Pflicht — — “

„Binden Dich an König und Vaterland. Bleibe Du beiden getreu. Unſere Wege gehen zum Theile gemeinſchaftlich, unſer Intereſſe iſt ganz daſſelbe, und dieß kannſt Du auch in Deiner gegenwärtigen Lage fördern; Mittel und Wege wollen wir Dir bei Zeit und Gelegenheit offenbaren.

„Aufrichtig geſagt, ich liebe dieſe neuen Throne nicht.“

„Auch ich nicht,“ verſetzte der Conde; „aber etwas ganz Anders iſt es um Eure neu gebackenen Miniaturthrone, etwas Anders um den tauſendjährigen Thron der Monteezoumas, den die Natur ſelbſt errichtet, und der einen Fuß im ſtillen Ozean und den andern im Weltmeere ſtehen hat.“

„Du ſiehſt die Lage der Dinge großartig an,“ ſprach der Oberſt, „ſehr großartig. Ich bewundere Dich. — Wohl ſehe ich, daß dieſes Land einem neuen

Geſchicke entgegengeht, daß es geleitet wird durch eine gewaltige, aber unſichtbare Hand. Du wirſt Dich nicht mit der Canaille einlaſſen. — Alſo eine Mittelpartei willſt Du bilden, aus Creolen und Spaniern. — Wohl, ich bin einverſtanden und ſtehe Dir zu Dienſten mit meinem Regimente, wann und wo Du mich brauchſt. Du unternimmſt doch nichts gegen das Königthum?"

„Nein!" war die Antwort.

Jetzt ſtanden ſie am Ausgange der Plazza; herüber ſchaute der Itztaccihuatl in ſeinem ſchneeweißen Gewande, ſo hehr, ſo keuſch, ſo rieſig, die Schneefelder erglänzten ſo prachtvoll! Beide ſtanden im Anſchauen der hehren Nachtſcene verloren.

„Die Werke der Natur bleiben ewig, die der Menſchen zerſtören ſich ſelbſt im Radlaufe der Zeit. Vor weniger denn dreihundert Jahren ſtand hier der Teocalli Mexicotls, der Palaſt Monteezoumas." Er deutete bei dieſen Worten auf die Cathedralkirche und den Palaſt des Vicekönigs. — „In zehn Jahren wird auf den Trümmern beider eine neue Geſtaltung erſtanden ſeyn."

Sie waren am Eingange der Tacubaſtraße ange-

kommen, wohin ihnen der Wagen des Conde nachgefolgt war. Starke Infanterie- und Cavallerie-Piquete hatten diesen Ausgang besetzt, die sich auf den Wink des Obersten öffneten. Der Conde war im Begriff, in den Wagen zu steigen, als aus der Tiefe der Straße herauf Glockengetön und das Kreischen von Stimmen, die Litaneien absangen, heraufschallte. Als die Reiter diese Töne hörten, sprangen sie von ihren Pferden, die Infanterie warf sich auf die Kniee und die Tausende in der Straße und auf der Plazza folgten ihrem Beispiele. Eine lange Todesstille unter den vielen Tausenden, während welcher der Wagen im Fackelscheine näher kam. Es war ein seltsam gebauter offener Wagen, in dem ein Priester im Ornate saß, vor sich auf der Brust mit beiden Händen eine Art Scapulier haltend, mit dem er das Volk links und rechts segnete. Der Wagen war mit Maulthieren bespannt und umringt von dreißig jungen Geistlichen und Kirchendienern, in weißen und rothen Gewändern, die Litaneien sangen, und ein betäubendes Glockengetöne erschallen ließen. Er zog langsam der Cathedrale zu. Während der ganzen Zeit waren Volk, Fußgänger und Reiter auf der Erde gelegen.

Erſt als der Prieſter innerhalb der Pforten der Cathedrale verſchwunden, erhoben ſie ſich wieder.

„Es iſt Poeſie in dieſem Spektakelaufzuge,“ ſprach der Oberſt, indem er aufſtand.

„Eine gräßliche Poeſie; aber wir verdanken ihr eine ſchöne Wirklichkeit.“

„Du biſt ein wahrer Ariſtokrat, ein geborner Ariſtokrat,“ lächelte der Oberſt.

„Das bin ich, Gott ſey Dank!“ ſprach der Conde. „Adios!“

Fünfzigſtes Kapitel.

God dam! moi j'aime les Anglais,
Ils ont un si bon caractère;
Comme ils sont polis, et surtout
Que leurs plaisirs sont de si bon goût!
Béranger.

Er war raſch in den Wagen, der in einer dunkeln Ecke gehalten hatte, eingeſtiegen.

Das Vollmondsgeſicht Miſter George W—ns ſchaute ihm aus dieſem entgegen.

„Miſter W—n!“ ſprach der Ariſtokrat, nicht unangenehm, wie es ſchien, überraſcht. „Schon zurück?

Es freut mich, Sie zu ſehen, obwohl Sie ſich hier einer ſehr großen Gefahr ausſetzen.“

„Weiß es, weiß es, theurer Conde!“ verſetzte der Britte mit einer etwas hohlen Stimme. „Sie vergeben, daß wir uns in Ihr Eigenthum während Ihrer Abweſenheit eindrängten. Aber Ihre Landsleute ſind ſo verdammt katholiſch, daß ſie einen Ketzer wie wir —“

„Einigermaßen in Verlegenheit bringen könnten,“ verſetzte der Conde. „Nicht wahr?“

„Iſt ein wahres Banditen-Geſindel, Conde! dieſe Ihre Nation mit ihren Stiletten. Zum Glücke, daß ich Ihren Wagen vor dem Palaſte halten ſah, und da ich ohnedem nothwendig mit Ihnen zu ſprechen hatte“ —

Der Conde wisperte ihm ein bedeutſames „Stille!“ zu; denn ſie waren nun in die Mitte der Straße und einer ungeheuren Volksmenge eingefahren. Dieſe verhielt ſich, ganz gegen ihre ſonſtige Gewohnheit, ungemein ruhig, wogte auf und nieder, kam an die Reiter-Piquets heran, betrachtete ſie eine Weile, und zog ſich wieder zurück, um andern Scharen Platz zu machen. Die Menge ſchien in großer Spannung auf

irgend etwas zu warten, und die Einfuhr des Wagens verſetzte ſie in eine leichte Gährung. Es ließen ſich dumpfe Vivas hören, die von einem Gemurmel begleitet waren, das zwar nur in einzelnen Worten beſtand, die aber wie Lauffeuer von Munde zu Munde gingen, eine Art Telegraphenſprache, die in einzelnen Sätzen blitzſchnell durch die Menge lief. So viel war zu entnehmen, daß die Volksmaſſe zum Theil in Geheimniſſe eingeweiht war, die für ſie von großem Intereſſe ſeyn mußten; denn ſie benahm ſich mit einer Kaltblütigkeit, die offenbar die Soldateska, die wie Bluthunde nur auf das Zeichen zum Losbrechen wartete, einſchüchterte. Auch war es nicht mehr die bunte, grelle Miſchung von Nacktheit, Schmutz und Verworfenheit; es waren größtentheils anſtändig, zum Theile reich gekleidete Creolen. Mehrere Hundert bildeten ein Spalier, durch das der Wagen langſam rollte.

„Siehſt Du," wisperte unſer Don Pinto dem Major Galeana zu, der am untern Ausgange der Straße, den Rücken an die Statue eines Heiligen gelehnt, die Bewegungen der Maſſen ſorgfältig beobachtet hatte. „Carracco! Wir haben eben ſo-

wohl unſere Escoltas, *) wie Eure Morellos und Vittorias."

„Nur, daß ſie nicht Pulver riechen können."

„Im Gegentheile," erwiederte der Don. „Du kannſt ihnen keinen größeren Gefallen thun, als wenn Du ein paar Tauſend Duros in fuegos de polvera **) aufkrachen läßt. Blei darf jedoch nicht dabei ſeyn; aber in ſolchen Dingen," er deutete auf die Volkshaufen, „da ſind ſie Meiſter."

„Es iſt wirklich ſeltſam;" bemerkte Don Galeana.

„Gar nichts Wunderbares. Sieh, wir haben ein paar hundert Correos ***), wie wir ſie nennen, und zwar aus allen Ständen, aus den cinco cremios, Escribanos, Mayordomos, Evangeliſtas, Padres, verſteht ſich indianiſche, allen und allen. Wenn wir etwas recht geſchwinde bekannt haben wollen, ſo flüſtern wir es blos Einem aus jedem Gremio in die

*) Escorte. Jeder der Patriotenanführer hatte eine ſolche, die beſſer bekleidet, bewaffnet und beritten als die übrigen Truppen, ſtets um den Anführer ſeyn mußte.

**) Feuerwerke. Die Indianer ſind außerordentliche Liebhaber von ſolchen, und bei jedem größeren Kirchenfeſte werden deren abgebrannt.

***) Couriere.

Ohren. Sie sind unsere Zeitungen. Carracco! die Resultate der heutigen Bonanza *) in der Casa des Conde sind bereits in dem Munde von fünfzigtausend Creolen."

„Pah, und was weiter?"

„Muß doch etwas helfen; denn das Volk ist heute ganz anders. So habe ich es nie gesehen. Kein Scherz, kein einziger Grito; aber wenn Mexiko je zum Losschlagen bereit war, so ist es heute der Fall."

„Und warum nicht losschlagen?"

„Das kann ich Dir nicht sagen, weil ich es nicht weiß. Wahrscheinlich, weil die Zeit noch nicht da ist."

„Ich fürchte, man treibt mit uns dasselbe Spiel, wie es mit den Gachupins getrieben wird, und die Nobilitad ist der Kartenmischer."

„Wenn sie es ist, so mischt sie fein und bewundernswürdig, glaube es mir;" versetzte der Don. „Mexiko fängt an, auf seine Aristokraten etwas zu halten."

„Pah," versetzte der Mayor, „Sklaven." —

„Es ist keine Kunst, in Eurem Cuautla Amilpas

*) Ausbeute.

von Freiheit zu ſchwadroniren, wo Ihr von zehntauſend Indianern mit Lanzen und Musketen umgeben ſeyd; aber verſtehſt Du, hier, in Mexiko, den Tyrannen die Spitze zu bieten, ſo wie man es heute gethan. Ehre, dem Ehre gebührt. Silencio jedoch, unſere Triumphe ertragen das Tageslicht nicht. Und nun Adios! Du mußt hinab nach Cuautla über Marquez de la Cruz. Dein General iſt, den letzten Nachrichten zufolge, die wir haben, denſelben Weg."

„Beantworte mir eine Frage. Können wir dem Conde trauen?"

„Das weiß ich nicht. Daß er arbeitet, für Mexiko arbeitet, iſt gewiß; ob aber für Euch, das iſt eine andere Frage. Darauf wollte ich aber wetten, daß er weder Vincente Guerero, noch Padre Morelos zu Königen von Mexiko haben will; und nun Adios zum zweiten und letzten Male."

Er war mit dieſen Worten in eine Seitenallee einige Schritte hineingeſprungen, kam jedoch in demſelben Augenblicke mit einem „Carracco que todos Demonios! sta aqui!" *) zurück.

---

*) Alle Teufel! Stehe!

„Que es este?“ *) fragte der Major, der ſtehen geblieben war.

„Uno matado,“ **) rief Don Pinto lachend, der wieder vor trat und ſich zur Erde kauerte.

Es war der Körper eines Gemeuchelmordeten, der, nach dem leiſen Todesröcheln zu ſchließen, die tödtliche Wunde noch nicht lange erhalten hatte. Die Beiden ſchleppten ihn der nächſten Lampe zu, in deren Schein ſie die Todeswunde kaltblütig und neugierig unterſuchten.

„Muy buen, prächtig getroffen, es iſt der Stich Joſes,“ ſprach der Don lachend, „und zwar ein Dublonſtich. Iſt gewiſſenhaft dieſer Joſe, hat ihn in der Allee niedergeſtoßen.“

Und mit dieſen Worten ließen die Beiden den Getödteten wieder zur Erde nieder.

Don Galeana ſprang den Paſeo hinab, Don Pinto auf den Wagen des Conde zu, der ſo eben in die Allee einfuhr, und in den er ſich, ohne ein Wort weiter zu verlieren, hineinwarf.

„So may G—d damn you to hell!“ brummte

*) Was gibt's?
**) Einer todt.

Mister George dem Creolen zu, den er mit aller Macht von ſich zu ſchieben bemüht war, während Dieſer in ein lautes Gelächter ausbrach.

„Glauben Sie, meine Zehen ſind Pferdehufe?“ *)

„Das nicht,“ verſetzte der junge Don lachend; „aber daß Sie allerdings Hufe haben, mögen Sie von allen Kanzeln bekräftigt hören. Wenn ich morgen Padre Domingo beichte, daß ich neben einem Ketzer geſeſſen, ſo gibt er mir wenigſtens zweiundſiebenzig Roſarios **) zu beten.“

„Und werden Sie beten?“ fragte der Britte.

„Das nicht; aber koſtet mich einige Duros, ſie beten zu laſſen.“

„Haben doch eine verdammt bequeme Religion!“ murmelte der Mister.

„Unſchätzbar in dieſem Punkte,“ bekräftigte der junge Don. „Um fünf Duros können Sie für jeden

---

*) Solche Predigten, in denen geradezu geſagt wurde, daß den Ketzern Hörner und Hufe wüchſen, waren bis zum Jahre 1828 noch häufig zu hören.

**) Ein Roſenkranz; eine Anzahl Kügelchen, die einzeln abgezählt werden, und wobei ſtets ein ſogenanntes Ave Maria gebetet wird — abwechſelnd mit dem Gebete des Herrn. — Die Anzahl derſelben beläuft ſich auf ſechzig bis ſiebzig.

Stilettoſtich abſolvirt ſeyn, und iſt es ein Herege wie Sie, ſo erhalten Sie die Abſolution umſonſt, und eine Indulgencia plenaria, zwanzig Duros werth, obendrein. Aber, Carracco! dachte, Sie wären in Senora oder Santa Fe oder Durango *), oder gar im Paradies."

„Bei meiner Seele! ohne die Escolta Sr. Excellenz hätte nicht viel gefehlt, und ſelbſt mit dieſer waren wir ein Dutzendmal in Gefahr, als Ketzer zerriſſen zu werden. Beſſere Dienſte hat uns Ihr Padre gethan, Conde."

Er hatte dieſe Worte in geläufigem Spaniſch geſprochen, hob aber jetzt engliſch an:

„Alſo dieſen Vanegas laſſen wir auf alle Fälle, wie und wo er iſt. Hierin ſind wir einverſtanden, nicht wahr?"

Der Conde bejahte es.

„Mit den beiden Häfen gleichfalls?"

„Gleichfalls," verſetzte der Conde.

---

*) Nördliche Staaten von Mexiko; Durango, die Hauptſtadt des Staates gleichen Namens, gegenwärtig Vittoria genannt, zu Ehren des Präſidenten Vittoria, der in dieſem Staate geboren wurde.

„Und das Geſchäft?“

„Müſſen Sie nothwendig wieder mit dem Conſulado theilen, wenn Sie klug ſind.“

Der Britte kratzte ſich hinter den Ohren.

„Sonſt verderben Sie den Virey und ſich ſelbſt, Mister W—n! Vergeſſen Sie überhaupt nie, daß Sie in Mexiko ſind, wo es weiter nichts bedarf, als daß Einer vom Conſulado, ſo wie Sie Abends über die Straße gehen, Herege rufe, um Sie in die andere Welt zu befördern, ohne daß es ihm einen Medio koſtete. Vergeſſen Sie auch nicht, daß Sie in einem Lande leben, wo der geringſte Spanier ſich alles Ernſtes mehr dünkt, als Ihr König, weil er ein älterer Chriſt iſt. Seyen Sie klug, Mister W—n!“

„Ich ſehe, ich ſehe;“ ſprach der Britte, „wohl, wir wollen in Compagnie gehen. Mit Ihnen gehe ich gerne. — Hier iſt aber mein Haus. Ich danke Ihnen, Conde!“

Der Wagen hielt an, um den Britten abzuladen.

„Carracco!“ rief der junge Don Pinto, als Dieſer ausgeſtiegen war. „Ich haſſe dieſen Block von Fühlloſigkeit und unerſättlicher Gefräßigkeit und Habgier.“

„Stille, wir brauchen ihn,“ verſetzte der Conde.

„Er iſt der Blutſauger Mexikos.“

„Noch mehr, der Spion Mexikos.“

„Noch mehr, der Spion des Virey.“

„Und Fernandos.“

„Und des Conde de San Jago.“

„Und Caſtlereaghs.“

„Und aller Welt.“

„Wenn ſie ihn bezahlt. Hält ſich aber, und nennt ſich, einen ſehr reſpektablen — ſehr reſpektablen — ſehr reſpektablen Charakter. — Iſt ein wahrer Times-Charakter.“

Der junge Don lachte laut auf, erfaßte beide Hände des Conde, preßte ſie zuſammen, und küßte ſie; denn es waren die erſten launigen Worte, die aus des Ariſtokraten Munde gehört worden.

„Sehe ihn aber übrigens gerne,“ bemerkte Dieſer; „denn in der volksthümlichen Politik kann der dümmſte Britte dem geſcheidteſten Mexikaner noch als Lehrer dienen.“

Sie waren unter dieſen Worten vor der Villa angekommen.

Einundfünfzigſtes Kapitel.

Wackre neue Welt,
Die ſolche Bürger trägt!
Shakespeare.

„Alſo wir ſollen des Fuero theilhaft werden, oder vielmehr Ihre Excellenz ſind gewillet, das Fuero zu ertheilen, uns in eine Geſellſchaft conſtituiren zu dürfen, die ſich verſammeln mag, wann und wo es ihr beliebt?“ fragte der Conde Irun.

„Zu Tertullias, Refrescos, Convitos, Sociedads, wann es uns gefällt, ohne daß der nil habemus, Don Ruy Gomez, wie er getauft worden, befehlen dürfte, uns nach Hauſe zu packen;“ erwiederte lachend der Marquis de Grijalva.

„Si, si,“ bekräftigte der Marquis de Moncada, der ſich mitten in einer Gruppe von Cavalieren befand, welche durch den Conde de R—a harauguirt wurden. „Eine Dankadreſſe an Se. Excellenz, den regierenden Virey von Nueva Espanna, für die väterliche Milde und die Gnade, mit der Hochdieſelbe das Land regiert, die Energie, mit welcher Sie die Rebellion unterdrückt, und die Weisheit, mit der Sie die Ordnung zu retabliren gewußt.“

„Da Se. Excellenz eine ſolche Dankadreſſe wünſchen und genehmigen," bemerkte der Marquis de Flon, „ſo —"

„Se. Excellenz ſind ſo aimable, und Hochdero Wünſchen ſoll um ſo mehr ſchleunige Folge geleiſtet werden, als Se. Excellenz wirklich ſehr gnädig ſind. Nicht wahr?"

Die honigſüßen Geſichter der Grafen und Marquiſe zeugten von hoher innerer Freude.

„Wiſſen Sie auch," bemerkte der Marquis de Moncada, „daß Alles recht artig geht."

„Sehr artig," verſicherte der Conde R—a. „Con prudencia y finezza convenientes. Es wäre nur zu wünſchen, daß wir unſere Sociedad bereits conſtituirt hätten —"

Es fiel wieder ein anderer Conde ein. „Senores! ich glaube mit dieſem ſollten wir ſo viel als möglich eilen, ja, dieſe Sociedad ſollte conſtituirt ſeyn, ehe die Dankadreſſe Sr. Excellenz überreicht wird."

„Es würde allerdings von großem Nutzen ſeyn," bemerkte der Marquis de Ch—l, „um ſo mehr als die ganze hohe Nobilitad in Cuerpo handelnd erſcheinen würde. Wir könnten bei dieſer Gelegenheit

zugleich die oſtenſiblen Zwecke unſerer Vereinigung proklamiren.“

„Die, verſteht ſich von ſelbſt,“ fiel ihm der Marquis de Moncada ein, „in nichts Anderem beſtehen, als die weiſen und energiſchen Maßregeln der Regierung zu unterſtützen und die Ruhe des Landes herzuſtellen.“

„Bemerken Sie nur das artige hämiſche Lächeln, das um den Mund des alten Moncada ſpielt;“ flüſterte der Conde Irun dem Grafen Iſtla zu.

„Natürlich,“ erwiederte der Conde Regla dem alten Marquis. „Ganz natürlich, da denn doch die Geſellſchaft ſich bildet, und es gewiſſermaſſen ihr Hauptzweck, die Regierung zu unterſtützen — “

„Es wird artig ſeyn, wenn wir, die hohe Nobilitad, eine ſolche Geſellſchaft bilden,“ meinte der alte Marquis.

„Großartig,“ fiel der Conde R—a ein; „verſichere Sie, theurer Moncada, großartig. Wir werden unſern Präſidenten haben, Vicepräſidenten — “

„Und warum nicht gleich zu ihrer Wahl vorſchreiten? Warum uns nicht gleich conſtituiren? Wir

haben die mündliche Erlaubniß. Laſſen Sie uns ſogleich anfangen.“

„Sogleich, ſogleich!“ riefen Alle jubelnd.

„Ich ſchlage meinerſeits den Conde R—a zum Präſidenten vor;“ hob der Marquis Grijalva an.

„Und wir den Marquis Grijalva zum Vicepräſidenten;“ fiel der Marquis Ch—l ein.

„Und wir den Marquis Ch—l zum Sekretär,“ der Graf Iſtla.

„Bravo! Bravo!“ riefen Alle.

„Es werden als Geſetze unſerer Sociedad angenommen — pro primo.“

„Die Glieder der Sociedad werden im geheimen Scrutinio auf- und angenommen, und zwar mit weißen Kugeln,“ fuhr der Conde R—a fort.

„Eine abſolute Majorität nimmt an, eine Minderheit verwirft.“

„Ohne Mitglied der Sociedad zu ſeyn, kann Keiner in unſerer Verſammlung Zutritt haben —“

„Selbſt nicht, wenn es ein Oidor wäre,“ bekräftigte der Conde Iſtla.

„Bravo!“ riefen wieder Alle.

„Die Geſellſchaft hat ihre Correſpondenten,“ fügte

der Conde Irun bei; „auch können Mitglieder aus allen Theilen des Reiches, verſteht ſich von Mexiko, auf- und angenommen werden.“

„Es iſt dieß allerdings ein Opfer,“ bemerkte der Marquis Moncada mit zuckerſüßem, aber etwas tückiſchem Lächeln; „ein gewiſſermaßen bedeutendes Opfer, das die Nobilitad der hohen Regierung bringt.“

„Sie meinen, daß ſie in ihre Sociedad Criollos, und bloße Hidalgos zuläßt?“ fragte der Marquis Ch—l ein wenig verwundert.

„Aufzuwarten, theurer Ch—l;“ erwiederte Jener. „Es iſt eine Herablaſſung von Seiten des Adels. Da jedoch der Regierung in ihrer gegenwärtigen Criſis — “

„So ſehr daran gelegen iſt, ihren moraliſchen Einfluß zu verſtärken,“ fuhr der Conde R—a mit demſelben feinen Lächeln fort, „und dieß nur durch eine raſche und weite Verzweigung bewirkt werden kann, ſo wollen wir allerdings dieſes Opfer bringen und als Statut aufnehmen, daß nicht blos Glieder der hohen Nobilitad, ſondern auch Caballeros überhaupt, das heißt Blancos und ſelbſt Gachupins aufgenommen werden mögen.“

„Selbſt Gachupins,“ lachten Alle herzlich vergnügt.

„Und wir ſchlagen vor,“ fuhr der Conde R—a fort, „daß Alle, die gegenwärtig ſind, als Glieder der Sociedad anerkannt werden, und daß der Marquis de Ch—l die Statuten derſelben aufſetze, auf daß ihre Confirmirung ſogleich nachgeſucht werden möge.“

„Bravo! Bravo!“ riefen Alle jubelnd; dann ſahen ſie ſich lächelnd ſchlau an, nickten ſich einander beifällig zu, und hielten inne. Die lauten Stimmen wurden zum leiſen Geflüſter, und als ſie ſich wieder lauter erhoben, war der Gegenſtand der Unterhaltung ſo ganz verändert, daß auch kein Wort mehr von Adreſſen oder einer zu conſtituirenden Geſellſchaft zu hören war.

„Alſo unſer theurer Conde Jago iſt für heute nicht mehr zu ſehen,“ hob endlich der Marquis de Moncada wieder an.

„Er läßt ſich recht dringend entſchuldigen, da er bei ſeiner Nachhauſefahrt ſich leicht verkühlt und ſogleich in ſein Appartement zurückgezogen;“ meldete der alte Mayor domo.

„Se. Herrlichkeit ſind jedoch wohl?“ lächelte der Conde R—a.

„Sehr wohl, sehr wohl. Nur bedürfen Sie der Ruhe," versicherte der Graf Almagro.

Die Condes und Marquis lächelten wieder, und schienen die Abwesenheit des Hauswirthes ganz und gar zu ignoriren.

„Wissen Sie aber Conde R—a," bemerkte der Marquis de Vibanco, „daß ganz Mexiko voll ist von seiner Heldenthat, und daß Alle, die wir gesehen haben, Major Ulloa sein Schicksal recht sehr gönnen."

„Es kommt insofern à propos," erwiederte der Conde R—a, „als es zeigt, daß der hohen Nobilitad auch heißes Blut inwohnt! Aber der arme Junge!"

„Je nun, der wird in der Ketzerrepublik Beefsteaks essen."

„Also Mißherr, der Inglese ist wieder zurückgekommen?" fragte der Conde Irun.

„Heute acht Uhr Abends," versetzte der Marquis Grijalva.

„A propos Marquis," sprach der von Moncada. „Sagen Sie mir, wo eigentlich dieses Ingleterre liegt? Es ist eine Intendanz, die der Madre Patria gehört, und die von Philipp II. erobert und der Krone von Spanien einverleibt — "

„Werden ſollte; ganz richtig,“ bemerkte der Conde Almagro.

„Wir haben ein Buch,“ fuhr der alte Marquis fort, „wo das Alles darinnen ſteht. Dieſe Ingleſe ſind eine Art Ketzer, die Sr. katholiſchen Majeſtät Tribut an Tuch und Strumpfwaaren bezahlen.“

„Auch Meſſer und Gewehre liefern,“ bemerkte der junge Don lächelnd.

„Die letzteren ſind ſehr unſchuldig, lieber Marquis,“ entgegnete der von Ch—l, „beſonders die von Birmingham. Die Patrioten von Carraccas hatten eine Lieferung von zehntauſend gekauft, und in der Schlacht wollte kein einziges losgehen.“

Der alte Marquis de Moncada ſchüttelte verwundert den Kopf. „Madre de Dios! Das iſt ja herrlich. Hätten wir ſie doch bei unſerer Revue gehabt, unter weiland Sr. Excellenz, Conde Galvez, wo wir als Oberſter — “

„Todesangſt ausſtanden,“ half ihm der Conde Almagro.

„Aber ſagen Sie mir, Conde Almagro, iſt denn Sir George W—n wirklich ein Lord? Wie viele

Ahnen hat er?" fragte der zahnloſe Marquis ungemein behaglich.

„Pah, keine zwei," verſicherte Conde Almagro. „Er iſt blos Mitglied des Conſulado von London. Wäre neulich in der Plateria-Straße beinahe niedergeſtoßen worden."

„Ah, weil er nicht niederkniete, als der Carro de Dios vorbeifuhr;" fiel ihm der Marquis ein.

„Madre de Dios! Sah er denn nicht die dreißig Acolythos, und hörte er nicht die Glocken?" *)

„Es ſind ja Hereges, die Ingleſe alle zuſammen;" bemerkte ein Beiſtehender.

„Madre de Dios!" rief der alte Marquis wieder. „Gott ſey Dank! wir ſind viejos Christianos. Mußte aber doch neulich im Theater lachen über den Buffo, den dicken Filippo, als der Carro de Dios vorbeifuhr, und er als Papageno niederknieen mußte, der dickſte Papageno, den Sie je geſehen, und als er ſo kniete, konnte er nicht aufſtehen. Mußten ihm mit einer Stange aufhelfen. Waren noch die Glocken zu hören, aber das ganze Theater lachte ſehr, ſehr.

*) Siehe Note.

War aber auch zum Todtlachen. Sehr komisch, nicht wahr?"

„Sehr komisch," versicherte ihm der junge Almagro.

Der alte Marquis hatte in der angenehmen Unterhaltung ganz übersehen, daß bereits die meisten Cavaliere den Saal verlassen hatten. Er nahm nun eiligen Abschied von den Anwesenden und ließ sich vom Mayor domo, Itztlan und Federigo die Staatstreppe hinabbegleiten.

„Itztlan," sprach der Mayor domo zum Oaxaca-Indianer, der verdrießlich brummend die Stiegen hinaufschritt. „Was schaust denn Du, als ob Du noch heute an den Temalacatl *) gebunden werden solltest?"

Der Indianer gab keine Antwort.

„Ist es die Dankadresse an den Virey für die Milde und Gnade, die Dir den Appetit verdorben?"

Der Indianer knirschte mit den Zähnen.

„Tröste Dich Itztlan," sprach der Mayor domo.

*) Der Stein, auf dem die Kriegsgefangenen der alten Mexikaner kämpfen mußten.

„Weißt Du nicht, daß die Teopixqui *), wenn sie dem Merikotl einen Kriegsgefangenen opferten, ihm zuerst Musik machten, Blumen streuten und Wohlgerüche darbrachten, und ihn fett machten?“

„Wer ist der Gefangene?“ fragte der Indianer bedeutsam. „Itztlan fürchtet, das arme Meriko wird es — und die Caballeros werden die falschen Teopixqui seyn.“

„Weiß nicht, kann Dir also nicht bestimmte Antwort geben,“ versetzte der Mayor domo. „Bist Du nie neben den Orgelpfeifen gestanden, wenn der Organist zu spielen angefangen?“ fragte er wieder den Indianer.“

„Nein;“ versetzte Dieser.

„So versuch's einmal. Morgen zum Beispiel — und Du wirst sehen, wie jede dieser Orgelpfeifen einen verschiedenen Ton von sich gibt, einige brummen, andere pfeifen, andere schreien wie Conzontlis, und doch vereinigen sich alle in eine Harmonie; warum, weil es eine einzige Kraft ist, die ihnen den Athem entlockt. Itztlan, kennst Du die Kraft nicht, die unsere

*) Aztekische Priester der alten Mexikaner.

Caballeros in Athem verſetzt, ſo daß es ihnen aus der Bruſt aufſteigt und zu Worten wird?"

„Kenne ſie nicht."

„Es iſt ein gefährliches Orgelſpiel, lieber Itztlan; aber ſie ſpielen nach ihrer Weiſe. Jeder nach ſeiner Art. Das Spiel geht hoch. Wer wird es gewinnen?"

„Das Sonderbarſte iſt," fiel Federigo ein, „daß unſere Nobilitad ſich in einen Cuerpo vereinigt, eine Geſellſchaft zur Aufrechthaltung der Gachupins und des Virey, den Niemand mehr mag."

„Das iſt ſonderbar," verſetzte der Mayor domo mit einem einfältig ſchlauen Lächeln. „Tröſtet Euch aber, Itztlan und Federigo, es hat einen Haken."

„Wollte die heilige Jungfrau, er wäre ſo ſtark und lang, daß alle ſechzigtauſend Gachupins daran gehängt werden könnten."

„Kann ſeyn, daß er ſo lange wird," brummte der alte Mayor domo in ſich hinein. „La Vierge assiste. Es iſt ein chriſtlicher Wunſch. Horch, die Glocke aus dem Studierkabinete des Grafen."

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Chi va piano, va sano,
Chi va sano, va lontano.
Ital. Sprichwort.

Ein mäßig großes Kabinet mit Rosenholz-getäfelten Wänden, Bücherschränken von derselben kostbaren Holzart, Fauteuils und Ottomane mit rothem und grünem chinesischem Atlas überzogen, der Marmorfußboden mit türkischen Tapeten belegt. Durch eine offen stehende Thüre sah man in das Ankleidezimmer, das Schlafkabinet, das marmorne Badegewölbe; durchaus herrschte königlicher Reichthum im ganzen Appartement, und nicht blos die zum täglichen Gebrauch, zur Reinigung und Abwaschung bestimmten Gefässe, selbst die Riegel und Schlösser an den Thüren und Fenstern, waren von edlem Metalle.

Die Grafen von R—a und Almagro, und die Marquise Grijalva und Ch—l saßen in Fauteuils, der Conde hatte auf einer Ottomane Platz genommen. Der Mayor domo mit einem in schwarzer Seide gekleideten Pagen stellten einen kleinen Tisch mit Wein und Erfrischungen zwischen die Cavaliere und verließen dann das Kabinet.

„Sie ziehen prächtig, unſere Caballeros," hob der Conde R—a an, als die Diener ſich entfernt hatten.

„Manos al carro *) iſt das Loſungswort des alten Moncada, habt Ihr ihn gehört?" fragte der Marquis de Grijalva, indem er einen der Goldbecher ergriff, und ihn zur Hälfte leerte.

„Weißt Du," entgegnete der Conde R—a, „was dem alten wunderlichen Kauz am meiſten bei der Affaire gefällt? daß er ſo auf einmal zum Politiker geworden. Madre de Dios! ſagte er mir, während Du beim Virey warſt, ich hätte gar nicht gedacht, daß das Politiſiren und Regieren ſo leicht ſey."

„Ich glaube, die allerſeligſte Feldmarſchallin **) ſelbſt würde ihn nicht dazu vermocht haben, gegen die Excellenz in Oppoſition zu treten; aber eine Intrigue hat für ihn des Zuckerſtoffes zu viel, als daß ſie nicht jeden Widerſtand bezwingen ſollte. Er iſt nun voran."

„Es iſt eine Waffe, welcher er im hohen Grade Meiſter iſt, bei all ſeiner ſonſtigen Imbecillité," bemerkte der Conde R—a. „Ich verbiß mir beinahe

*) Alle Hände an den Wagen. (An's Werk.)

**) Die Jungfrau Maria. Siehe Note.

die Lippen, als ich Euren Discours über Ingleterre hörte. Ich bewunderte Dich, Almagro."

„Warum sollte ich ihn auch aus seiner süßen Unwissenheit reißen. Zudem ist er wunderbar eifersüchtig auf sein Wissen und Nichtwissen. Er hat drei Bücher in seiner Bibliothek, aus denen er, seit er großjährig geworden, täglich drei Blätter vor dem Schlafengehen vorlesen läßt. In dem einen steht, daß Meriko an Rußland gränzt; deßhalb seine Furcht, daß Apolyon, wie er Napoleon nennt, in Meriko eindringe, da er schon in Moskau ist. Frankreich, glaubt er fest und heilig, liege in Panama."

„Auf seiner Hacienda solltet Ihr ihn sehen. Alle Donnerstage und Samstage reitet er in großer Corte*) aus, wo ihm seine Dependientes Blumen streuen müssen. Denkt Euch ein paar hundert nackte Indianer und Indianerinnen, wie sie dem alten Caballero, der blos eine Krone braucht, um den Senor David zu repräsentiren, Blumen streuen, und er, auf seinem Maulthiere gravitätisch einhertrabend, umgeben von

*) Hofstaat Solche Aufzüge sieht man auch noch heut zu Tage.

ſeiner Familie und ſeinen Beamten. Das iſt aber ſo die Weiſe unſerer Nobilitad."

Die Cavaliere lachten und verhalfen ſich zu den guten Dingen auf dem Tiſche.

„Bei alle dem will mir aber doch nicht einleuchten," hob der Marquis Grijalva in einem etwas ernſteren Tone an, „wie Du, San Jago, die Excellenz ſo leichten Kaufes durchſchlüpfen laſſen konnteſt, da wir ſie doch ſo ganz in unſerer Gewalt hatten."

„Ich dachte," erwiederte der Conde, „daß wenn wir unſere Forderungen zu hoch ſpannen, wir Gefahr laufen, gar nichts zu erlangen. Um unſern Grundſtein recht feſt zu legen, durften wir, glaubte ich, die Eiferſucht der Geiſtlichkeit, des Conſulado und der Audiencia nicht gleich Anfangs zu ſehr aufreizen; denn ſonſt ſchließen ſie ſich an ihn an, und werden uns wieder zu mächtig."

„Wie hat er ſich benommen?" fragte der Marquis Ch—l.

„Erſt die dritte Doſis wirkte, aber ſie wirkte ſtark; er krümmte ſich wie ein Wurm."

„Alſo hat die Excellenz ihre Impaſſibilität verloren.

Sie ſoll ſich geäußert haben, daß der geborne Herrſcher ganz impaſſible ſeyn müſſe."

„Was ihn frappirte, ja ihn afficirte und vielleicht verſöhnte," fuhr der Conde fort, „war der Umſtand, daß er uns noch bei ſeiner Familie fand, als er mit ſeiner Schwägerin in das Sitzzimmer zurückkehrte. Auch Dieſe ſchien frappirt. Die guten Leute ſind, man merkt es, von neuem Adel. Es war da, daß wir eine Art Frieden ſchloſſen."

„Wie lange wird er dauern?"

„Ob lange oder kurz, iſt gleichviel; daß wir Frieden gemacht haben, iſt ſchon von Bedeutung; denn wir ſind dadurch gewiſſenmaßen als eine unabhängige Macht anerkannt, der es frei ſteht, die errungenen Vortheile und Bedingungen zu benützen."

„Aber dieſe Dankadreſſe," bemerkte der Marquis de Grijalva, „ich fürchte, ſie wird ganz Mexiko gegen uns empören."

„Das iſt leicht möglich; aber je mehr, deſto beſſer," erwiederte der Conde.

„Ich verſtehe Dich nicht, San Jago," entgegnete der Marquis.

„Die politiſche Bedeutſamkeit, die uns dieſe Adreſſe

gibt, ist so groß, daß die schiefen Urtheile unserer Landsleute einigermaßen nöthig sind, um die Gachupins zu blenden."

„Ich verstehe," fiel ihm der Conde R—a ein.

„Wir waren bisher, was unser Sprichwort sagt, verdammt zu leben, para vestir santos *), eine politische Null, die sich ihres Daseyns kaum bewußt war. Durch diese Adresse sind wir eine Hauptzahl geworden, auf einmal in das bürgerlich politische Leben eingetreten. Wir gehen zu Gericht über den Landes-Chef von Mexiko; wir geben der Welt unser Urtheil über ihn."

„Das ist richtig," bekräftigten Alle.

„Ich glaube aber denn doch," nahm der Marquis de Grijalva das Wort, „daß wenn wir auf einmal vorgetreten wären, wir mehr gewonnen, vielleicht die Revolution entschieden hätten."

„Perdon," bemerkte der Conde R—a. „Du vergissest, daß sie seit sechs Monaten mit dem Plane umgehen, Calleja an seine Stelle zu bringen. Wir könnten zwar Venegas von der Regierung entfernen,

*) Die Heiligen aufzuputzen — ein träg vegetirendes Leben führen — Nichtsthun.

und ihn, wie Iturrigaray, nach Hause senden, würden aber unsere Interessen kaum gefördert haben; im Gegentheile, Don Arispe, als ältester Oidor, käme an das Ruder, und Ihr wißt, er und Calleja sind Pylades und Orestes."

„Und käme Calleja," bemerkte der Conde Almagro, „so würde er mit brutaler Gewalt niederdrücken, was nichts weniger als niedergedrückt werden soll. Ihr wißt, daß er sich anheischig gemacht hat, achtzigtausend revolutionäre Köpfe binnen Monatsfrist zu liefern."

„Ohne Zweifel," bekräftigte der Marquis Ch—l. „Wir müssen darauf hinarbeiten, den Kampf nach Möglichkeit zu verlängern, weil wir nur dann unsere Absichten erreichen können."

„Weder verlängern noch verkürzen; gehen lassen, aber jeden günstigen Umstand benützen," schaltete der Conde ein.

„Es ist aber doch ein herzloses Spiel, dieses Spiel, das wir treiben," bemerkte der Marquis Grijalva.

Die Cavaliere sahen den Conde an, als erwarteten sie von ihm die Beantwortung des Vorwurfes. — Er schwieg.

„Herzlos," nahm endlich der Marquis de Ch—l

mit dem feinen Takt eines Aristokraten das Wort; „das könnte ich eben nicht sagen, wenn wir vor dem blutig rasenden Kampfe zwischen dem Tiger und der Hyäne zurücktreten, und uns auf einen erhabenern Standpunkt versetzen.“

„Warum nicht durch unser Gewicht den Kampf entscheiden?“

„Wohl vorzüglich deßwegen nicht, weil wir bisher noch kein Gewicht hatten,“ fiel der Conde ein, „weil wir uns dieses erst verschaffen müssen; denn der Spanier hat weislich dafür gesorgt, daß wir keines haben. Das Gewicht, das wir nun zu erlangen angefangen, ist vorzüglich negativer Art, durch unsere Mäßigung erlangt. Wir haben den Volksgeist richtig aufgefaßt, und diese Auffassung hat uns einiges Gewicht verliehen. Es theilt eine Million Creolen unsere Ansichten, daran ist kein Zweifel. Die Hauptkunst des Regierenden besteht wohl vorzüglich nur darin, daß er, ohne es merken zu lassen, den Volksgeist auffasse, ausspreche, das heißt in seinem Sinne handle. Selbst der Despotismus muß dieß thun. Der Spanier hat in seinem bigotten Hochmuth diesem Lebensprincip jeder Regierung Hohn gesprochen, und daher kommt

die Revolution. An uns ist es, seine Fehler zu benützen, an seiner Statt uns dieses Volksgeistes zu bemeistern. Von gegenwärtiger Theilnahme am Kampf ist jedoch auf keine Weise die Rede. Die große Masse der Creolen will es nicht, und wir haben auch keine Ursache aufzutreten, denn wir haben den Kampf nicht angefangen."

„Conde," bemerkte der Graf R—a, „was das Anfangen betrifft, so dürften wir denn doch nicht so ganz unschuldig seyn."

Auch der feinste Aristokrat sagt zuweilen eine Sottise.

Die Blicke, die Alle dem Sprecher zuwarfen, ließen ihn auch in keinem Zweifel, daß seine Bemerkung nichts weniger als zur Sache gehörig war. —

„Daß wir Einiges gethan haben, um uns aus der tiefen Erniedrigung, in welcher wir von dem Spanier gehalten wurden, herauszureißen, das ist ein Punkt, dessen Erörterung wir um so weniger auf uns nehmen wollen, als sie gar nicht nöthig ist," erwiederte der Conde; „aber Wer hat dem Priester das Recht gegeben, loszubrechen, wo die Ersten des Landes sich zurückzogen?"

„Die Gefahr, ſeinen Kopf zu verlieren.“

„Perdon,“ entgeguete der Conde. „Wir glauben, es war vielmehr der Kitzel des Ehrgeizes, die verlockende Syrene Herrſchergewalt, die unter dem Hermelinmantel ſowohl als unter dem Prieſterkäppchen wohnt. Es war unfehlbar der gekränkte Ehrgeiz unſerer Prieſterſchaft an dem Ausbruche und der Fortführung der Revolution eine der Haupturſachen; die fetten Pfründen der Domkapitel, der Bisthümer und der reichen Pfarreien immer von Gachupins beſetzt ſehen zu müſſen, das war eigentlich die nächſte Veranlaſſung, warum Hidalgo losbrach. Mit Morelos iſt es derſelbe Fall. Wir nehmen ihnen dieſen Ehrgeiz nicht übel; aber ſie dürfen es auch uns nicht mißdeuten, wenn wir es unter unſerer Würde halten, unter Prieſtern und mit Prieſtern zu fechten. Wir lieben und achten die Diener der Religion; aber, wohl verſtanden, immer nur als unſere Werkzeuge, die uns mithelfen, den Pöbel zu bezähmen; aber ſie wollten ſelbſt Meiſter werden, und wir kündigten ihnen den Krieg an, oder vielmehr wir verhielten uns paſſiv — und ſie ſanken — was ganz natürlich war.“

Dieſe inhaltſchweren Worte waren wieder ganz

mit der ruhigen Gelaſſenheit des klar beſchauenden Weltmannes geſprochen, und die Cavaliere verſanken in tiefes Nachdenken; denn was ſie ſo eben gehört, mochte als der Schlüſſel zur großen Tragödie, die durch den Prieſter Hidalgo aufgeführt worden, ganz füglich angeſehen werden.

Der Conde R—a unterbrach endlich die lange Pauſe.

„Die Maſſen waren zu allen Zeiten und in allen wohl geordneten Staaten dazu beſtimmt, von der Ariſtokratie der Geburt oder des Vermögens geleitet und benützt zu werden, und ich finde es ganz natürlich, daß, wenn ein armſeliger Plebejer ſich erkühnt, die natürliche Ordnung der Dinge umzuſtoßen, und herauszutreten aus dem Kreiſe, der ihm angewieſen iſt, er auch dafür büße. Er hätte warten ſollen, bis die Reihe an ihn kam.“

„So wie dieſer Vicente Guerero,“ bemerkte der Marquis Ch—l.

„Hat uns jedoch heute einen herrlichen Dienſt geleiſtet,“ verſicherte der von Grijalva.

„Hätte er aber gewußt,“ bemerkte der Conde de R—a, „daß Se. Excellenz in dem Schreiben ihrer

Schwägerin zugleich die Unterwerfung an den einäugigen Pepe, wie ihn dieſe Gachupins nennen, eingeſandt haben, ſympathetiſch geſchrieben eingeſandt haben, er würde ſich beſonnen — — "

„War aber doch ſchön von ihm," ſprach der Marquis.

„Weniger ſchön als politiſch," fiel der Conde ein. „Dieſer Zambo-Meſtize hat viel von jener ultra arte y prudencia *), die Se. Excellenz zu ihrem Lieblingsſpruche gemacht haben, und iſt, bei aller anſcheinenden Rohheit und befliſſenem Herabſehen auf die Nobilitad, wieder ſehr befliſſen, ſich mit dieſer in gutes Einvernehmen zu ſetzen. Sie wiſſen, wir hatten ihn längere Zeit in unſern Dienſten, und er hat uns wirklich deren große geleiſtet; aber ungeachtet wir ausdrücklich allen Verkehr abgebrochen, fand er doch Mittel, dieſen auf eine Art zu erneuern, die dem vollendetſten Diplomaten Ehre gemacht haben würde und uns einigemale in die größte Verlegenheit ſetzte. Und dieſen Verkehr weiß er mit eben ſo vieler Schlauheit vor ſeinen Mitgeneralen geltend zu machen. So

*) Heimtücke und Liſt.

bin ich auch vollkommen überzeugt, daß die heutigen Sympathien ſeiner blutsverwandten Leperos ihn tiefer verletzt haben, als es zwei verlorne Treffen gethan haben würden."

„Hat uns aber doch ſehr viel Vorſchub geleiſtet," bemerkte wieder der Marquis.

„Einigen, ohne Zweifel; wir würden aber auch ohne ihn zum Ziele gelangt ſeyn. Der heutige Vormittag hat Mexiko's Schickſal eigentlich entſchieden; die Ausbeute, die wir gewonnen, hat uns mehr genützt, als zwei gewonnene Schlachten. Bisher wußten wir nur dunkel, was uns fehlte, wo uns das Uebel drückte, Senores! Es war ein edles aber undeutliches Prinzip, das uns vorſchwebte, für das wir kämpften und nicht kämpften. Für Prinzipe entglüht man, kämpft aber nicht leicht, und nie lange. Es müſſen materielle Intereſſen dazu kommen, grob materielle Intereſſen. Dieſe, und zwar die ſtärkſten, die es geben kann, kamen heute, die Intereſſen der Selbſtſucht, des Eigenthumes. Sklaven haben keinen Begriff vom Eigenthumsrechte; wir waren Sklaven bis heute, wo uns die Conſulado-Männer lehrten, was Eigenthum vermag. — Derſelbe Dämon des Egoismus,

der Selbſtſucht, der uns blutig, vampyrartig ausſog, muß uns auch endlich befreien.“

„Das wird aber lange dauern,“ warf der Marquis ein.

„Wahrſcheinlich.“

„Und wir ſollen zuſchauen?“

„Unſere Segel den feindlichen und freundlichen Winden öffnen, die erſteren ſeitwärts, die letzteren voll einfallen laſſen, während eines Sturmes ſie reffen, und ſo zum Ziele gelangen.“

„Das iſt ein verdammt kaltes Spiel, ein furchtbar herzloſes Spiel, ein Ariſtokratenſpiel.“

„Du ſagſt recht, Grijalva, ein Ariſtokratenſpiel,“ erwiederte der Conde, „aber nicht herzlos. Ich glaube, dem raſenden Roland ſelbſt dürfte das Herz einigermaßen geſchlagen haben, hätte er mit dem Princip des Böſen ſo gerungen, wie wir zu ringen hatten.“

Er hielt inne.

„Wir ſpielen ein hohes Spiel; gewinnen wir, ſo hat Mexiko gewonnen.“

Die Cavaliere ſahen ihn erwartungsvoll an.

„Ah,“ hob er nach einer Weile wieder an, „es war ein furchtbarer Kampf, den wir heute gekämpft

haben. Zuweilen kamen wir uns vor, wie das Verhängniß, das aus den unterſten Tiefen herauffſteigt, um gegen ein feindliches Urprinzip zu kämpfen; wieder wie ein Raſender, der ſeinem Todfeind in der Hitze des Sturmes entgegenrennt, und ihn ergreift und mit ſich fortreißt in den Wirbelwind des Verderbens. In dem Augenblicke, als er am härteſten auf der Folter lag, ſtand mir jener Mexikaner vor Augen, wie er den verzweifelnden Spanier mit ſich an den Rand des Teocalli ſchleift, um ihn hinabzuſchleudern. Er war der leibhafte Spanier, wie er ſich aufraffte, und mit der letzten Kraft der Verzweiflung ankämpfte gegen mich, den Mexikaner. Ich hatte ihn erfaßt, den mir in dieſem Augenblicke entſetzlichen Virey, mit der Kraft der Verzweiflung erfaßt; aber ich beſann mich, daß nicht Er es war, gegen den ich kämpfte, daß er blos das Werkzeug des Prinzips war, gegen das ich ſtritt, das Ungeheuer, das mit ſeinen Polypenarmen Mexiko umſchlungen hat, und das durch ſeine Vertilgung uns nur rieſiger, grauſiger in Calleja umfaſſen würde. — Ich ſchonte den Menſchen, und erfaßte das Prinzip.“

„Und ſtieß ihm den Dolch —“

„Nein,“ ſprach der Conde, „Prinzipe laſſen ſich nicht durch Stahl bekämpfen; ſie müſſen durch Gegenprinzipe, ſo wie Feuer in unſern Wäldern durch Gegenfeuer bekämpft werden. Ich erkämpfte das Prinzip der Aſſociation. — Dieſes, Senorias, ſoll Mexiko retten.“

Dieſe Worte waren in einem ruhigen, aber beſtimmten Tone ausgeſprochen.

Es erfolgte wieder eine lange Pauſe.

„Siehſt Du Grijalva!“ — er wandte ſich an den Marquis — „hier liegt der Unterſchied zwiſchen dem Plebejer und dem Ariſtokraten. Der Erſtere erfaßt das Körperliche, das Sinnliche am Menſchen, das Materielle, weil er ſelbſt ſinnlich und materiell iſt; wir erfaſſen das Geiſtige, und kämpfen mit Prinzipien.“

„Und ſchonen den Menſchen,“ fügte Conde Almagro hinzu.

„Laſſen das Materielle ſtatt unſer den Kampf ausfechten.“ —

Wieder entſtand eine lange Pauſe.

„Unter Anderem, habe ich Dir geſagt, Almagro, daß Du zum Major und Kommandeur des erſten

Bataillons der Companias Sveltas *) von Mexiko ernannt biſt, zugleich mit Carlos, der das zweite erhält, ſobald er aus ſeiner Gefangenſchaft befreit iſt?"

„Wirklich!" rief der überraſchte Conde Almagro.

„Beide ſind ſehr tüchtige Bataillone, und das Angenehmſte iſt, daß ſie unmittelbar unter Euren Befehlen ſtehen, und Ihr blos dem Virey und der Junta de guerra verantwortlich ſeyd. Wir haben ſonach drei Bataillone, auf die wir vollkommen zählen können."

„Welches iſt das dritte?"

„Iturbides."

Dieſer Name erregte bei Allen Staunen.

„Wir haben ihn auf unſerem Wege zum Virey geſprochen," fügte der Conde nachläſſig hinzu.

„Und willſt Du ihm trauen, dem Escudero **) des Virey, jedes Gachupins?"

„Warum nicht? Thun wir etwas, das nicht auch er wiſſen könnte, das verborgen werden müßte? — Ich glaube nein."

Alle ſahen den Grafen mit dem Ausdrucke des höchſten Staunens an.

---

*) Leichte Milizen.

**) Knappe, Pannerträger, Esquire.

„Nein, bei meiner Seele!“ nahm endlich Marquis Grijalva das Wort. „Dieſes Räthſelhafte? Ich glaube, hier iſt es doch nicht an der Zeit und am Orte.“

„Was iſt nicht an der Zeit und am Orte?“ fragte der Conde, allem Anſchein nach nicht minder erſtaunt.

„Den Geheimnißvollen zu ſpielen,“ ſprach der Marquis, „wir müſſen doch wiſſen, welchen Zweck wir uns vor Augen geſetzt haben; woran wir ſind.“

„Ja wirklich, Conde,“ fielen die Uebrigen ein, „was wollen wir denn eigentlich? wir müſſen uns verſtehen; Du biſt ſo räthſelhaft; was wollen wir?“

„Was wir wollen, Senorias!“ entgegnete der Conde mit dem heiterſten Lächeln, „ja was wir wollen — wiſſen Sie, was wir wollen? — ſchlafen gehen wollen wir.“ Alle brachen in ein lautes, aber etwas verſtimmtes Gelächter aus.

Der Conde hatte ſich ganz gelaſſen an einen der Bücherſchränke hingebogen, aus dem er einen Band herausnahm und, wie in ſich ſelbſt verloren, zu blättern begann. Er murmelte:

Lady Percy. But hear you my Lord!
Hotspur. What sayst thou my Lady?

Lady Percy. What is it, carries you away?
Hotspur. My love, my horse. — *)

„Du biſt ſonderbar genial;“ bemerkte der Marquis.

„Und Ihr radikal. Wißt Ihr, was wir wollen? Keine Hotſpurs ſeyn. Wir ſpielen ein hohes Spiel. Wir müſſen den Kopf nicht verlieren. Nicht zu viel wollen müſſen wir. Wißt Ihr, wer heute das Prämium verdiente? — “

„Und?“ fragten die Cavaliere.

„Der alte Moncada, als er, wie Ihr mir ſagtet, mit zuckerſüßem Lächeln meinte, wir brächten der hohen Regierung ein großes Opfer, indem wir den Creolen erlauben, ſich an unſere Sociedad anzuſchließen. Der alte Moncada iſt ein prächtiger Mann.“

Der etwas ſtarke Sarkasm hatte ſeine Wirkung auf die Ariſtokraten nicht verfehlt. Der merkbare Zug von Ungeduld, der ſich auf ihren Geſichtern gelagert, hatte ſich in ein ironiſches Lächeln verwandelt.

„Wißt Ihr, wie die Antwort Hotſpurs in wenigen

---

*) Lady Percy. Aber hören Sie, Mylord!
Hotſpur. Was ſteht zu Dienſten, Mylady?
Lady Percy. Was zieht Sie ſo unwiderſtehlich fort?
Hotſpur. Mein Roß, Theure. —

Heinrich IV.

Worten gegeben werden könnte? — In unſerem Sprichworte: „Bewahre mich o Gott vor meinen Freunden, vor meinen Feinden will ich mich ſelbſt bewahren.“

„Du biſt aber wirklich ſonderbar,“ rief der Marquis de Grijalva wieder ein wenig ungeduldig.

„Oder auch wie Louis XI. zu ſagen pflegte: „Wüßte ich, daß mein Hut die Geheimniſſe meines Kopfes auch nur ahnte, auf der Stelle wollte ich ihn vernichten.“ Ja Freunde!“ fuhr der vorſichtige Ariſtokrat fort, „wir wollen thun, wie jener italieniſche Singlehrer mit ſeiner Schülerin, der berühmten — that, die immer nur eine Cadenze ſtudiren, Jahre lang ſtudiren mußte, und endlich mit den Worten entlaſſen wurde: „Nun biſt Du eine vollendete Sängerin.“ Sie traute ihren Ohren nicht; aber es war, wie der Mann ſagte. Sie war, ohne es ſelbſt zu wiſſen, eine Meiſterin des Geſanges geworden. Unſer Studium muß das Volk ſeyn, der Volksgeiſt; Jahre lang muß er es ſeyn. Haben wir den uns ganz eigen gemacht, dann ſind wir Meiſter. — Dieſer Iturbide iſt ein kluger Kopf.“

Dieſe Worte, ſo räthſelhaft rhapſodiſch ſie ſcheinen,

waren von den Ariſtokraten wohl verſtanden worden. Sie drückten dem Sprecher Alle herzlich und raſch die Hände.

Wieder erfolgte eine lange Pauſe.

Während derſelben ſchallten die Stimmen der Serenos herüber aus den Straßen Mexikos. Es gingen die Flügelthüren auf, und mehrere Damen traten ein mit der jungen Condeſſa.

„Wir haben Mexiko und Gachupin geſpielt,“ ſprach lächelnd die Gräfin R—a, „während Ihr abſcheulichen Männer Euch hier verſchließet. Es iſt hohe Zeit zum Nachhauſegehen.“

„Und Wer hat gewonnen?“ fragten die Cavaliere.

Die Condeſſa lächelte. „Mexiko, das heißt, unſere Nina.“

„Weißt Du, theure Nina!“ ſprach der Conde, indem er ſie auf die Stirne küßte, „daß wir der Donna Iſabella einen Gegenbeſuch ſchuldig ſind. Auch die Vireyna trägt ſehr großes Verlangen, Dich näher kennen zu lernen. Ihre Inez und Emanuele ſind recht artige Mädchen.“

„Siehſt Du,“ ſprach der Marquis. „Einen ſolchen Antrag könnte ich meiner Tochter, nach dem was

vorgefallen, ſchon nicht thun. Dafür bin ich aber auch nur ein halber Ariſtokrat, maßen mein Großvater noch ein ſimpler Gallego war.“

„Du biſt heute wunderbar beſcheiden geworden;“ verſetzte der Conde lächelnd.

„Und voll des Teufels des Widerſpruches;“ lachte Conde R—a.

„Ja, ja, Grijalva, mache Du Dich nur nicht gar ſo unſchuldig;“ meinten die Uebrigen.

„Alſo Du haſt Dich gar gut unterhalten im Concerte, theure Nina?“

„Die Cavatine in A dur war wirklich recht allerliebſt;“ verſicherte die holde, von ihrem Liebesſchmerze ſo ziemlich geheilte Nina.

„Alſo morgen, theure Elvira, wollen wir unſern Gegenbeſuch im Palaſte abſtatten, und den Thee daſelbſt nehmen. Eine recht artige Familie, dieſe Vireynaiſche Familie.“

„Sehr artig,“ verſicherten Alle.

Ende.

Noten des dritten Bandes.

Wo der Maestro Platz hat. Der Maestro der Acordada hatte in seiner Eigenschaft als Richter früher zugleich auch Gewalt über Leben und Tod seiner Gefangenen, unabhängig von der Audiencia. Der Mißbrauch wurde endlich so groß, daß Conde Galvez, damaliger Vicekönig, dieser Gerichtsbarkeit ein Ende zu machen genöthigt ward. Er kam nämlich gerade auf den Richtplatz, als der Maestro drei Delinquenten unter dem Galgen hatte, und begnadigte sie. Carlos III., der damalige König Spaniens, billigte das Verfahren des Vicekönigs, und seit dieser Zeit war die Gerichtsbarkeit der Acordada der hohen Audiencia unterworfen.

Und solchen Menschen das Leben und Eigenthum der Unterthanen in Amerika anvertraut. Obwohl Bestechlichkeit ein Grundzug des spanischen Beamten-Charakters war, so ist es doch eben so gewiß, daß unter den unmittelbaren Nachfolgern Carls I. diese mehr bei dem Rath der beiden Indien stattfand, der eigentlich die ungeheuren Summen für die hohen Stellen im spanischen Amerika empfing. Unter Carlos IV. trieb jedoch nicht blos der principe de paz, sondern auch die Königin, und selbst der König, offenen Handel mit den einträglichen Aemtern ihrer überseeischen Provinzen.

So sollte derselbe Grundsatz, in Folge dessen ein halber Welttheil einer Familie als eine Art Nadelgeld für ihre menus plaisirs geschenkt

war, das Losungswort der Freiheit u. s. w. Die amerikaniſchen Beſitzungen der Krone Spaniens wurden als ein von dem letztern Reiche iſolirter und dem Könige eigens und unbedingt angehöriger, ihm geſchenkter Staatskörper für die Rechnung deſſelben nach eigenen Geſetzen, nämlich den leyas de las Indias, vom Rathe der beiden Indien verwaltet. Dieſem anerkannten Grundſatze zufolge weigerten ſich daher auch die ſüdamerikaniſchen Provinzen, und namentlich Carracas, die Regierung der oberſten Junta von Sevilla und ſpäter der Cortez anzuerkennen, behauptend, daß ſie bei Erledigung des Thrones in ihre natürlichen Rechte, die der Selbſtbeherrſchung, zurückkehrten. Wahrſcheinlich jedoch würde dieſe ſchöne Erklärung erfolglos geblieben ſeyn, wenn nicht die Grauſamkeit der ſpaniſchen Generale und Oberbeamten das Volk gezwungen hätte, das, was ſeine Vertreter ausgeſprochen, auch zu verfechten.

Wo Kinder ſowohl als Erwachſene im Leſen und Schreiben Unterricht erhielten. Der Grundſatz, daß im Leſen und Schreiben Unterrichtete gefährliche Unterthanen ſeyen, war ſo gäng und gäbe unter den ſpaniſchen Generalen und Behörden, daß vorzugsweiſe ihr Racheſchwert immer Solche traf, ſelbſt wenn ſie nichts verſchuldet hatten. Eine der Depeſchen, die General Morillo aus Bagota erließ (Juni 1816), erwähnt unter andern Maßregeln, die er genommen, um die Rebellion in der Wurzel auszurotten, auch, daß er alle Perſonen, die leſen und ſchreiben konnten, als Rebellen behandelte, und daß er durch ihre Vertilgung der Rebellion Einhalt zu thun hoffe. Wirklich wurden ſechshundert der angeſehenſten

Perſonen von Bagota, Männer, Weiber und Töchter, denen auch nicht das Mindeſte zur Laſt gelegt werden konnte, erdroſſelt und ihre Körper nackt an die Galgen gehängt. Nur die Ermüdung der Henkersknechte verhinderte, daß nicht alle Bewohner der Stadt umkamen.

Daß alle ſchädlichen Materiale aus dem Wege geräumt werden. Mit ſolchen Stellen, wie die ſo eben angeführte, iſt die damalige Gazette buchſtäblich angefüllt. Brudermörder wurden befördert, weil ſie ihre um Pardon flehenden Brüder umgebracht; die Generale frohlocken, weil es ihnen vergönnt iſt, die gefangenen Rebellen, die vor ihnen auf den Knieen liegen, niederzuſtechen, Parlamentairs zu erſchießen. Gewöhnlich ſchließt jeder Bericht „Dieſe und dieſe Stadt oder Dörfer iſt oder ſind mit allen ihren Einwohnern vom Angeſichte der Erde verſchwunden.“ Siehe Mier, Robinſon und Andere.

Bereits um eine Million überſchritten. Unter den Emolumenten, die dem Vicekönigthum von Mexiko anklebten, war das Vorrecht, die Häfen des Staates dem ausländiſchen Handel für einige Zeit zu öffnen, bei weitem das einträglichſte. Die Handelshäuſer von Mexiko und Veracruz ſowohl, als die ausländiſchen, zur Theilnahme zugelaſſenen, bezahlten ungeheure Summen entweder en bloc, oder es wurde dem Vicekönig ein Antheil an dem Gewinnſte der Spekulationen zugeſichert.

Sie heute in der Lotterie gewonnen haben. Baradere in ſeinen Skizzen über Mexiko thut gleichfalls eines Ungeheuers Erwähnung, das Lotterien auf öffentlicher Straße feilbot, in denen Mädchen ausgeſpielt wurden.

Und gab ihm bei jedem andern Worte die Ex-

cellenz. Einer der charakteriſtiſchſten Züge der alten ſpaniſchen Grandezza iſt wohl die Hartnäckigkeit, mit der ſie, trotz ihrer Herabwürdigung und Entfernung von aller politiſcher Macht, ſeit Philipp II. auf die angenommene Sitte des gegenſeitigen Duzens mit einer beinahe lächerlichen Wichtigkeit hält. So konnte der berüchtigte Principe de paz das ganze Reich ohne die mindeſte Einſprache unter ſeine Gewalt bringen, die Grandezza unterwarf ſich ihm in jeder Hinſicht; aber nie brachte er es dahin, von einem der Grandes geduzt zu werden, ſo ſehr er ſich auch Mühe gab. Er wurde ſtets, wie jeder Neuadliche, Excellenz (ſpäter Durchlaucht und Hoheit) angeredet.

Welcher Diderot nicht geweſen wäre. Die witzige Aeußerung des Encyklopädiſten iſt bekannt. Etiquette iſt der Katechismus der Kindervölker und der alten Kinder.

Hat er denn die Acolythos nicht geſehen und die Glocken nicht gehört? Alle Abend um 7 Uhr, und wenn das Sacramento vornehmen Sterbenden gereicht wurde, fuhr der Carro de Dios, buchſtäblich Gotteswagen, im erſtern Falle von der Cathedral-, im letztern von der Pfarrkirche ab, wohin der Sterbende gehörte: in dieſem befand ſich ein Prieſter, der die conſecrirte Hoſtie dem Volke zeigte. Er war von dreißig Kirchendienern und jungen Geiſtlichen, Acolythos genannt, begleitet. Häufig wurden bei dieſer Gelegenheit Fremde, die nicht ſogleich niederknieten, ermordet.